Kladderadatsch

NUMMER 31 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 1. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

„BRITONS TO THE 2. FRONT!“

MAISKY: „*Stalin erwartet, das jeder Brite seine Pflicht tut!*“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0417

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bomben auf Rom

Schon immer gab es zwei Arten von Besuchern der ewigen Stadt.
Die einen suchten nur die Sterne im Baedecker, stellten fest, wieviel oder wiewenig von einem alten Kunstwerk noch vorhanden war, fühlten sich zu einem „very nice!" verpflichtet und gingen dann zum Lunch. Mit nach Hause aber nahmen sie dann das Recht, im Gespräch mit Gleichgesinnten zu betonen, daß sie diesen oder jenen Markstein in der Geschichte des Menschengeschlechts gesehen hätten.
Die anderen unter den Besuchern der ewigen Stadt sahen hinter der zufälligen Erscheinungsform eines vielleicht nur noch als Ruine sichtbaren Monumentes die Bilder der Jahrhunderte oder Jahrtausende aufsteigen. Auch an den Spuren der Vergangenheit noch erlebten sie das Ringen der dämonischen Gewalten, den Kampf ganzer Generationen, den glanzvollen Aufstieg zu den höchsten Höhen der Einzel- und der Gemeinschaftsleistung.
Diese Besucher Roms nahmen von ihrer Reise nicht einen protzigen Gesprächsstoff mit nach Hause, sondern meistens einen Stein. Ein Stück des hellen oder dunklen, des glatt polierten oder des von der Zeit angerauhten, des stumpfen oder des geheimnisvoll geäderten Marmors, der überall in Rom liegt. Wenn sie diesen Stein betrachteten, dann stiegen aus dem toten Material noch Jahre nach dem Besuch die lebendigen Bilder auf. In der Erinnerung wurden noch einmal die Gefühle lebendig, die einst der Besuch an den Stätten ausgelöst hatte, die allen Menschen heilig sein sollen:
Von der Erinnerung noch reichte in das tägliche Leben hinein ein Impuls zum Guten, eine Mahnung zum Schönen, eine Aufforderung zum Tätigsein und zum Streben. So war und ist Rom, der Wallfahrtsort der Menschen dieser Erde, nicht nur ein Museum der Erinnerung an Vergangenes, sondern es ist mit all seinen Denkmalen ein Wegweiser in die Zukunft.
Nun haben amerikanische Flieger die ewige Stadt bombardiert. Die Explosionen ihrer Bomben wirbelten Steine durcheinander, die vielleicht schon als Baumaterial benutzt wurden, als die Urahnen des Negerpiloten noch für viele Generationen Hütten aus Palmblättern bauten und noch nicht ahnten, daß in Europa ein Licht angezündet worden war, an dem sich Jahrtausende wärmen sollten. Das Licht des menschlichen Geistes, der Gesittung und der Kultur. Im Krachen der Bomben, made in USA., sanken Kirchengewölbe dahin, die schon das ehrwürdige Alter von zehn Jahrhunderten erreicht hatten, als Kolumbus auf der Suche nach Indien einen neuen Erdteil fand.
Und dann wundert sich noch jemand, wenn wir sagen: Für die Menschheit ist ein solches Bauwerk mehr wert als die ganze Zivilisation der USA. einschließlich der Wolkenkratzer von New York und des komischen Kastens, den jene Narren so unbescheiden „Kapitol" genannt haben!?
So beinahe dachten wir uns den Weg, den die beschreiten wollten, die mit frommem Augenaufschlag auf der „Potomac" „Vorwärts, Streiter Christi!" sangen. Das ist der Weg über die Zerstörung des Kölner Doms, der unersetzlichen Bauwerke der norddeutschen Gotik, der Dome von Genua, Palermo und Neapel bis hin zur Basilica San Lorenzo. Die Richtung des Weges ist klar: Sie führt über Sankt Peter in Rom zur Vernichtung der uns überkommenen Kulturwerte schlechthin. Denn wer aus dem in anderen Erdteilen Erarbeiteten nichts anderes zu machen wußte als Wolkenkratzer und eine Wallstreet, wer am Ende einer geistigen Entwicklung den Fahrstuhl, das Wasserklosett, die schnellste Eisenbahn und die größte Zahl von Arbeitslosen sieht, der muß ja den Stern im Baedecker als eine ewige Erinnerung an seine Unwissenheit hassen.
Vielleicht haben wir alle einen Fehler gemacht, daß wir den Irrweg des Kolumbus weitergingen. Daß wir den nach Amerika gespülten Abschaum der europäischen Menschheit teilhaben ließen an der lebendigen Entwicklung des alten Erdteils.
Wir haben nun einmal diesen Fehler begangen, und wir müssen nun die Folgen tragen. Kolumbus können wir nicht mehr zurückholen, aber das Gelichter, das den Spuren des närrischen Weisen dann folgte, das können wir wieder hinauswerfen. Denn von dem Krachen der Bomben über Rom werden nun wohl auch die aufwachen, die in den Winkeln Europas noch schlafen. Was der Ansturm der Bolschewisten gegen die Kultur des Abendlandes nicht fertigbrachte, das werden die von Negerpiloten geworfenen Bomben auf Rom wohl bewerkstelligen: Europa, die Wiege der menschlichen Gesittung und Kultur, stöhnt unter dem Ansturm der Enkel mißratener Söhne aus den Steppen des Ostens und den Prärien des Westens. Aber wenn es den Feind als Feind erkennt, dann findet es vielleicht zu dem zurück, was es so lange vergeblich erstrebte: der inneren Einheit, die vor Jahrtausenden in Rom verwirklicht war und die jetzt im Herzen des alten Erdteils erwächst. Dann kann ein einiges Europa der Menschheit vielleicht noch Größeres schenken als in jener Zeit, deren Denkmäler heute amerikanischen Bomben zum Opfer fallen.

Hanton

Ein Fetzen Papier

Um zu beraten Hohes und Hehres
trotzten zwei „Helden" den Tücken des Meeres.
Herr Churchill labte mit Whisky die Kehle,
dann sang er mit Franklin Delano Choräle.
Es kamen Reporter, die den Beschwipsten
und den augenverdrehenden Roosevelt knipsten,
und dann gingen die beiden mit wichtiger Miene
wieder hinunter in ihre Kabine.
Dort wurde leeres Begriffs-Stroh gehäckselt
und über die Phrasen, die man gedrechselt
manch zynisches, wissendes Lächeln gewechselt.
Die Judenpresse nach einigen Tagen
hat sich vor Begeisterung fast überschlagen,
und ihr Radio gellt' es in alle Ohren:
„Es ward die Atlantik-Charta geboren!" –
Doch während die Hymne zum Himmel stieg,
saß Stalin im Kreml und grinste und schwieg
und sagte nicht nein, und sagte nicht ja,
bis eines Tages die Panne geschah.
Aufstanden Zwölftausend im Wald von Katyn
und zeugten als Leichen noch wider ihn.
Einst waren sie Churchills Bundesgenossen,
und er – nun, er war jetzt mit ihnen „erschossen".
Und die Inder traten in ihre Reih,
die Opfer der britischen Mordpolizei,
und alle die, so bei Nebel und Nacht
der Secret Service schon umgebracht,
und alle, zum Wohle des Dollars gemeuchelt. –
Zwei „Helden" hatten vergeblich geheuchelt.
Es erwies sich als blutige Ironie
die Magna Charta der Demokratie.
Und einer stand auf und verlangte Belehrung:
„Wie steht es denn mit der Atlantik-Erklärung?"
Herr Churchill hat sich gedreht und gewunden
und doch keine passende Lüge gefunden,
so mußte er auf das fatale Befragen
notgedrungen die Wahrheit sagen:
„Mit dieser Charta treib ich's wie ich's mag –
Sie war niemals bindend. Sie ist kein Vertrag!"
Wir hören's. Und sachlich bemerken wir:
„Na, bitte. Wir wußten's: ein Fetzen Papier!"

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0418

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER TERRORFLIEGER VON AACHEN

„Charming – my dear! 5 Kirchen, 1 Rathaus, 2 Krankenhäuser und wieviel Kinder?“

Kladderadatsch

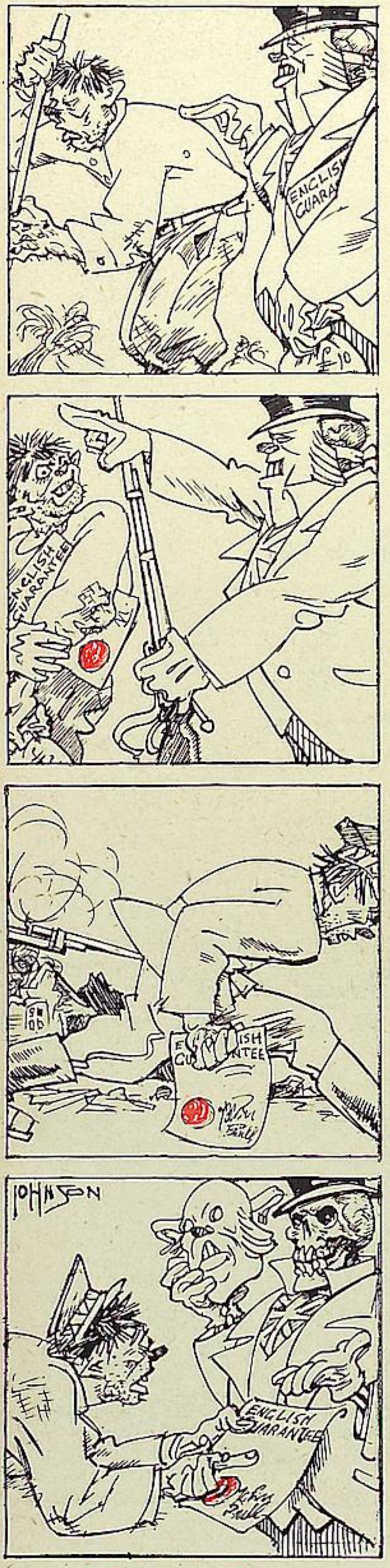
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0419

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

ENGLANDS GARANTIE



Kladderadatsch

CHRONIK

Wie „Manchester Guardian" berichtet, fragte die Schriftleitung des Nachschlagewerks „Who is who?" bei einem amerikanischen Verlag, der Clausewitzens Buch „Vom Kriege" nachgedruckt hatte, nach der Adresse des Verfassers. Der Verlag bedauerte, die Frage nicht beantworten zu können, da der General v. Clausewitz im Jahre 1831 verstorben sei.

Tja — wenn es sich um einen deutschen General handelt, dann geraten die Angloamerikaner eben immer an die falsche Adresse.

Das schlägt dem Faß den Boden ins Gesicht!

Das staatliche Kinderbüro der USA. verlangt, daß fürderhin Nachtarbeit für Kinder unter 14 Jahren in den Vereinigten Staaten verboten wird, die in letzter Zeit um ein Vielfaches zugenommen hat. Ein solches Verbot war in Preußen bereits im Jahre 1836 erlassen.

Die Forderung muß deshalb als staatsfeindlich und herabwürdigend abgelehnt werden. Außerdem taucht die Frage auf, wie man den fortschrittlichen Amerikanern zumuten kann, Verordnungen aus dem vorigen Jahrhundert bei sich einzuführen? w. p.

Urlaub . . .

Der Londoner „Daily Mirror" schreibt, der englische Seemann wolle keine Lorbeeren, sondern lediglich faire Behandlung. Damit sei es aber nach wie vor schlecht bestellt, mannigfaltige Klagen würden immer wieder laut. Eine unter vielen Beschwerden sei die, daß Seeleuten, deren Schiffe torpediert wurden, die Zeit, die sie im Rettungsboot zubrachten, als Urlaub angerechnet würde.

Wer sich nicht rechtzeitig retten läßt, wird außerdem wegen böswilliger Urlaubsüberschreitung bestraft. k. v.

Manöver

Jüdische Kommandos aus Palästina, die unlängst an Übungen zu Landungsversuchen auf der Insel Cypern teilnahmen, verloren ein Viertel ihrer Mannschaften infolge falscher Manöver.

Für die Juden war das sehr überraschend; an der Börse hatten sie gerade mit falschen Manövern immer die größten Erfolge erzielt! h. k.

Leere Redensarten

„Daily Mail" schreibt: „Die gesamte Unterstützungsfrage der Kriegshinterbliebenen erregt in der britischen Öffentlichkeit stets neue Empörung, weil man sie zu keinem Zeitpunkt in menschlicher und gerechter Weise löste."

Man kann sich selbst kennzeichnen und doch so bleiben, wie man ist! p. b.

Ins Londoner Stammbuch

Du hast die Wahl: das Gute oder Schlimme,
scharf zu entscheiden bleibt dir Pflicht,
im Zweifel mahnt dich eine inn're Stimme:
dies mußt du, jenes darfst du nicht!

Sorgfältig wirst du unterscheiden müssen,
doch eines gibt dir immer Rat:
das ist die inn're Stimme, das Gewissen.
Natürlich nur, wenn man — eins hat.

v. b.

Bekenntnis

Arnold Zweig schrieb einmal: „So wie deutsche Musiker aus ihrem Deutschtum her, französische Maler von ihrem Franzosentum her Kraft und Begabung ziehen, so ziehen die Juden als Denker, Künstler und Musiker, Dichter, Erfinder und Staatsmänner ihre Substanz aus dem Jüdischen. Das ist eine einfache Feststellung."

Und diese einfache Feststellung genügt gerade! p. b.

Ein Ratloser gibt Ratschläge

Der Erzbischof von Canterbury ermahnt die Christen, mit Einsatz aller Kräfte zu kämpfen, um die antisemitische Bewegung zu vernichten.

Wo sind nun die Dummen, die für Juda die Kastanien aus dem Feuer holen? p. b.

Die entrüstete Lady

Eine Massenversammlung in Bombay forderte von der britisch-indischen Regierung die Abschaffung der Prügelstrafe für politische Gefangene in Indien.

„Abschaffung der Prügelstrafe fordern diese Inder? – Das dumme Volk will sich um die besten Möglichkeiten seiner Erziehung bringen!"

Nur teilweise richtig

Im „American Mercury" werden die Emigrantenklüngel in London und Washington im Stil einer exotischen Völkerschau beschrieben. Zum Schluß heißt es: „Diese Regierungen sind keine Spieler, sondern nur Spielkarten."

Aber auch als solche keinesfalls Trümpfe, sondern nur Nieten, die man bei erster bester Gelegenheit „abwirft" . . . h. k.

Immer die Frauen

In einem Artikel beklagt sich die „Daily Mail" bitter, daß sich in England jetzt weibliche Verbrecherbanden gebildet hätten, die eine viel größere Plage seien als ihre früheren, jetzt im Heeresdienst befindlichen, männlichen „Kollegen".

Die englischen Frauen bemühen sich eben, nicht nur die Männer auf allen Gebieten voll zu ersetzen, sondern sie zu übertrumpfen. h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0420
© Universitätsbibliothek Heidelberg

LADY MACBETH-BRITANNIA

„FORT! VERDAMMTER FLECK! FORT SAG ICH!" –

Shakespeare, „Macbeth" V, 1

Schächter und Schlächter

Im Jahre 1789 sprach ein Vorgänger des Judenfreundes Roosevelt, der USA.-Präsident Benjamin Franklin, zum amerikanischen Kongreß diese prophetischen Worte: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben einer größeren Gefahr zu begegnen. Diese größte Gefahr, Gentlemen, ist der Jude. Wenn ihr diese Leute in der vorliegenden Verfassungsurkunde aus den Vereinigten Staaten nicht ausschließt, dann werden sie in weniger als 200 Jahren in solchen Mengen hineingeströmt sein, daß sie das Land beherrschen und verschlingen, ja, unsere Regierungsform abändern werden, für die wir Amerikaner unser Blut vergossen haben. Wenn ihr diese Leute nicht ausschließt, dann werden eure Nachkommen auf den Feldern arbeiten müssen, um den andern Gewinn zu bringen, während jene in den Kontoren sitzen und ihre Hände vergnügt reiben werden. Ich warne euch, Gentlemen: Wenn ihr die Juden nicht für alle Zeiten ausschließt, dann werden die Kinder eurer Kinder euch in euren Gräbern verwünschen!"

Wie die Alten sungen ...

In der englischen Stadt Brentford wurden, wie die „Times" berichtet, zwei Jugendliche einer Strafanstalt überwiesen, weil sie mehrere Kirchenbrände angelegt hatten, die Schäden von über 20 000 Pfund Sterling anrichteten. Außerdem waren zwei Kirchen von den Jungen ausgeplündert worden.

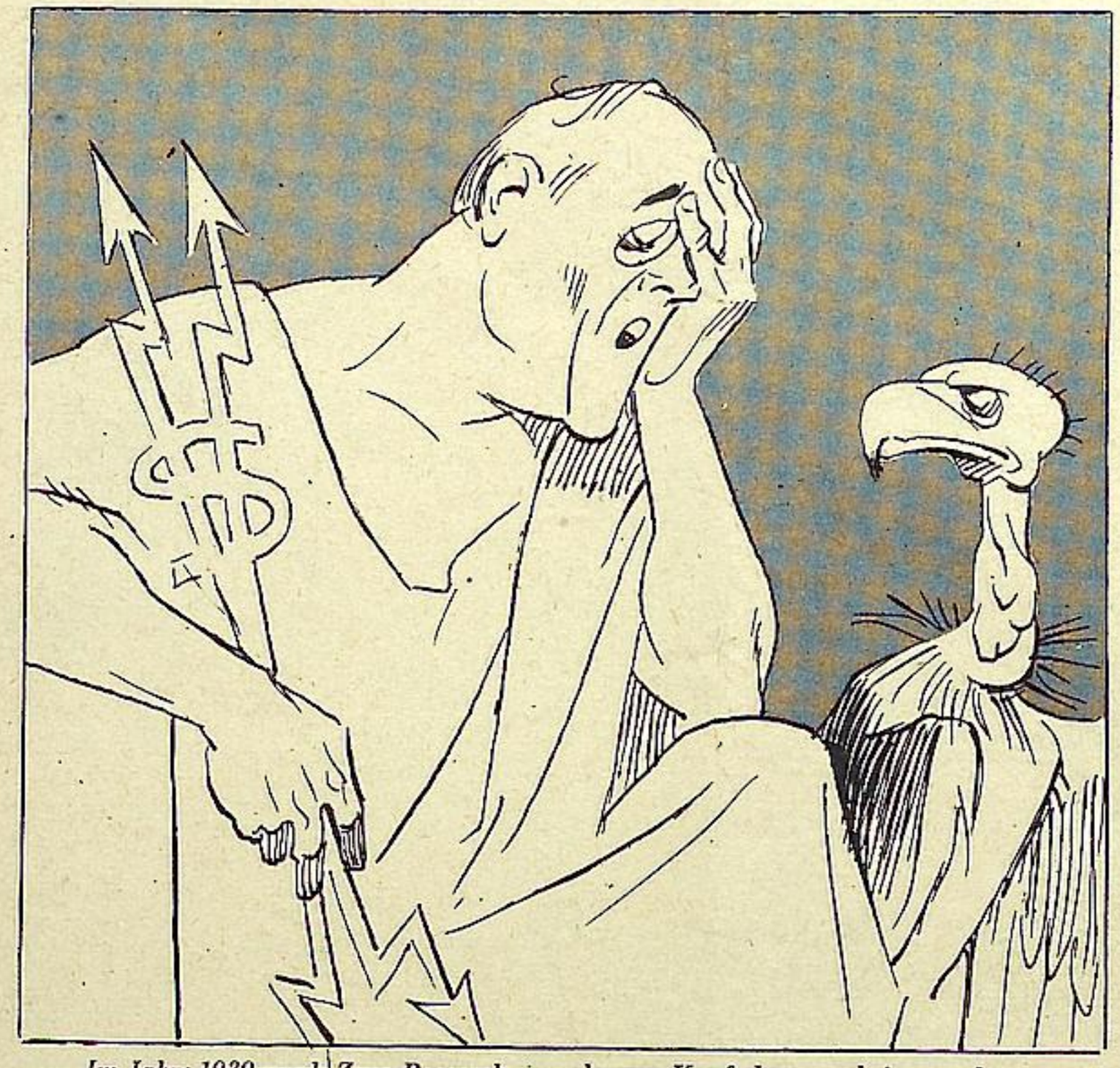
Das haben die Jungen der Royal Air Force abgeguckt, nur das mit Plündern nicht, aber das würden die britischen Flieger auch gern machen, wenn sie dazu Gelegenheit hätten. k. v.

Kladderadatsch

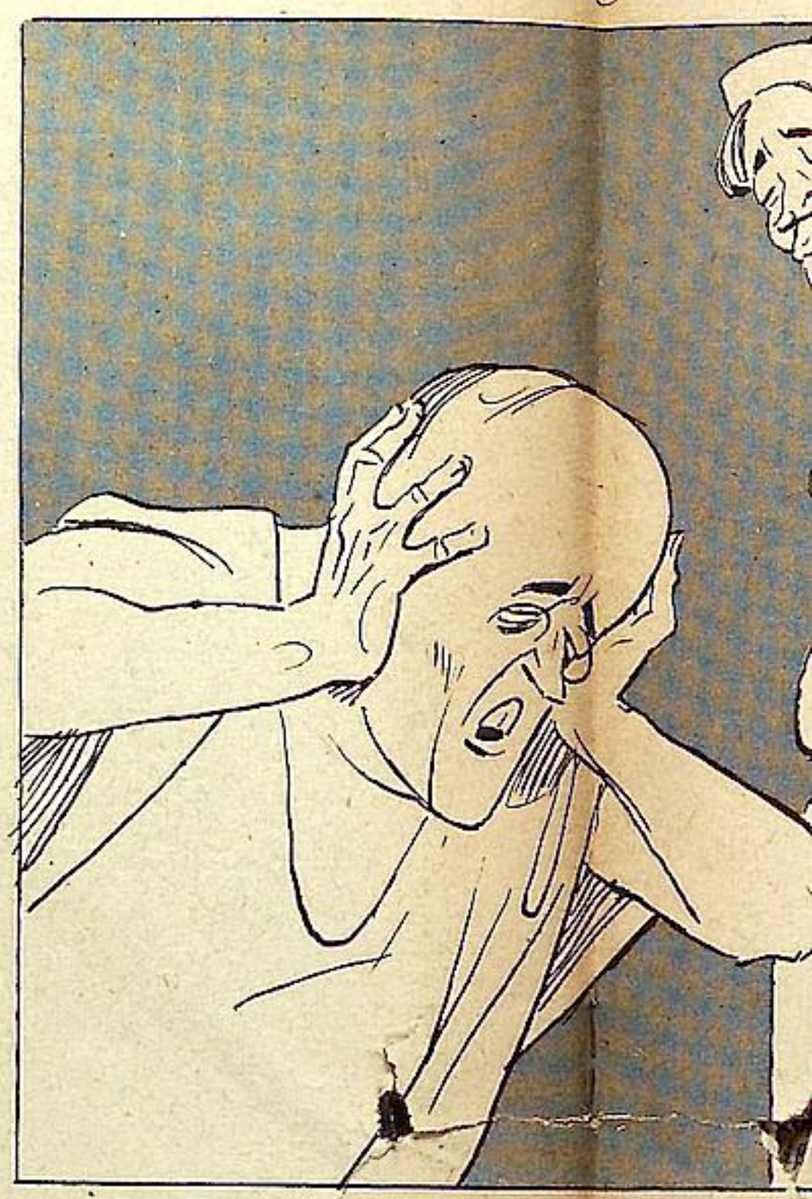
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0421
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE GEBURT DES ZWEI

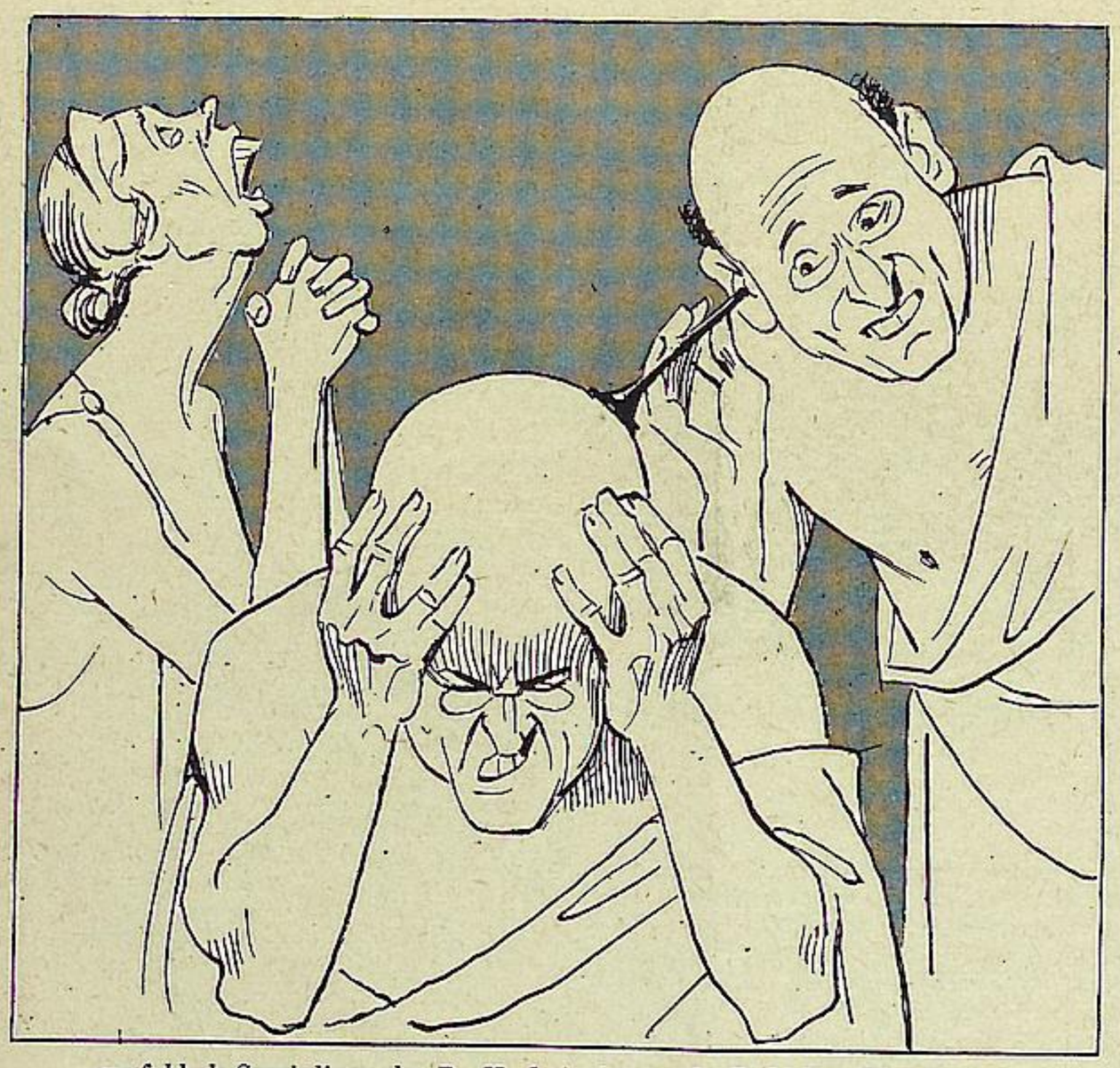
Eine mythologische Po



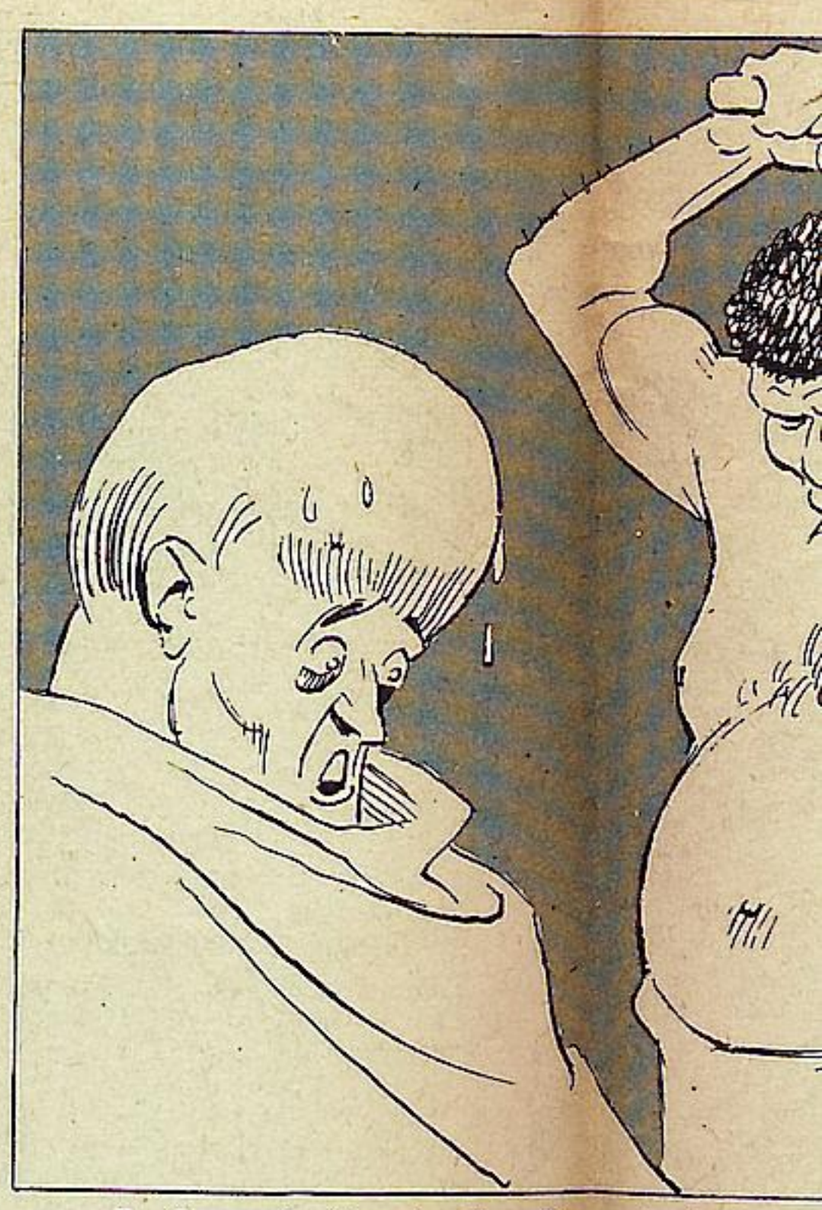
Im Jahre 1939 wurde Zeus-Roosevelt von schweren Kopfschmerzen heimgesucht



Sein Haupt schwoll dabei so gewaltig an, daß seine G
Hausarzt kommen ließ



empfahl als Spezialisten den Dr. Hephaisteles von der Bethlehem-Steel-Comp.
hinzuziehen



Der kam und schlug dem Zeus-Roosevelt mit dem Rü
geschwollenen Schädel

Kladderadatsch

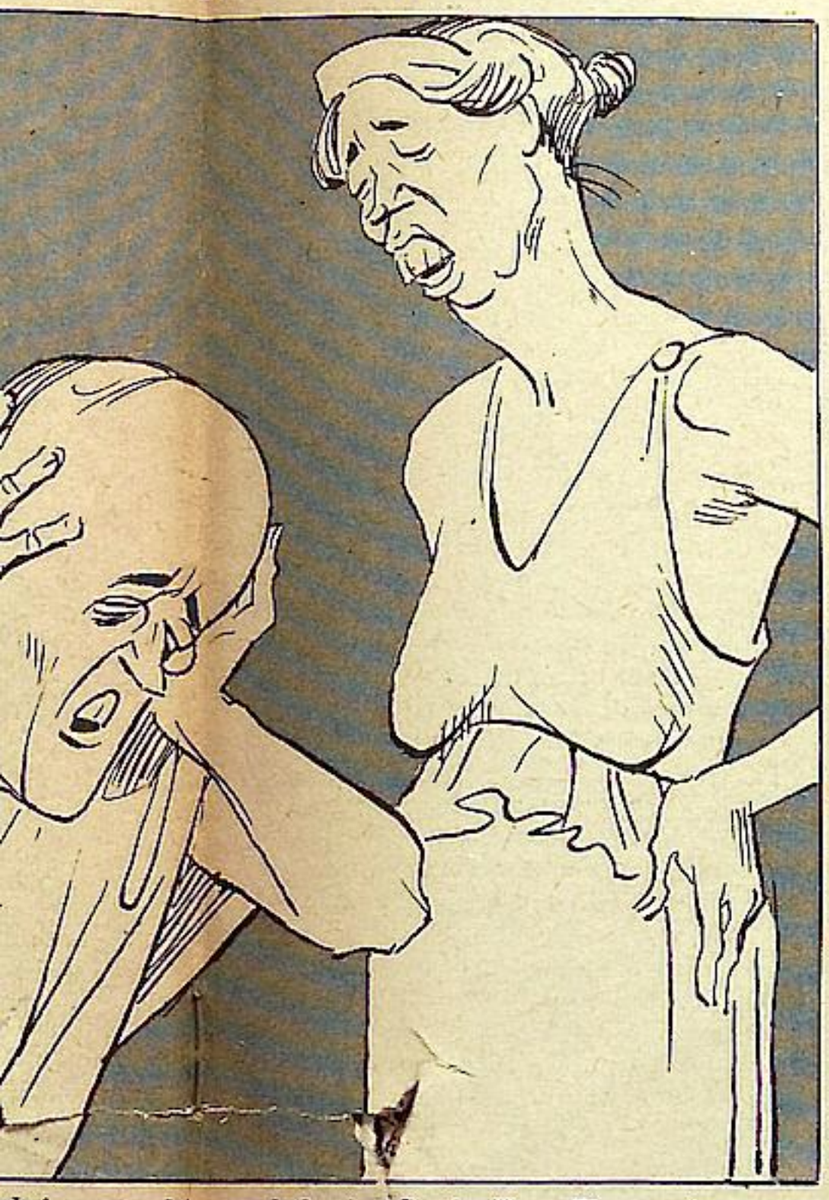
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0422

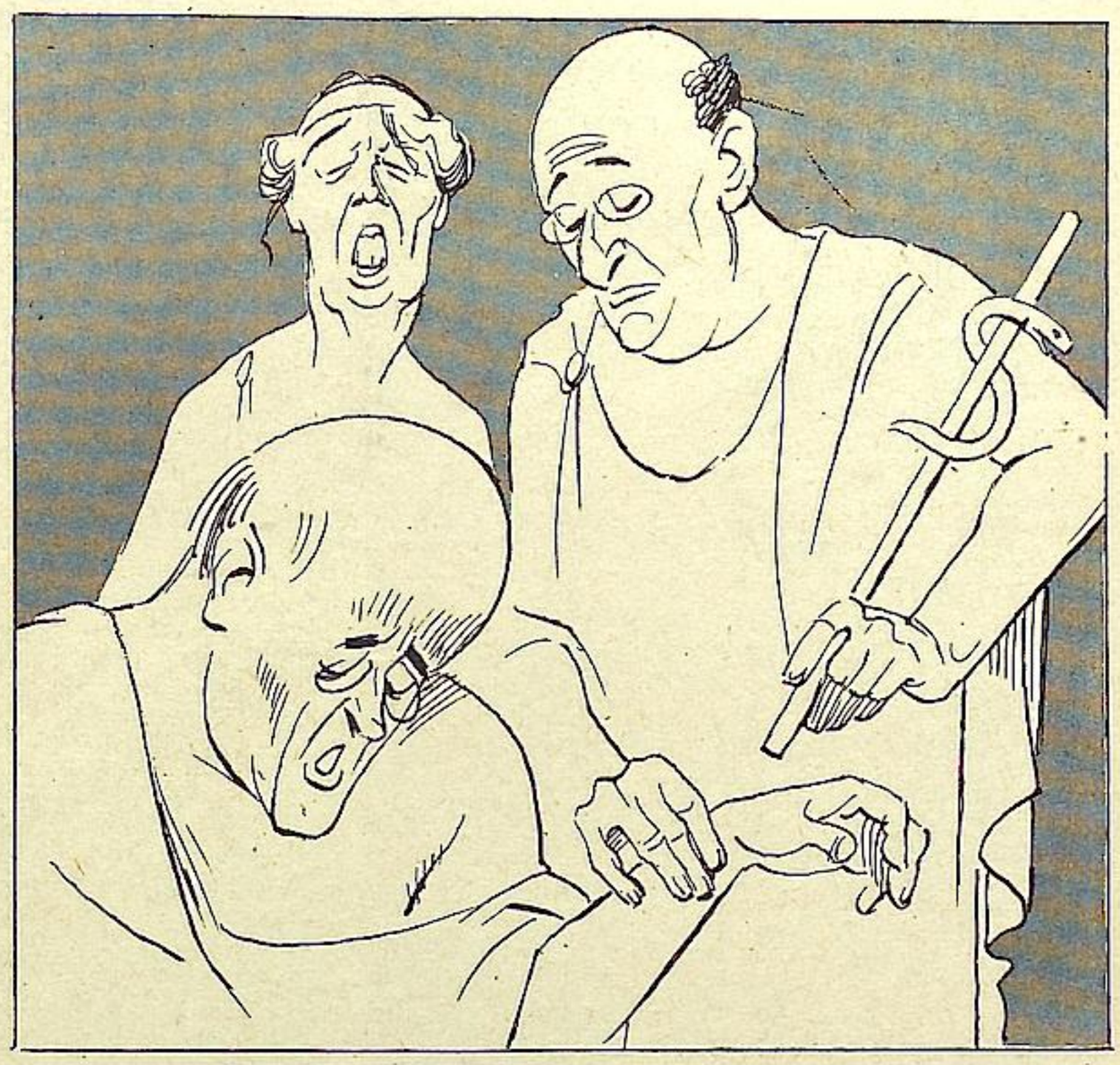
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ZWEITEN WELTKRIEGS

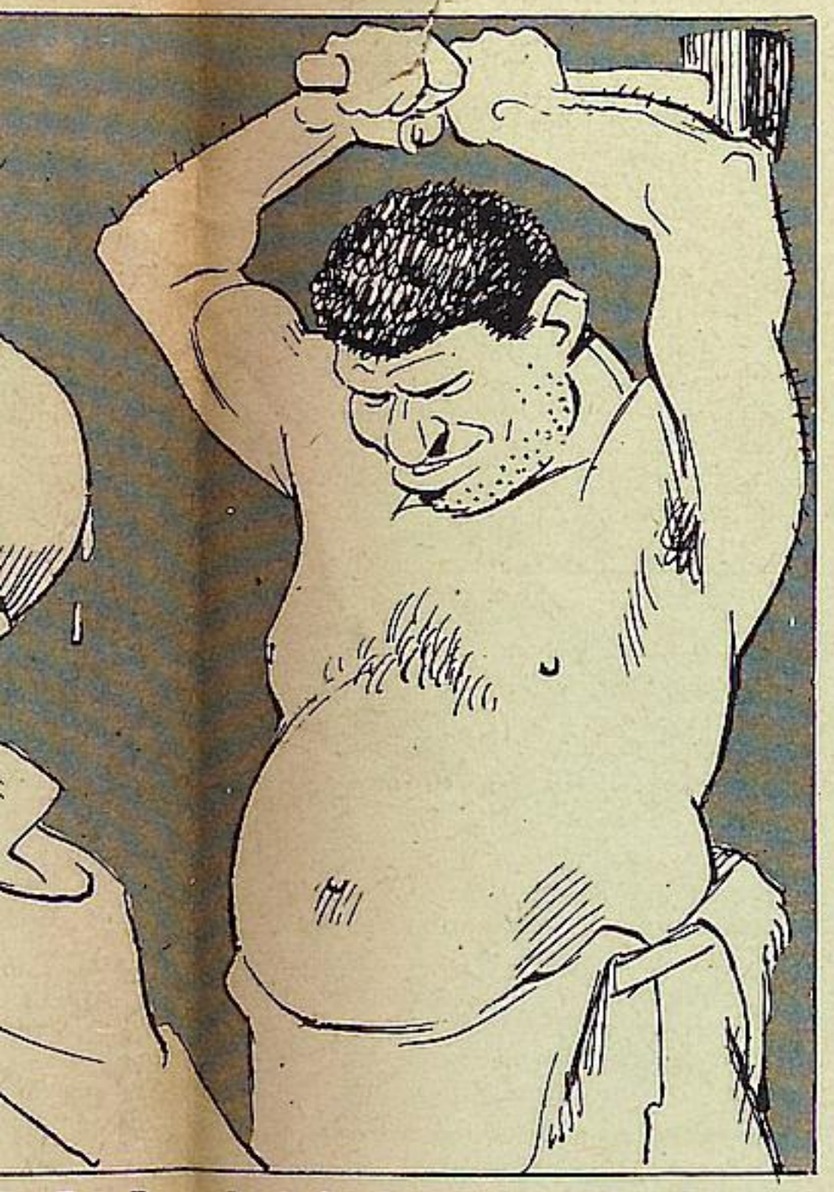
mythologische Parallele



abei so gewaltig an, daß seine Gattin Hera-Eleanor den Hausarzt kommen ließ



Dr. Asklepios-Morgenthau stellte Verfolgungswahn fest und



dem Zeus-Roosevelt mit dem Rüstungshammer vor den geschwollenen Schädel

und heraus sprang der Krieg . . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0423

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

FRANZ STEIN

„Wo sichst du Hörner, Schweif und Klauen?“ fragt Mephisto die Hexe in der Sudelküche. Bei ihm, dem nun in Berlin heimisch gewordenen Schauspieler des alten Rose- und neuen Lessingtheaters, Franz Stein, sah man sie, als er vor etwa 20 Jahren auf der Grünen Bühne des Harzer Bergtheaters bei Thale in Goethes „Faust“ den Mephisto spielte. Und man hätte sich gar nicht gewundert, wenn er in jener Sommernacht mit den Hexen den Teufelsritt zum Blocksberg, dem vom Hexentanzplatz aus fern sichtbaren Brocken, gewagt hätte, selber „eine jener langbeinigen Zikaden“, als deren Herrn er sich ausgab. Als ein ähnlich stark wirkendes phantastisches Spukbild einer Naturerscheinung, wie eine Riesenspinne, lebt er weiter in unserer Erinnerung an jene Szene, wo man ihn als Don Ranudo in Kotzebues romantischem Ritterstück eine hohe Leiter zum Ahnenschild an der Wand hinaufklettern sah.

Genial ins Phantastische und Groteske übertragene Naturen waren auch viele seiner anderen Rollen, wie Shakespeares Malvolio, die Nestroyfigur Schnoferl, der „Flachsmann als Erzieher“ oder „Schneider Wibbel“ und Krischan Stuhr in August Hinrichs Komödie „Der Fuchs in der Falle“. Das ist sein Stil: donquischotische Menschenbilder, humorige Käuze und melancholische Narren, allerlei schnurrige und knurrige Gestalten uns vor Augen zu führen und ins Herz zu spielen. Sie geistern immer in der Nähe des Zerrbildes — und darum ist der Kladderadatsch sein besonderer Freund —, sind aber alle tief im Lebenswahren und Wesensechten verwurzelt, ragen hinein ins hohe Reich der Denkbilder oder Ideen: der Hauch des Ideals macht sie uns in der Nachschöpfung Franz Steins unvergeßlich.

Und man wundert sich, daß dieser auch in seinen Masken und Gesten so ausdrucksvolle und doch so behutsame, vornehme Menschendarsteller erst in den letzten Jahren seiner Bedeutung entsprechend erkannt, aber noch nicht im Spielplan so anerkannt worden ist, wie er es verdient. Doch fragt man ihn nach dem Grund, winkt er bescheiden ab, etwa mit der Bemerkung: „Man braucht hier in Berlin ja auch für kleinere Rollen gute Schauspieler.“ Wir wünschen ihm trotz seiner Bescheidung noch eine, wenn auch langsame, so doch sichere Entwicklung in seinem Rollenfach auf dem Wege zum verdienten Ruhme! Heinrich Noeren

Dazzledust

Dazzledust — was mag das wohl sein? Zweifellos ein Wort amerikanischen Ursprungs. Nun sind meine Kenntnisse der englischen Sprache zwar außerordentlich mangelhaft, aber das hindert mich nicht, die Politiker sehr gut zu verstehen, die sich dieses Idioms bedienen. Ich merke nämlich immer, was sie meinen, auch wenn sich das sehr wesentlich von dem unterscheidet, was sie sagen. Mit dieser satirischen Reaktionsfähigkeit auf angloamerikanische Phraseologien hängt es offenbar zusammen, daß ich beim Anblick des Wortes „dazzledust“ die deutliche Vorstellung hatte, dieser Begriff müsse irgendwie dem einstigen „Dadaismus“ verwandt sein. Der Instikt hatte mich denn auch tatsächlich nicht betrogen. Beim Studium einer Meldung aus New York stellte es sich nämlich heraus, daß „dazzledust“ eine journalistische Bezeichnung für die von Roosevelt propagierten „Vier Freiheiten“ ist. Die Kongreßabgeordnete Clare Boothe-Luce hat sie zuerst angewendet, und Kenner des us-amerikanische Slang übersetzen sie mit „Mumpitz“. — Frau Boothe-Luce hat — das muß ihr der Neid lassen — mit diesem Schlagwort eine geradezu geniale Formulierung dessen gefunden, was ihr Ehemann Henry Luce, der Herausgeber der Zeitschrift „Life“ unter der Spitzmarke „Das amerikanische Jahrhundert“ in die Geschichte eingehen wissen möchte, und was den ganzen Inhalt der sogenannten Politik Franklin Roosevelts ausmacht.

Schon der sogenannte Wahlkampf, der dem Weißhäusler wieder auf den Präsidentenstuhl verhalf, war dazzledust. Als Wähler des Meineidskavaliers erschienen in den Listen viele Tausende, die längst das Zeitliche gesegnet hatten, und der sogenannte Gegenkandidat Willkie, der jede naheliegende Polemik gegen seinen angeblichen Rivalen sorgfältig vermied, hatte sich insgeheim längst mit Roosevelts Geldgebern „arrangiert“. Die ganze Sache war ein Scheinkampf, war Mumpitz, war dazzledust, d. h. wörtlich „Sand, der die Augen blendet“.

Was als dazzledust begann, konnte natürlich nur auf der gleichen geistigen Ebene weitergeführt werden und im wesentlichen nur das Ziel haben, nach der amerikanischen nun auch der internationalen Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Mit einem Schlage macht uns diese einfache Überlegung alles klar, was wir bislang immer nur mit leicht verwundertem Kopfschütteln verzeichnet hatten, Roosevelts astronomische Rüstungsstatistiken, laut denen in einem Monat soviel Rohstoff verbraucht werden sollte, wie den USA. für ein ganzes Jahr zur Verfügung steht, Henry Kaisers märchenhafte „Liberty“-Schiffe, die beinahe noch vor der Kiellegung fertig sein sollten, in praxi dann aber häufig noch vor ihrer Jungfernreise untergingen, die vielberedete „gute Nachbarschaft“ mit den Südamerikanern, eine Nachbarschaft, die sich als dauernde Erpressung erwies —: dazzledust, nichts als dazzledust!

Aber der Sandmann Roosevelt hatte falsch gezielt: von dem Sand, den er der Welt ins Auge streuen wollte, hatten seine eigenen Admirale und Generale den größten Teil abbekommen, und so war „Sandmännchen“ noch nicht von ihnen gewichen, als der Krieg im Pazifik ausbrach. Sie verschliefen die Schlacht, und nach ihrem Schlaf gab es für die Yankees ein böses Erwachen, denn es stellte sich plötzlich und unvermittelt heraus, daß die im Reiche des dazzledust bereits von der Landkarte wegradierten Japaner im Bezirke der kriegerischen Wirklichkeit unangenehm vorhanden und peinlich lebendig sind. Aber ehe man sich in den Staaten noch den „dust“ aus den Augen reiben konnte, der den Blick auf die Welt trübte, hatte Roosevelts „Brain Trust“ bereits neuen hineingestreut, und der Marinekavallerist Knox versuchte, durch ein schlechtes Gedächtnis für us-amerikanische Schiffsverluste die Lage günstig erscheinen zu lassen. Dazzledust, nichts als dazzledust.

Dessen größte Leistung ist aber erst in diesen Tagen bekanntgeworden. Wie die us-amerikanische Nachrichtenagentur „United Press“ aus New York meldet, soll das amerikanische Volk jetzt im Gemeinschaftssingen unterrichtet werden, um im Falle der Gefahr die Zeit mit dem Absingen von Liedern ausfüllen und auf diese Weise eine Panik vermeiden zu können. — Es kann kein Zufall sein, daß gleichzeitig mit dieser Nachricht über die musikalischen Kriegsanstrengungen der amerikanischen Regierung von Bestrebungen anderer einflußreicher Kreise berichtet wird, die Gefahr herbeizuführen, die — nach der ersten Meldung — durch Gemeinschaftssingen gebannt werden soll. Unter Leitung der Komiker Charly Chaplin und Albert Einstein sowie des Dirigenten Leopold Stokowsky hat sich ein „nationaler“ Verband für amerikanisch-sowjetische Freundschaft gebildet. Damit wird das Musikprogramm erweitert. Das amerikanische Volk soll noch mehr als bisher nach der jüdischen Pfeife tanzen, und hat dann [illegible]nd und Gelegenheit, unter Leitung [illegible] Stokowsky den gemeinschaftlichen Gesang anzustimmen: „Verlassen, verlassen, verlassen bin ich!“, verlassen von allen guten Geistern der Vernunft, verlassen von seinen sogenannten Volksvertretern.

Und wenn dann der dazzledust verflogen sein wird, wenn die Yankees dann wieder offenen Auges ihr Schicksal betrachten können, dann werden sie bemerken, daß man mit dem Absingen gemeinschaftlicher Lieder nichts gegen den Bolschewismus ausrichten kann.

In den Massengräbern eines amerikanischen Katyn wird es allerdings auch keine Panik mehr geben. Die Durchführung des Programms der Hirntrust- und der Sowjetfreundschaftsjuden sichert den Yankees Ruhe, die Ruhe der Leichenstätte.

Darüber kann kein Rooseveltscher dazzledust hinwegtäuschen. - eve.

UM DANZIG

Um Danzig, — als Grund man das damals ersann, —
England den „reizenden Krieg“ begann.
Um Danzig, — so hat man voll Hohn gelacht, —
wird in Deutschlands Seele der Zorn entfacht.
Um Danzig, — wer hat es in England gekannt? —
ist das gewaltigste Blutbad entbrannt.

*

Um Danzig schafft man leichtfertig die Not,
bringt kalt berechnend Millionen den Tod.
Um Danzig stürzt eine Welt man in Leid,
aus flammendem Haß und aus brennendem Neid.
Um Danzig, gegen das göttliche Recht,
rafft man dahin ein ganzes Geschlecht.

*

Um Danzig wird England, geschlagen und nackt,
am Tage der Rache von Reue gepackt.
Um Danzig sein Thron in Tränen ertrinkt,
um Danzig in Dunkel ein Weltreich versinkt.
Um Danzig.

Camillius

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0424
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die USA.-Eindringlinge ließen in Teheran zur Beruhigung der hungernden Bevölkerung Wagen umhertahren, die angeblich „Getreide aus USA." enthielten. Als die Hungernden sich eines solchen Wagens bemächtigten, stellten sie fest, daß er nur Stroh enthielt.

I R A N

USA.-SOLDATEN: „*Für uns das Brot, für euch das Stroh!*"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0425

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Erbschaft

Ein Budapester Zigarrenhändler vermachte in seinem Testament 180 seiner besten Kunden Päckchen mit Raucherwaren, die für einen ganzen Monat ausreichten.

Das war sein letzter, aber auch sein bester Dienst am Kunden! h. k.

Scharfer Blick (Wahres Geschichtchen)

Kürzlich besuchte uns ein Vetter, der im Weltkrieg an hoher militärischer Stelle stand. Tags darauf traf ich unsern Hauswart. Ich erzählte ihm, daß der ältere Herr, den er gestern zu uns heraufgefahren, General der Artillerie, also Exzellenz, wäre und was er alles geleistet und dafür an Orden usw. bekommen hätte.

„Na ja", meinte der Hauswart, „ich habe ihm ja auch gleich angesehen, daß er früher mal was Besseres gewesen ist!" v. b.

Berliner Schüttelreim

„Wat is denn det for'n Harlekin?"
Frug er und zeigt' uff Karle hin.

Etikette

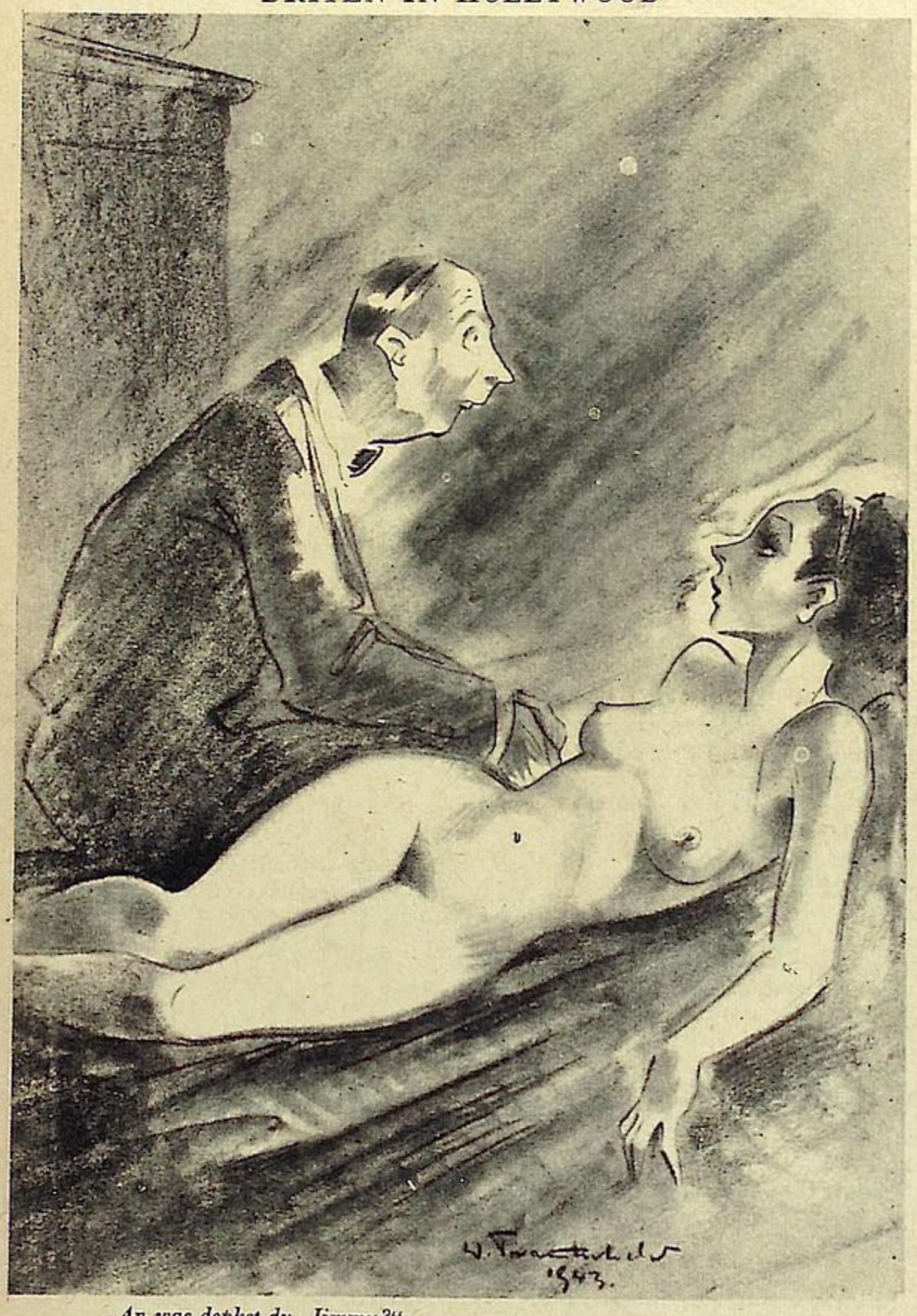
In einem Stück von Wilbrandt, in dem Charlotte Wolter, der Stern des Burgtheaters, eine Kaiserin darzustellen hatte, warf sie sich auf die Knie und rutschte so über die Bühne.

„Aber, gnädige Frau!" rief entsetzt der k. u. k. Zensor, „das geht auf keinen Fall! Eine Kaiserin rutscht nicht!" —

Charlotte Wolter fügte sich scheinbar. Dann flüsterte sie Wilbrandt zu: „Aber am Abend mach' ich's doch!" —

Sie tat es, und weder der Hof — — noch der Zensor bemerkten den Verstoß gegen die Etikette, weil ihr Spiel alles Nebensächliche vergessen machte. R. S.

BRITEN IN HOLLYWOOD



„An was denkst du, Jimmy?"
„Ich überlege mir – wo habe ich schon mal so einen Akt gesehen . . .?"

WER DAS GLÜCK HAT

Sechzig zählte Theodor,
strahlend jung kam er sich vor;
sechsundzwanzig erst war Li,
aber dennoch liebt ihn sie,
welches er so gut verstand,
daß er Scheidung nötig fand.

Fern von dem erreichten Glück
blieb die erste Frau zurück,
gegensätzlich zu den zweien:

Ein zufriedener Mensch von dreien.

Peter Scher

Seien Sie froh!

Auf den Brettern, die wirklich Welt bedeuten; denn man kann daraus die Wiege oder den Sarg für den Erfolg zimmern, stand noch nicht lange ein junger Schauspieler. Er gab an und gab vor, aus besserem Hause zu sein und fand mit den anderen Mitgliedern des Ensembles keinen Kontakt. Er beklagte sich bei Eugen Klöpfer bitter über den Ton, den die Kollegen ihm gegenüber hätten.

„Da haben Sie vollkommen recht" — und Klöpfer klopfte ihm dabei auf die Schulter — „Schauspieler sind entsetzliche Burschen. Ein furchtbares Volk. Seien Sie froh, daß Sie keiner sind." R. A. Stemmle

EPIGRAMME

Mann — Weib
Welcher Unterschied zuletzt
zwischen Mann und Weib gesetzt,
fragt sich mancher höchst beklommen.
Mit zwei Worten künd' ich's an:
Hochkommen will der Mann,
die Frau will niederkommen.

Jung — alt
Jugend liebt laute Trompete,
Tempo: vivace.
Alter schätzt (lentamente)
die innige Bratsche.

Die Welt
Die Welt ist wohl ein Narrenhaus —
ganz recht, doch nehm' ich keinen aus:
Auch ich und du
gehörn dazu.

Das Epigramm
Scharfer Pfeil aus scharfem Kopf
gegen Tropf und gegen Zopf.
Doch unfehlbar er erst wird,
wenn er aus dem Herzen schwirrt.

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0426
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Hannover. R. U. Sie übersenden uns „Zur Auflösung der Komintern“ folgende Reime, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie sich auf jene Verwandlungskünstler beziehen, die wir aus eigener Erfahrung allzu genau kennen:

„Nu habach mir wegrasiert
de beikes, de Bart,
de Häär gefärbt, auffrisiert
nach arischer Art.
E Kaftan beschnitten,
gebügelt de Hos . . .
und doch erkennt mich der Goi
an meiner Nos!“

Eine Zeichnung dazu scheint uns überflüssig.

Landshut. P. D. In der Gauzeitung „Bayreuther Kurier“, Nr. 127, finden wir folgende Anzeige: „Wer erteilt Unterricht in Französisch für Anfängerin und Schreibmaschine?“.

Wer wird schneller lernen — das Fräulein oder die Schreibmaschine?

Kassel. Dr. W. Sie schicken uns „zum Glossieren“ eine Anzeige aus der „D. A. Z.“ vom 9. 5. 43, in der es heißt: „Für führende Persönlichkeit der Maschinenindustrie wird gewandte junge Dame, perfekt in Stenographie und Schreibmaschine, mit besten Umgangsformen, als Direktions-Sekretärin zu mögl. baldigem Eintritt gesucht. Arbeitsstätte Nähe Knie.“

Da Sie die letzten drei Worte unterstrichen haben, müssen wir annehmen, daß durch diese Ihre Phantasie auf Irrwege geführt worden ist. Knie heißt nämlich ein Platz in Charlottenburg, an dem die Berliner Straße, die Fortsetzung der von Ost nach West durch den Tiergarten führenden herrlichen Charlottenburger Chaussee, eine knieartige Biegung nach Nordwesten macht. Offenbar kennen Sie nicht den Berliner Gassenhauer:

„Zu Charlottenburg am Knie
sah ich sie
die Marie.
Und als ich sie am Knie geseh'n,
da war's um mich gescheh'n.“

Landsweiler-Reden. Dr. S. Sch. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einem westmärkischen Blatte, in dem es heißt: „Der englische Gesandtschaftsdienst in Stockholm verbreitet einen Artikel des bekannten Londoner Kommentators Ewer gegen Argentinien und Schweden, der den beiden neutralen Ländern gleichermaßen droht, weil sie bisher den kriegstreiberischen Forderungen der plutokritisch-sowjetischen Liga nicht gefolgt sind.“

Endlich scheint sich für die Feindseite eine neue geistige Entwicklung anzubahnen: diese „plutokritisch-sowjetische Liga“ wäre immerhin ein Versuch, die verlogene Verbindung der Plutokratie mit den Sowjets unter die Lupe der Selbstkritik zu nehmen. Aber was sagen die Judokraten auf beiden Seiten dazu? — Wir stimmen Ihnen im Hinblick auf diesen Faktor zu, wenn Sie zu dem fraglichen Satz bemerken: „Kein Wunder, daß sie nicht folgen, die Neutralen, wo es mit der Liga so kritisch steht . . .“

IM GRASE

Bäuchlings geduckt auf die wollene Decke
lieg ich im Gras. Und die Wiese wird groß,
groß wie ein Meer, daß ich freudig erschrecke.
Neben mir schrumpfen Häuser und Hecke:
meine Decke wird plötzlich zum Floß.

Lustig treib ich im grünen Gewimmel
spielender Gräser auf luftiger See,
selig gewiegt zwischen Kerbel und Kümmel.
Hell durch die Halme leuchtet der Himmel,
glitzert wie Gischt der weißköpfige Klee.

Aber schon klettern eifrige Scharen
winziger Gäste zu mir an Bord:
Ameis und Heuschreck in Händen und Haaren
kommen verwundert mit mir gefahren.
Blühender Sommerwind führt uns mit fort.

Gerhard Maier

Bonn. H. B. („uralter Leser und Abonnent“). Im „Westdeutschen Beobachter“ vom 23. Juni 1943 (Nr. 167) haben Sie einen Hinweis gefunden auf einen Gedächtnisvortrag für Andreas Vesalius, dessen vor 400 Jahren erschienenes Werk über den Bau des menschlichen Körpers als Beginn einer naturwissenschaftlich forschenden Medizin bezeichnet wird. „Andreas Vesalius“, so heißt es, „führte damit den wichtigsten Wendepunkt in der Entwickelung der abendlichen Heilkunde herbei; er durchbrach die mittelalterliche Gebundenheit an antike und arabische Vorbilder und stellte den gläubig immer wiederholten Lehren der alten Ärzte die eigene Beobachtung entgegen.“

Ehrlich gestanden — es geht uns wie Ihnen: es war uns bisher nicht bekannt, daß die Heilkunde nach den verschiedenen Tageszeiten spezialisiert ist oder war.

Feldpost. Oberfeldarzt Dr. K. Sie lesen im Paul-Warncke-Gedächtnis-Artikel des „Kladderadatsch“: „Schon als Jüngling wurde sein Bismarck-Gedicht preisgekrönt“, und möchten nun wissen, was mit dem Gedicht geschehen ist, als es ein Mann, und später ein Jubelgreis geworden war. —

Das können wir Ihnen ganz genau sagen: Bereits als Mann hatte es sich mit dem Vorkommen von Druckfehlern abgefunden, und als Jubelgreis erwartete es sogar von einem richtigen Leser, daß er willens und imstande sei, das im Druck versehentlich fehlende „ihm“ ohne Anleitung zu ergänzen und also zu lesen: „Schon als Jüngling wurde ihm sein Bismarck-Gedicht preisgekrönt.“

Berlin. L. S. Sie senden uns ein Kalenderblatt mit dem Spruch: „Alles verstehen, heißt alles begreifen.“

Sehr treffend gesagt und wunderschön, meinen Sie, nur — wer's nicht begreift, wird's nicht verstehn! — Ja, hier gilt eben der Spruch: „Alles verstehen, heißt alles verzeihen.“

DER RABE

Ein Rabe sitzt auf einem Stein . . .
Er denkt, er denkt: Ihm fällt nichts ein.
Er denkt: Das Denken ist 'ne Last
und schwingt sich auf den nächsten Ast.
Dort sitzt er wie in Schlaf versenkt,
weil er die Last des Denkens . . .denkt. —,

Paul Friedrich

DAS LETZTE WORT

Aus „Gottes eigenem Land“ erfährt man immer wieder etwas Überraschendes. So belehrt uns neuerdings eine New-Yorker Meldung über den Zusammenhang von Benzinzuteilung und Moral. „Das ist doch nichts Überraschendes!“ wird mancher Leser vorschnell einwerfen, „über die unmoralischen Wochenend-Auto-Ausflüge der amerikanischen Jugend ist ja seit Jahren schon viel und vieles geschrieben worden!“

Aber dieser Einwand verfängt nicht. Denn der Zusammenhang von Benzinzuteilung und Moral, der da behauptet wird, soll positiver Art sein.

„New York Herald Tribune“ zufolge hat eine amerikanische Religionsgemeinschaft die Erklärung abgegeben, daß die augenblickliche Zunahme der Verbrechen Jugendlicher und der Kriminalität überhaupt in Amerika darauf zurückzuführen sei, daß viele Familien infolge unvernünftiger Benzinrationierung nicht in der Lage seien, die Gottesdienste zu besuchen.

„So bunt ist die Welt“, kann man dazu nur sagen. In England ist die Zunahme der Kriminalität zweifellos nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß in Canterbury und York oder anderswo die Bischöfe in ihren „Gottesdiensten“ den Mord an Frauen und Kindern predigen, und das amerikanische Verbrechen der Kriegsanstiftung hängt auf das engste mit dem Besuch von „Gottesdiensten“ in der Synagoge zusammen. Nur die hier zitierte Religionsgemeinschaft propagiert die Auffassung, ihre Gottesdienste machten da eine Ausnahme. — Mag sein! Aber dann sind sie augenscheinlich auch vor dem Kriege nur sehr kümmerlich besucht gewesen, und haben keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Mit der Benzinzuteilung hängt ihre mangelnde Wirksamkeit jedenfalls nicht zusammen, wenn auch ohne weiteres zugestanden werden soll, daß in Zeiten des Treibstoffüberflusses alljährlich zahlreiche Amerikaner infolge leichtsinniger Autofahrten in Rekordzeit die „ewigen Jagdgründe“ aufgesucht haben. Mit Religion hätte das aber nur dann Zusammenhang, wenn man den Grundsatz „time is money“ als einen Moralgrundsatz ansehen will. Wir glauben eher, daß weniger die mangelnde kirchliche Unterweisung als vielmehr das lebendige Beispiel der Regierung Roosevelts die verbrecherischen Instinkte der Leute in den USA. geweckt hat.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0427
© Universitätsbibliothek Heidelberg

42

9. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Churchill erklärte vor dem Unterhaus, er habe keinerlei Besorgnis, bezüglich der Atlantic-Charta zu tun, was er für richtig halte.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0428

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 32 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 8. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

DER VIKAR VON WOOTON

„Ich sage, zerstört den Kölner Dom, bombardiert St. Peter in Rom, lasset Männer, Frauen, Kinder und Marmorpaläste vernichten!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0429

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ausverkauf im Kreise

Unser Korrespondent „irgendwo in England“ suchte neulich — es ist schon eine geraume Weile her — einen Bekannten auf, Mr. Doolittle, der von seinem Vater eine Kattundruckerei geerbt hatte, die, wie er sich ausdrückte, „für die armen Chinesen“ miserable Stoffe herstellte. Das Chinesengeschäft liegt schlecht, und so fand unser Korrespondent Mr. Doolittle damit beschäftigt, die Verpackung der Kunstschätze seines luxuriösen Heims zu beaufsichtigen. Nanu? Ausverkauf? — fragte unser Mitarbeiter. Mr. Doolittle legte den Finger an den Mund und bat unseren getarnten Mitarbeiter in ein Nebenzimmer.

Diese erhabenen Kunstschätze gehen mir über alles, sagte er mit schmerzlichem Ausdruck, ich will sie nach USA. schaffen. Ja, ich selber werde diese Werke hinüberbegleiten. Sie wollen Sie dort unterbringen? — wollte unser Mitarbeiter wissen. Mr. Doolittle bekam sofort einen smarten Gesichtsausdruck. Bestens, bestens! sagte er hastig. Und er setzte hinzu: Wissen Sie, die hiesigen Behörden sehen es ganz gern, wenn man dergleichen drüben absetzt, diese Sachen bringen ja gutes Geld und zwar Dollars, Devisen! Und diese kommen ja dann wieder der Kriegsanstrengung Englands zugute ... Und wann er denn zurückzukommen denke, wollte der neugierige Besucher erfahren. — Ja, das sei reichlich unbestimmt ...

Um es kurz zu machen: Mr. Doolittle ward bis jetzt in England nicht wieder gesehen. Er hat sich drüben mit dem größten Teil seiner ererbten Kunstschätze häuslich eingerichtet — irgendwo in einem Landhaus in den Bergen — und denkt nicht daran, zurückzukehren auf den heißen Boden der englischen Insel. Sein Sohn ist auch dort drüben, und seine Frau und Tochter folgten bald nach. Langsam verzog der Haushalt Doolittle nach USA. — Jetzt ist man in London darauf gekommen, Ausreiserlaubnis nur noch für sechs bis neun Monate zu erteilen. Eine horrende Rücksichtslosigkeit gegen die fürsorgenden Freunde ererbter Kunstschätze! nennt man diese Verordnung allgemein.

Was muß nun Mr. Doolittle aber in USA. erleben? — Wir erfuhren es durch ein Mitglied der 17. Kolonne. Mr. Doolittle findet sich mißachtet, — trotz der herrlichen Kunstschätze, die er hinüberbrachte und zum Teil dem amerikanischen Volke verkaufte. Man gibt ihm zu verstehen, daß er ein Schnorrer wäre, der sich in USA. nur in Sicherheit brächte, anstatt, wie es sich gehöre, für USA. draußen in der Welt zu kämpfen. Wie ganz anders benähmen sich da die Bolschewisten! Überhaupt: die Bolschewisten! Mr. Doolittle hat gewiß nichts gegen die Bolschewisten, wenn sie fern da hinten irgendwo gegen die bösen Nazis kämpfen. Aber das, was er neulich in dem Film „Mission nach Moskau“ sah, den die Warner Brothers auf Grund eines Manuskripts des Sonderbotschafters des Präsidenten, Mr. Davies, gemacht haben, — das geht denn doch zu weit ... Da amüsieren sich die jungen Leute in USA. in den Kinos darüber, wie blöd der Königlich Großbritannische Botschafter in Moskau mit offenem Munde die wunderbaren Dinge und Menschen der Sowjetunion anstarrt, die die Amerikaner mit den Bolschewisten zusammen in diesem Film aufbauen ... Das sieht ja wahrhaftig so aus, als ob USA. das britische Empire schon abgeschrieben hätten und als ob sie ihren Kredit in jeder Beziehung nur noch diesen Bolschewisten eröffneten und zwar in unbegrenzter Höhe ... Das sieht ja aus wie ein Totalausverkauf an die Sowjets ..., meint Mr. Doolittle. — — Mr. Doolittle ist entrüstet. Er äußert sich so gegen einen unverfälschten Yankee. Der verstand die Sache aber falsch und sagte: „Ihr habt's nötig! Ihr albernen britischen Gentlemen! Ihr mit eurem Ausverkaufströdel, die ihr nur auf unsere Kosten hier lebt! Denn was ist denn das schon: europäische Kunst?! — Jetzt haben wir nur die Schererei mit euch. Seht euch euer Kolonialreich an, das wir jetzt übernehmen müssen: wie die Völker darin hungern, überall hungern sie! Ja, bei den Bolschewisten wird auch gehungert, ganz recht, aber das geschieht auch für uns! Und damit kriegt die Sache ein ganz anderes Gesicht! Nein — Mr. Doolittle: das beste ist, Sie geben ihre komischen Kunstschätze in die Sammlung für das arme Sowjetvolk. Dort werden sie bestens verwertet. Dann haben diese Sachen noch einen Sinn. Was Sie selber dann machen sollen? — Werden Sie bei Warner Brothers Filmkomparse, als komische Figur eignen Sie sich — ihre ganze Familie eignet sich dazu. Sie schaffen sich so wenigstens ein Alibi, wenn das britische Weltreich demnächst ein Teil der USA. wird ... Dann könnten Sie mit ihrer Mischpoche noch mal ein ganz ordentliches Leben unter uns beginnen, Mr. Doolittle ...“

So der Yankee. Mr. Doolittle wurde neulich beobachtet, als er einem Vermittler aus dem Umkreise Mr. Litwinows einige Gemälde zu verkaufen suchte. Der Vermittler grinste höhnisch: — „Geben Sie sich keine Mühe, Mr. Doolittle“, sagte er, „dafür zahlen wir nix, das bekommen wir eines Tages auch so — —“. *Thürink*

Kladderadatsch

Onkel Sam lockt

Eine maßgebende USA.-Zeitung fordert England auf, nach Abschaffung des King und der Lords dem amerikanischen Staatenbund beizutreten.

John Bull, John Bull, John Bull,
ich krieg den Hals nicht vull.
Ich weiß zwar: du hast heut noch Mucken,
doch gib sie auf und laß dich schlucken!
Ich rate dir: tritt ein
in unseren Verein!

Zwar hast du noch den King,
jedoch: was nützt so'n Ding!?
Er hat ja heut schon nichts zu sagen,
wozu dann noch die Spesen tragen?
Auch der fossile Lord,
John Bull, muß vorher fort!

Oh, yes! Oh, yes! Oh, yes!
Schreib schnell an den Kongreß.
du wärst nun alt und würdest gern
in unsrer Flagge jetzt ein Stern,
vor allem, weil dein Gold
schon längst zu uns gerollt!

Es ist ja kein Problem!
Wir machen's dir bequem!
Was uns mit liebevollem Zwang
bei Texas-Cowboys einst gelang,
muß auch mit England gehn.
Na ja! Du wirst schon sehn.

John Bull, mach kein Geschrei
und tritt den Staaten bei.
Ich sag's dir ein für allemal:
wir haben jetzt das Kapital.
Und sagst du trotzig nein,
dann gehst du eben ein!

Komm, komm, so rat ich dir!
Australien ist schon hier,
und Kanada ist bald soweit,
drum sperr dich nicht und sei gescheit.
In Washington der Jud,
der meint es mit dir gut!

John Bull, John Bull, John Bull,
ich krieg den Hals nicht vull.
Und weil du, wie du dich auch sträubst,
doch diesmal auf der Strecke bleibst,
drum rat ich dir: tritt ein
in unseren Verein!

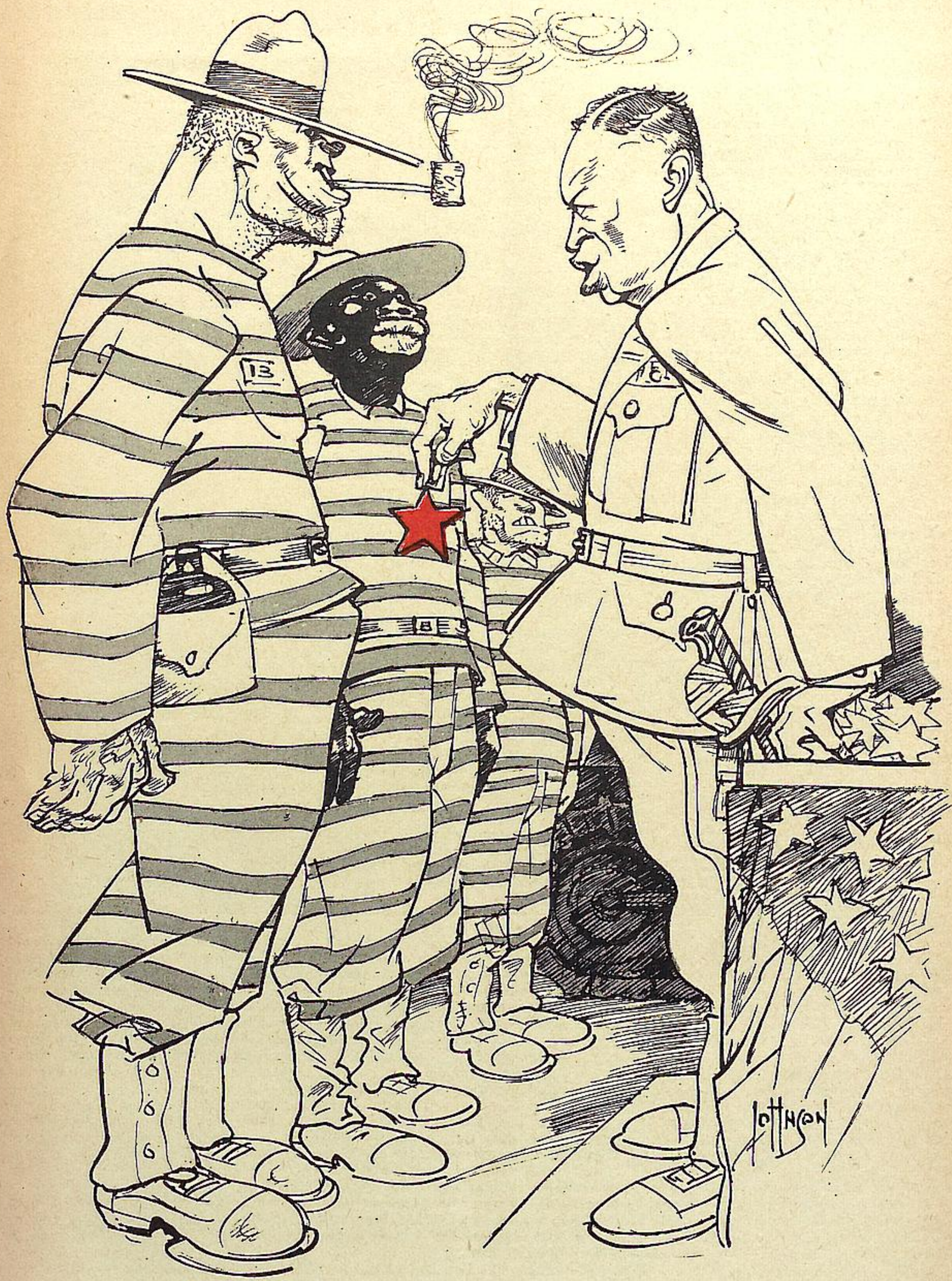
S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0430

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Das Zuchthaus ist die beste Vorschule für USA.-Soldaten." USA.-Presse



Eisenhower verleiht die höchste Auszeichnung für Bombenwurf auf Zivilisten
„Die Sterne zu den Streifen".

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0431
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

„Es läßt sich der strenge Beweis führen, daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiet der Möglichkeit liegende Ereignis uns helfen kann, sondern daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll."

AUF DEM STROM

(zum Schifferklavier)

Von

Otto Brües

Wie fahren wir zu Berg, zu Tal
wohl hundertmal, wohl tausendmal,
und stets blüht auf der Ruderbank,
am Fensterbord, am Flaggenschrank
taunaß ein Blumenstrauß.

Den bringt das Marktboot uns an Bord,
und ohne Strauß darf keines fort,
und bringt vom jungen Seidelbast
bis zu der Aster süße Last
in unser Wasserhaus.

Und wenn der rote Wein verglomm,
so grüßt ein herzlicher Willkomm
den ersten, weichen Flockenfall,
der ziert die Scheiben überall
mit weißen Gittern aus.

So wächst in Arbeit und in Ruh'
uns auf dem Strom das Ufer zu,
das Leben zu mit Lust und Pein —
doch Liebe zog ins Boot herein
und darf nie mehr hinaus.

Kladderadatsch

CHRONIK

Der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells veröffentlicht in der Zeitschrift „World Review" einen längeren Artikel über den Verrätergeneral de Gaulle, in dem er neben andern Schmeicheleien über diesen „Bundesgenossen" schreibt: De Gaulle ist ein ungekünstelt aufrichtig Größenwahnsinniger". —

Das stimmt schon, jedoch ist nicht einzusehen, daß H. G. Wells de Gaulle zum Vorwurf macht, was man an Roosevelt und Churchill bewundert.

*

Nach New-Yorker Zeitungsmeldungen hat der USA.-Zerstörer „Churchill" im Karibischen Meer die Insel „La Sola" mit Torpedos beschossen, weil er sie für ein feindliches U-Boot hielt. „La Sola" ist ein einsames Felsenriff, das sich nur wenig aus dem Meere erhebt.

Das ist schon mehr als Sinnbild oder Gleichnis. Das ist die politische Wirklichkeit selbst. Schon daß man ausgerechnet einen Zerstörer nach jenem Churchill nannte, der das britische Empire zerstörte, ist ein hübscher Spaß. Daß aber der schwimmende Churchill ein Riff beschießt, das sich aus dem Meere erhebt, weil er es für ein U-Boot hält, das ist dem Leben abgelauscht. Denn auch der wirkliche Churchill hält alles, was sich über seinen Horizont erhebt, für seinen Feind und möchte es torpedieren. Aber auch er ist bei derartigen Versuchen auf eine Klippe gestoßen, an der er am Ende scheitern wird.

*

Der amerikanische Kriegsberichter Drew Middleton erzählt, daß die amerikanischen Soldaten über die Ursachen und Ziele des Krieges sehr schlecht unterrichtet seien. Sie betrachteten den Krieg lediglich als eine Art von gigantischem Fußballspiel.

Tja, wenn die Yankeesoldaten besser Bescheid wüßten, dann würde ihnen auffallen, daß diejenigen, die sich vorher als die eifrigsten „Stürmer" gegen Deutschland geberdet haben, jetzt unentwegt „abseits" stehen und die Schwere des Kampfes den andern überlassen. Dann würden die Soldaten von ihrem Recht zu einem „Freistoß" Gebrauch machen und die Kriegsbrandstifter mit einem kräftigen Tritt in die Kehrseite ins „Aus" befördern.

*

In Tanger führte der amerikanische Konsul White bei einem „geselligen Abend", zu dem er zahlreiche Briten und Gaullisten eingeladen hatte, den deutschen Film „Sieg im Westen" vor.

Umgekehrt wäre es richtiger gewesen, denn die so liebe- und taktvoll unterhaltenen „Gäste" waren ohnehin über das unterrichtet, was sich in Dünkirchen abgespielt hat, Herrn White sollte es aber zur Belehrung darüber dienen, was den Yankees noch bevorsteht.

*

Die Bewohner des Städtchen Boise City in Oklahoma, USA., wurden neulich um Mitternacht durch die Detonation von sechs Fliegerbomben geweckt. Als sie den Schaden besahen, hatte ein USA.-Flugzeug — in der Meinung, es befinde sich über einem Übungsplatz — die Kirche des Städtchens durch Bomben zerstört.

Man muß schon sehr naiv sein, um da an ein Versehen zu glauben. Die Hirntrusthebräer lassen ihre Luftgangster systematisch auf Kirchenschändung dressieren. — eve. —

Das geeignete Forum

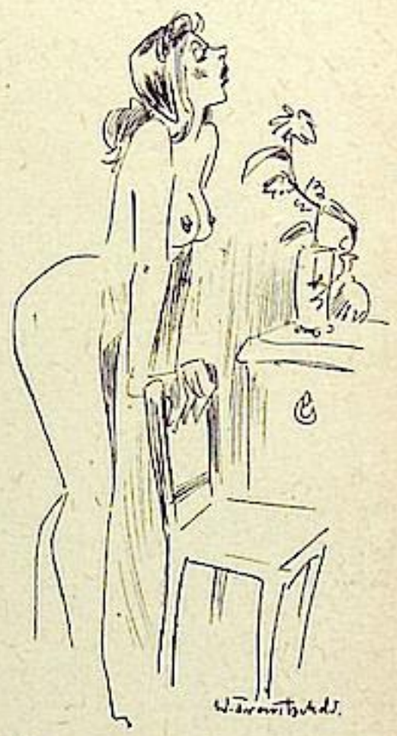
In den USA. wurden mehr als vierzig Massenversammlungen in einer Woche abgehalten, die der Förderung des guten Verstehens mit der Sowjetunion dienen sollten. Zehntausende von Menschen in Hollywood, Chikago, Philadelphia und New York und Tausende in kleineren Städten sangen dabei sowjetische Lieder und hörten sowjetischen Rednern zu.

Die Redner verkündeten die Auflösung der Kommunistischen Internationale und den Entschluß Moskaus, in Zukunft sich nicht mehr in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einzumischen. k. v.

Die Mehrheit

Die australische Regierung erhielt nach dreißigstündiger Debatte ein Vertrauensvotum mit einer Stimme Mehrheit.

Sie soll zufrieden sein. Denn sie kann hiernach mit Recht sagen, daß sie eine einstimmige Mehrheit hinter sich hat. v. b.



„Um 55% hat sich die Kriminalität der weiblichen Minderjährigen in USA. erhöht gegen das Vorjahr — nun wollen wir aber dabei nicht stehenbleiben, meine Lieben! USA. — immer in der Welt voran!"

Zwei Möglichkeiten

Der Dekan von Canterbury ist in den beratenden Ausschuß des kommunistischen Zentralorgans Englands, des „Daily Worker", getreten. Das Erscheinen dieses kommunistischen Blattes wurde auf Drängen der Sowjetregierung zu Anfang des Jahres wieder zugelassen.

Man kennt die Beweggründe des Herrn Dekan nicht, aber man kann feststellen, daß diese Mitarbeit entweder Religions- oder Landesverrat bedeutet. k. v.

VOM TEUERSTEN

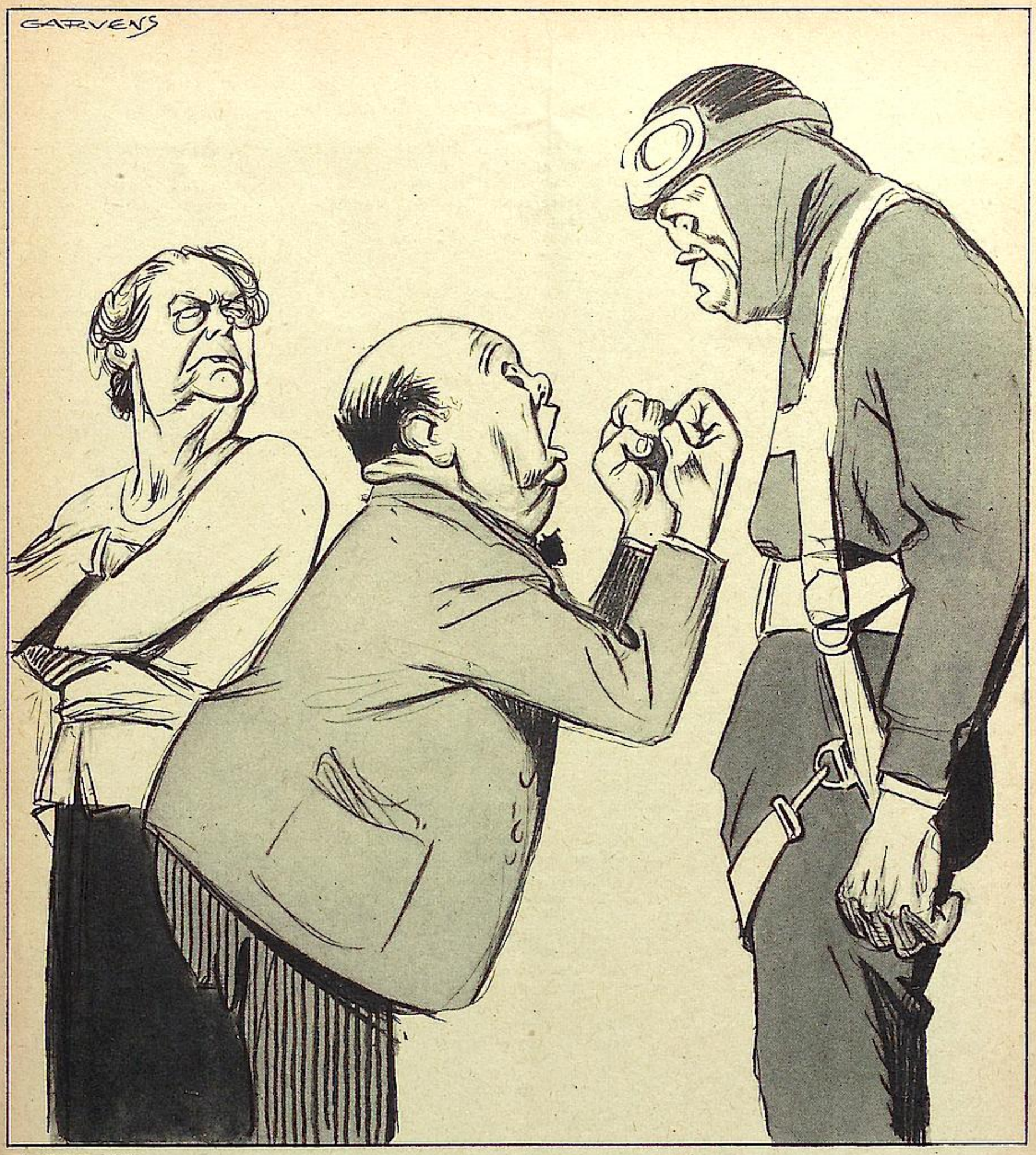
Moskau ist eifrig dabei, die noch in London sitzenden Emigrantenregierungen durch Austausch der in ihnen befindlichen englandhörigen Personen mit bolschewistisch-infizierten Individuen gefügig zu machen.

Das Wetterglas steht nicht auf „gut",
obwohl die Frösche quaken —
ein Ding, das man in Moskau tut,
hat immer seinen Haken.

Den Kreml setzt man schwerlich matt,
und London muß sich fügen!
Hier gilt: wer Lust zu tauschen hat,
der hat auch Lust zu betrügen.

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0432
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DAS VERFEHLTE ZIEL

„Idiot! Sie hatten doch den Auftrag, die Fresken Michelangelos zu bombardieren!“

Sinnentstellend

Der Stockholmer „Sozialdemokraten“ hat es fertiggebracht, dem Tage der Unabhängigkeitsfeier der USA. einen Leitartikel zu widmen, in dem zu lesen ist, der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten habe bestätigt, daß ihr Kampf der menschlichen Freiheit gelte.

Der „Sozialdemokraten“ hat sich vermutlich etwas unklar ausgedrückt und wollte damit sagen, daß die USA. der menschlichen Freiheit Kampf bis aufs Messer geschworen haben. k. v.

Wehe den Verführten!

Durch englische und amerikanische Soldaten wurde die öffentliche Moral in Ägypten derart untergraben, daß der ägyptische Ministerrat es für angebracht hielt, eine beträchtliche Vermehrung der Sittenpolizei zu beschließen.

Ein origineller Beschluß, wenn man bedenkt, daß Briten und Amerikaner sich von den ägyptischen Behörden und Polizeiorganen keine Vorschriften machen lassen. w. p

Vereinigte Nationen ...

Zur Teilung Nordafrikas in eine englische und eine nordamerikanische Interessensphäre schreibt der „Manchester Guardian“: „Amerika hat der Sache der Alliierten in Nordafrika große Dienste geleistet, aber wenn wir seine gegenwärtige Politik nicht falsch deuten, schafft sie uns für die Zukunft ein furchtbares Problem auf den Hals.“

Die Engländer merken aber auch alles ... k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0433

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE KULTURS

„Hebe dich weg, Sata

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0434

© Universitätsbibliothek Heidelberg

T U R S C H A N D E

ch weg, Satanas!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0435

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PETER SCHER

Nach einer Büste von Heinrich Schott

Unseren Lesern ist dieser Dichter durch seine leichten und heiteren Verse bekannt und vertraut. Sie haben sich an seinem Humor erbaut, der niemals laut ist, immer still, aber lange nachwirkend und dadurch heilsam. Er selber hat davon gesagt:

So mancher fühlt sich am Leben krank;
da hilft nur ein Mittel — der
Himmelfahrtstrank.
Gebraut aus süßen und bitteren Sachen,
purgiert er die Seele, befreit das Lachen,
das eingeklemmt und dumpf erhitzt
im Zentrum des Gemütes sitzt,
wo rastlos, von sich selbst bedauert,
die alte Unke Trübsinn lauert.

Nun möchte der Leser wohl wissen, wie dieser Seelenheilkünstler aussieht und wie er lebt. Darüber gibt ein elfjähriges Bauernmädchen aus der Gegend von Wasserburg am Inn Auskunft, das wir darum schriftlich befragten. Es schreibt: „Unser Nachbar ist der Peter Scher der ist Schriftsteller und schreibt gedruckte Sachen in der Zeitung. Er mag gern Katzen alte und junge. Die alte heißt Muschi und ist Lieb und die jungen sind auch Lieb. Der Scher bekommt immer Besuch aus der Stadt. Aber das Waiberleit ist ihm das liebere. Der Scher ist ein patenter Mensch weil er gern lustig ist. Der Scher tut Gedichte und Romane schreiben und wir wundern uns grad. Wo der Scher das hernimmt. Er hat ein Dacherl (das ist eine Dohle) das sitzt auf den Bäumen und wenn der Scher ihm schreit und sitzt ihm auf die Hand, das ist lustig wie der Dachl kommt wenn der Scher ihm schreit. Er kann auch viel erzählen auf der weiten Welt wo er gewesen ist. Dieses ist alles was ich von dem Peter Scher weiß. Und mehr weiß ich nicht Maria Schmid."

Dazu wäre nur noch ergänzend zu bemerken, daß der Scher in einem entlegenen Städtchen des Vogtlandes geboren wurde, daß er nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, eines Königlich Preußischen Gendarmeriewachtmeisters, Schreiber auf dem Landratsamt, Kaufmann, Bahnangestellter, Schriftleiter, Versicherungsbeamter und am Ende gar Theaterreferent war, ehe er in die böhmischen Wälder floh, um fortan nur noch zu dichten. Daß ihm das gelungen ist, beweisen die vielen anmutigen Bücher und Büchlein, die seither von ihm neben den Zeitungsbeiträgen erschienen und alle wie das Bändchen „Himmelfahrtstrank" wirken.

Kladderadatsch

Frühstücksgebet

Aus Washington kommen alarmierende Nachrichten. Die Londoner Zeitung „Daily Express" verbreitet sie. „In ihrem Suchen nach geistiger Führung", so lesen wir da, „in ihrem Suchen nach geistiger Führung in diesen schweren Zeiten trifft sich jetzt eine Gruppe von USA.-Parlamentariern jeden Mittwochmorgen — —." „Alle Wetter!" denkt man bei dieser Meldung, „in Washington trifft sich auf der Suche nach geistiger Führung jeden Mittwoch eine Gruppe von Parlamentariern? Das klingt ja verdammt nach Konspiration und Palastrevolte. Denn wenn die Herren eine „geistige Führung" suchen, dann sind sie doch offenbar der Meinung, daß der Präsident eine solche nicht ausübt. Und weiter: War da nicht von „schweren Zeiten" die Rede? Das grenzt ja unmittelbar an Hochverrat! Vom (Henry) Kayser bis zum Präsidenten ist man doch offenbar der Ansicht, daß für die USA. goldene Zeiten hereingebrochen sind. Der kleine Unterschied, der darin liegt, daß einige wenige zur Depositen- und Effektenbank gehen, um ihren Kriegsgewinn anzulegen, und viele Hunderttausende aus demselben Grunde zur Schlachtbank geschleppt werden, stört ja die Menschheitsbeglücker vom Schlage des Weißhäuslers und der Wallstreetjuden nicht. Wie können bei dieser Sachlage USA.-Parlamentarier von schweren Zeiten reden! Es ist schier unfaßlich. Ja, wenn sie von schweren Jungen sprächen, die bekanntlich Herz und Stütze der Rooseveltarmee bilden — aber von schweren Zeiten? — „Im Geiste sieht man Franklin Delano das Capitol durchstreifen und „fürchterlich Musterung halten": „Der Cassius hat einen hohlen Blick. Er denkt zu viel. Die Leute sind gefährlich!" —

Aber, nein: unsere wilde Phantasie ist mit uns durchgegangen. Wir hätten weiterlesen sollen: „.. treffen sich jeden Mittwochmorgen im Restaurant des Capitols —" Dafür hat der „Kladderadatsch" volles Verständnis. Es muß schrecklich sein, so auf nüchternen Magen eine Roosevelt-Botschaft an den Kongreß genießen zu müssen oder das zu schlucken, was der Marine-Kavallerist Knox über den Krieg im Pazifik zusammenphantasiert, deshalb ist es durchaus begreiflich, daß „eine Gruppe von USA.-Parlamentariern" sich Mittwochs im Restaurant des Capitols versammelt. Unbegreiflich ist nur, daß das nur am Mittwoch geschieht, und daß nicht sämtliche Abgeordneten daran teilnehmen.

Doch da muß ich den geneigten Leser zum zweiten Male um Entschuldigung bitten. Ich war schon wieder zu voreilig. Der Satz war immer noch nicht zu Ende. „— — trifft sich jeden Mittwochmorgen im Restaurant des Capitol zum Frühstücksgebet." So! Das war es! Hierher gehört erst der legitime Punkt. Die Herren gehen in die Kneipe, um zu beten. Das mag uns Wilden seltsam erscheinen, aber wenn man bedenkt, daß in den Kirchen der u s-amerikanischen Sekten Nightclubs tagen und Tanztees veranstaltet werden, dann findet man, daß die Parlamentarier einfach „verwechselt das Bäumchen" spielen. Bei den Juden kommt noch hinzu, daß sie Eintrittsgeld zahlen müssen, wenn sie in der Synagoge „beten" wollen. Aber trotzalledem hat die Vorstellung etwas Albdruckhaftes, daß da irgendwo in Amerika Leute existieren, die als Zwischengang zwischen Quäker oats und ham and eggs ein Gebet einschieben und zwischen „hot dogs" und Whisky die Stimme zu einem Lobgesang erheben, dessen Text sinngemäß etwa lauten dürfte: „Ehre sei Gott in der Höhe der Kriegsprofite". Und man kann den Geisteszustand von Lebewesen — wenn schon nicht begreifen, so doch ahnen, deren „Andacht" sich zwischen dem Herrn im Himmel und einem leicht angebratenen Steak teilt, und die in der Zerstörung von uralten, beglückend schönen Kirchen nichts Verwerfliches sehen, weil man ja bekanntlich in der Kirche nicht zu frühstücken pflegt. Aber – seien wir vorsichtig und urteilen wir nicht wieder vorschnell. Lesen wir lieber weiter, was „Daily Express" sonst noch von dieser merkwürdigen Mittwochsveranstaltung zu berichten weiß. „Einer dieser Abgeordneten, der Senator Wiley von Wisconsin erklärte: ‚Wir suchen Erleuchtung'". — Mit dieser Erklärung werden unsere sämtlichen Vermutungen und Hypothesen hinfällig. Es handelt sich ganz offensichtlich bei der Sache um nichts weiter, als um einen getarnten Frühschoppen. Denn die gesuchte „Erleuchtung" läßt sich ja ganz einfach dadurch erzielen, daß man solange „einen auf die Lampe" gießt, bis man völlig „illuminiert", d. h. erleuchtet ist. — Wir wollen Herrn Wiley und seine Zechkumpane darob nicht tadeln. Wir wollen vielmehr in ihrem Tun und Treiben ein politisches Symptom von nicht zu unterschätzender Bedeutung erblicken, ein Zeichen dafür, daß man — um die politischen Eiertänze Franklin Delano Roosevelts mitmachen zu können, entweder wahnsinnig oder besoffen sein muß. Kann man es den USA.-Parlamentariern verdenken, daß sie an dem Wahnsinnigen auf dem Präsidentenstuhl vollauf genug haben und sich selbst auf die Rolle des Betrunkenen zurückziehen? — — —

Aber leider ist das alles nur Utopie. In Wahrheit sind diese Burschen gar keine Säufer, sondern ganz infame Heuchler, die eine Geschäftsverbindung mit dem lieben Gott vortäuschen wollen, um desto ungenierter Kirchen bombardieren lassen zu können.

Indessen: der Krug geht solange zum Wasser, bis er bricht. Auch im Restaurant für Frühstücksgebete!

–icv.–

DER LACHEGERN

Bestallt von einem großen Herrn,
heißt er im Dienst: Der Lachegern;
als Uniform schätzt man die Gabe,
daß er kein würdiges Wesen habe.

Ihm bleibt nicht eben viel zu tun,
als nach der Arbeit des Gestrengen
von hohem Ernst und düstern Klängen
mit Witz und Anmut auszuruhn,
und dieser Pflicht obliegt er gern —
sonst ist ihm jeder Ehrgeiz fern.

Daß er sich weiter nichts ersehnte,
dankt ihm der, der ihn so belehnte.

Peter Scher

UNC

Thronver
Durch den
granten in
schrocken
einen Nerve
ernstlich m
verzicht un
Das einzig
scheint, ist
wendigen T

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0436

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNCLE SAM: *„Her mit der Ölkanne! Das Schmieren des Globus besorge ich jetzt. Du kannst dich dann besser der Kulturarbeit des Secret Service widmen.*

Thronverzicht

Durch den Krach unter den serbischen Emigranten in London hat König Peter, erschrocken über die Gegensätze unter ihnen, einen Nervenzusammenbruch erlitten. Er geht ernstlich mit dem Gedanken an einen Thronverzicht um.

Das einzige, was ihn daran noch abzuhalten scheint, ist das Fehlen des zum Verzichten notwendigen Thrones — — — v. b.

Verwandte Seelen

Die Eltern von vielen der Kinder, die seiner Zeit aus englischen Großstädten zu ihrer Sicherheit aufs Land evakuiert wurden, sind „abhanden gekommen", d. h. sie drücken sich vor ihren Verpflichtungen und haben z. T. wiederholt die Wohnung gewechselt, um ihre Spuren zu verwischen.

Die guten Briten zeigen sich immer mehr ihrer bolschewistischen Busenfreunde wert! l. s.

Satire, die überall einschlägt

Die türkischen Zeitschriften „Akkaba" und „Schakah" brachten in Sonderausgaben Zeichnungen und Witze heraus, in denen die levantinischen Juden charakterisiert wurden. Binnen kurzem waren die Ausgaben restlos verkauft und nur noch zu Liebhaberpreisen zu haben.

Auch das ist an den Juden international: die Lächerlichkeit. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0437
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Während seiner Münchener Zeit wurde Björnsterne Björnson zuweilen von einem Freund in dessen Jagdhäuschen in den bayrischen Bergen eingeladen. So gut es dem Dichter dort auch gefiel, eins ging ihm auf die Nerven, nämlich daß der gewisse Ort dieses Häuschens mit einem alten Oeldruck geschmückt war, auf dem ein böser Wilderer seine Büchse auf ein friedlich äsendes Rehlein anlegte. Sensibel, wie er nun einmal war, machte ihm dieses Bild geradezu Verdauungsbeschwerden, und fast war er soweit, seinen Freund nicht mehr zu besuchen. Denn ihn um Entfernung des beunruhigenden Kunstwerks zu bitten, gewann er nicht über sich.

Aber schließlich fand er einen Ausweg: er schrieb mit Bleistift an den Rand des Blattes: „wird gerettet!", und konnte von Stund an den Öldruck ohne Beklemmung betrachten.

*

Max Halbe und Frank Wedekind waren gute Freunde, aber es kam — wie das bei zwei so verschiedenartigen Charakteren nicht weiter verwunderlich ist — häufig vor, daß sie „bös" miteinander waren. In solchen Situationen pflegte Wedekind dann allerlei Bosheiten über den Freund zu erzählen. So kam er eines Abends an den Stammtisch in die Torggelstube und berichtete: „Denkt euch nur, da hat doch Albert Langen den Halbe aufgefordert, einen Roman für ihn zu schreiben, aber Halbe hat geantwortet, er habe sich eine Kuh gekauft, treibe Landwirtschaft und komme deshalb den halben Tag nicht mehr zum Dichten. Daraufhin hat eine Vereinigung von Kunstfreunden beschlossen, ihm noch eine zweite Kuh zu schenken."

Halbe erfuhr natürlich sofort von Wedekinds übler „Nachrede" und rächte sich durch folgende Geschichte: „Als wir noch nicht bös miteinander waren, der Wedekind und ich, machten wir zusammen eine Bergtour. Am letzten Tage wurden Wedekind im Hotel die Stiefel gestohlen, die er zum Putzen vor die Tür gestellt hatte. Da er nur das eine Paar mit auf der Reise hatte, und da es in dem Nest keine zu kaufen gab, telegraphierte ich an seine Frau: ‚Rechtzeitige Rückkehr unmöglich, da Frank Stiefel gestohlen!' Und was, glaubt ihr, antwortete Tilly? ‚Entsetzlich, lieber Max, besorge den besten Verteidiger!'"

*

Max Reger, der die Freuden der Tafel liebte, konnte deshalb die, ach so häufigen, Tischreden nicht leiden. Als er einmal nach einem seiner Konzerte bei einem Leipziger Musikfreund eingeladen war, der zwischen Suppe und Braten eine gut gemeinte, aber reichlich lange und langweilige Ansprache an den berühmten Gast hielt, dessen Einmaligkeit er in umständlicher ästhetischer Betrachtung darzustellen sich bemühte, sagte Reger als Erwiderung nur folgendes: „Der verehrte Gastgeber hat viel Schmeichelhaftes über meine Besonderheit gesagt. Er hätte das kürzer und zutreffender ausdrükken können, indem er feststellte: Reger ist von vorn und von hinten gleich — r — e — g — e — r! Das macht ihm kein anderer Komponist nach!"

*

Im Wiener Burgtheater spielte man „Wilhelm Tell". Georg Reimers, der stattliche schöne Mann, gab die Titelrolle. Hedwig, sein Weib, wurde von einer Darstellerin verkörpert, deren Erscheinung nicht recht zu der Reimersschen Überlebensgröße paßte. Man fragte sich, wie wohl Tell ausgerechnet zu dieser Frau gekommen sei. Aber das wohlerzogene Burgtheaterpublikum gab sich mit dieser Hedwig zufrieden, bis Reimers ein lapsus linguae unterlief. In dem Vers:

„— — — — — — — — Landsmann,
tröstet Ihr mein Weib, wenn mir was
Menschliches begegnet.
Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte."

sagte er:

„Tröstet Ihr mein Weib, wenn mir was
Besseres begegnet.
Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte."

Da freilich war es mit der Wohlerzogenheit des Publikums zu Ende. Es quittierte Tells Ankündigung eines Seitensprungs mit schallendem Gelächter.

Zerstörte Hoffnung

Auf einer bessarabischen Hochzeit in Mangelmünchen, Kreis Tuchel, wurde ein der Braut gehöriger Schuh — statt, wie es der dortige Brauch fordert, vom Bräutigam ausgelöst zu werden — versteigert und der Ertrag von 386 Mark dem Deutschen Roten Kreuz als Spende überwiesen.

Der Bräutigam soll sehr enttäuscht gewesen sein, daß nicht alle beide Schuhe versteigert wurden. Er wäre dann vor der Gefahr bewahrt worden, unter den Pantoffel zu kommen.

l. s.

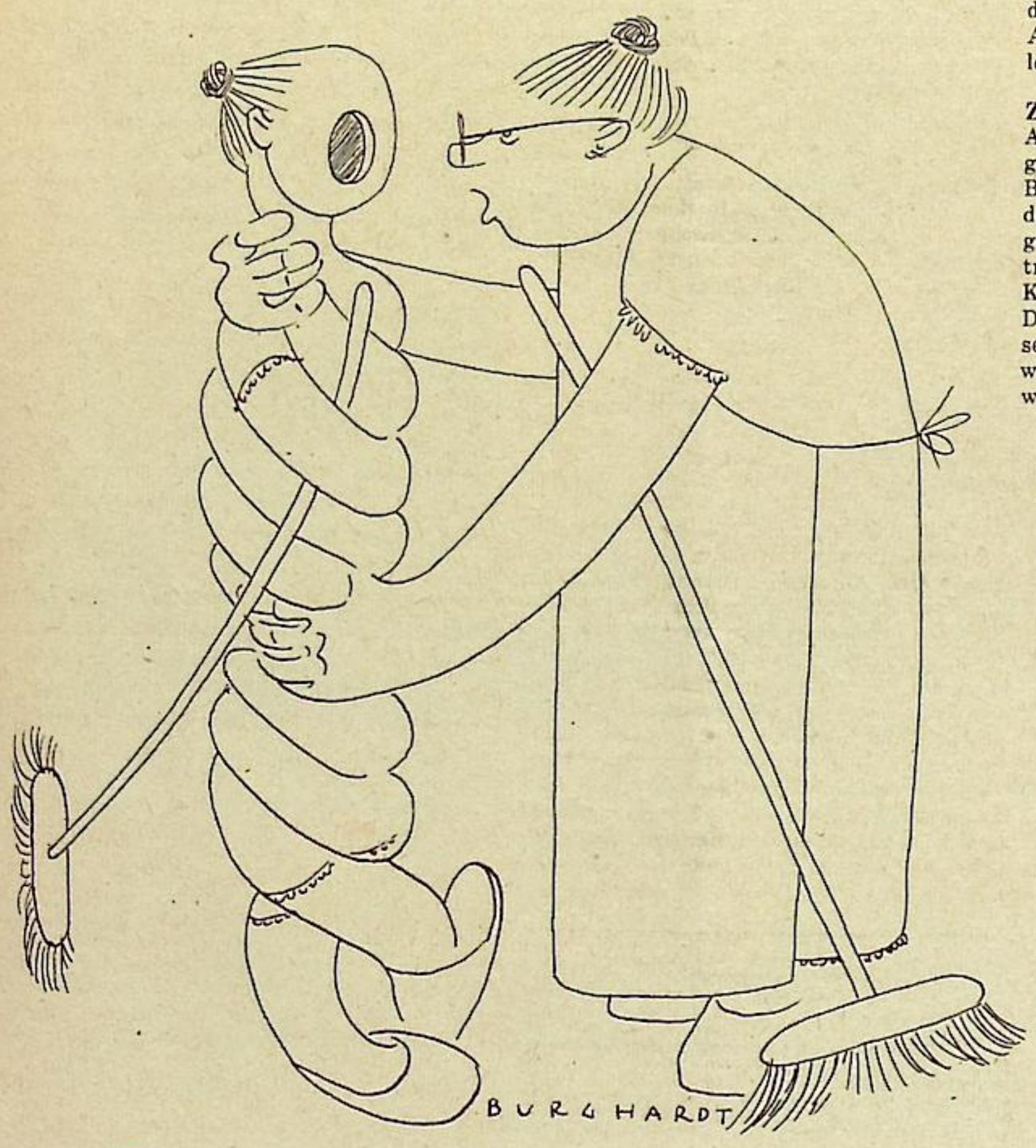
Wendelin Dudelsack läßt seine sämtlichen Werke binden

Sein schofles Dichtwerk läßt so mancher pressen
in Saffianleder oder Pergament,
damit das Publikum infolgedessen
ihm eine höh're Wertung zuerkennt.

Herrn Dudelsacks gemäßes Unterwinden
ist ohne Falsch und spart so Geld wie Müh':
die Pflanzung seines Geistes läßt er binden
in Wachstuch, daß sie weiter wachs' und blüh'.

Kurt Arnold Findeisen

NEUGIERDE



Mädchen im Fronturlauberzug

Wir sind zuerst sehr laut gewesen.
Wir pfiffen manche Melodie.
Du machtest den Versuch, zu lesen,
und warst befangen wie noch nie.

Wir aber pfiffen nicht zu Ende.
Wir sahen dich und dein Gesicht,
bestaunten deine schlanken Hände,
dein goldnes Haar im Sonnenlicht . . .

und brachen ab mit Sang und Witzen.
Kein Fluch erklang. Kein derbes Wort.
Wir saßen still auf unseren Sitzen
und schauten wie verlegen fort.

Das war im Zug der rauhen Herzen . . .
Allein durch deine Gegenwart
verschwand die Lust an kräft'gen Scherzen,
und alles wurde weich und zart.

Du fühltest unsere Verehrung
und stiegst dann leicht errötend aus.
Es war wie Weihnacht und Bescherung,
und jeder dachte an Zuhaus.

Olf Weddy-Poenicke (im Felde)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0438
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Königsberg. E. P. „Das Reich" bringt in Nr. 26 unter dem Titel „Begegnung mit Kant" die Besprechung der Neuausgabe der persönlichen Erinnerungen an den Philosophen von Königsberg von seinem Freunde und Betreuer Pfarrer Wasianski. Darin heißt es: „Als eine sich ausbreitende Pappel das vertraute Bild (d. h. den Ausblick auf einen Turm) zu verändern drohte, wurde Kant dadurch so irritiert, daß man, seinen inständigen Bitten nachgehend, den Baum kappte. Die geringste Veränderung in seiner Wohnung, ein verrückter Stuhl, ein nicht genau auf seinem Platz liegender Federkiel wurden zu Fremdkörpern in dieser Atmosphäre reiner Geistigkeit."

Ein verrückter Stuhl — man kann es verstehen, daß der selbst einen Weisen vom Range Kants in einige Verwirrung bringen konnte. Daß er ihn aber irritiert, d. h. erzürnt haben soll, glauben wir nicht. Da glauben wir eher, daß der Rezensent sich über die Bedeutung des Wortes „irritieren" irrt.

Dannenberg (Elbe). A. P. Sie schicken uns Nr. 142 des „Cuxhavener Tageblattes" vom 21. Juni 1943 mit einem Bericht aus Altenwalde, der sich mit der Sperlingsplage beschäftigt und dabei feststellt: „In größeren oder kleineren Scharen fallen sie in die Gräten ein und holen sich dort das beste aus den Gemüsebeeten heraus."

„Wie kommen bloß die Gräten in die Gemüsebeete?", fragen Sie. Nun, vielleicht werden sie als Düngemittel benutzt.

Löwenstadt. A. B. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einer Wirtschaftsbetrachtung, in der es heißt: „Die amerikanische Preispolitik hat, soweit es sich um die Kleinverkaufspreise handelt, mehrfach den Kurs gewechselt. Zunächst versuchte man es, Anfang 1942, mit dem Erlaß eines Preis-Stops nach dem Stande vom März 1943."

Sie schreiben dazu: „Kein Wunder, daß die Sache schiefging und der Kurs gewechselt werden mußte. Selbst die Amerikaner konnten Anfang 1942 noch nicht wissen, welche Preise im März 1943 gelten würden." Richtig! Und nicht nur auf dem Gebiete der Kleinhandelspreise wird USA. den Kurs wechseln müssen.

Alfeld. H. O. Die „Niedersächsische Tageszeitung" Nr. 71 schreibt: „Wenn wir heute das Thema Schweinezucht anschneiden, so aus dem Grunde, weil gegenwärtig dem deutschen Bauern wieder eine hohe Aufgabe erwachsen ist. Er hat das Problem zu lösen, daß ihm der Reichsnährstand im Hinblick auf die deutsche Volksernährung dringend nahelegt, die Sauenhaltung zu verstärken. Sind schon ab 1. Februar 1943 für jede Jungfrau, die nach dem 1. Februar abferkelt, 5 Zentner Futtergetreide freigegeben worden, so kann der deutsche Bauer damit rechnen, daß im Herbst 1943 voraussichtlich auch mit größeren Lieferungen von Futtermitteln aus dem Osten zu rechnen ist."

Eine Schweinejungfrau, die abgeferkelt — das ist doch eine Schweinerei, die geeignet ist, die ganze Biologie in Unordnung zu bringen!

URLAUB

Urlaub: frei von Pflicht zu sein,
die uns frißt in sich hinein,
molochhaft, verstohlen!
Heilsam füllt die Sommerluft
honigsüßer Lindenduft:
müd macht Atemholen.

Durch die Dämmerung lockt Jasmin,
weiß wie Licht auf Mädchenknien:
wandre, komm, ins Wunder!
Halb im Schlaf ein Vogel schreit:
Fernes Lieb! Aus Dunkelheit
duftet herb Holunder.

Harzgeruch vom Wald her! Riecht
so nicht Sehnsucht? Wille siecht
hin im Wunschgewimmel:
Wie ein Landstreicher nur gehn
und ein goldnes Kornfeld sehn
unterm Lerchenhimmel!

Hoch und weit ... oh, wie das schwirrt,
hitzeflirrt und liebegirrt!
Mit, o Seele, schwinge
in der kurzen Melodie
voller göttlicher Magie
all der kleinen Dinge!

Heinrich Nacren

Markkleeberg. A. H. In einem beherzigenswerten Aufsatz wirbt die „Deutsche Bergwerks-Zeitung" (Nr. 138 vom 16. Juni 1943) unter der Spitzmarke „Umstellung des Geschäftsverkehrs auf Kurzstil" für Weglassung unnötiger Redefloskeln in Geschäftsbriefen. Sie scheint aber darüber hinaus noch mehr zu erstreben, heißt es doch: „Jeder kann sich selbst eine Vorstellung davon machen, was es für Diktat und Stenogrammaufnahme, bei der Niederschrift auf der Schreibmaschine, bei Korrektur, Durchsicht und Ablage der Briefe bedeutet, wenn die ein- und ausgehende Tagespost, die ja in größeren Betrieben meist mehrere Hände durchläuft, sich auf Kurzweil umstellt."

„Auf Kurzweil umstellen" — endlich eine gute Übersetzung für „Keep smiling!"

Ilmenau. E. P. Der „Arnstädter Anzeiger" vom 24. Juni 1943 sagt in einer Kopfnote zu einer Plauderei „Der Großherzog nach Goethe": „Vor 125 Jahren, am 24. Juni 1793, wurde Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar geboren."

Kopfrechnen schwach.

Reinbeck. H. G. Wir können nur Gedrucktes glossieren, so leid es uns im vorliegenden Falle tut, wo brieflich für die Bewilligung eines Kredits ein „zeugungsfähiger Bürge" gesucht wird.

Oberhof. Reservelazarett. B. Sch. Veröffentlichungen, die wir glossieren sollen, müssen uns im Original vorliegen. Abschriften genügen aus leicht erklärlichem Grunde nicht. Wir hätten sonst gern aus dem Aufsatz „Über die Unzerstörbarkeit der Seele", den Sie in einer rheinischen Zeitung gelesen haben, den Satz aufgespießt: „Die Unzerstörbarkeit der Seele ist ein großer Gedanke, aber bewiesen ist sie noch nicht. Darüber soll sich niemand täuschen wollen, nicht in seiner Gegenwart und erst recht nicht nach seinem Tode." Nach seinem Tode wird sich wohl niemand mehr darüber täuschen, ob seine Seele fortlebt oder nicht.

DAS LETZTE WORT

Um eine Äußerung über die Kulturschande des Terrorangriffs auf römische Kunstschätze gebeten, sagte — so berichten amerikanische Nachrichtenagenturen aus Washington — der Gangsterpräsident Roosevelt: „Wozu der Lärm deswegen? Wir haben Geld genug, um jeden Schaden wiedergutmachen zu können!" —

Da hat sich ein gewerbsmäßiger Lügner wieder einmal durch die Sprache entlarven lassen, denn eine Wiedergutmachung bietet ja nur der an, der sich schuldig fühlt. Und aus diesen, Gelassenheit vortäuschenden Worten Roosevelts spricht laut und deutlich die Erkenntnis, daß hier der Punkt erreicht wurde, wo ihm nichts mehr geschenkt wird. Überhaupt müßte der Bursche kein Yankee sein, wenn nicht in ihm die Vorstellung lebendig wäre, das alles in der Welt seinen Preis hat.

Freilich kommt ihm die Doppeldeutigkeit des Begriffs nicht zum Bewußtsein, denn alles, was über die Jobber-Atmosphäre hinausragt, paßt nicht in den Hohlraum oberhalb seines Halses. Dabei müßte ihn schon die einfache Überlegung über seinen Irrtum aufklären, daß es ihm nicht einmal etwas helfen würde, wenn er imstande wäre, sich einen neuen Kopf zu kaufen, denn er wüßte ja nicht, wie er ihn gebrauchen muß.

Die Preisgabe der menschlichen Kultur und Gesittung ist nun einmal durch die Bitte um Preisangabe nicht rückgängig zu machen. Aber — mag es immerhin stimmen, daß alles seinen Preis hat: über die Währung, in der er zu bezahlen ist, scheint sich der Mann im Weißen Haus nicht klar zu sein. Der Dollar ist für uns nur ein Genußschein für Niggermusik, Hollywoodkitsch und ähnliche Produkte einer Halbwelt denaturierter Säugetiere. Die Menschheit nimmt ihn nicht als Gegenwert für Kulturschätze an.

Denn ein Mann, der einen „Dachschaden" hat, kann zum Präsident der USA. werden, und wenn ihm sein Denkgebäude einstürzt, wird das kaum jemand bemerken, aber wenn er niederreißt, was Kunst und Andacht gebaut, was Liebe und Bewunderung gehegt haben, dann werden ihn die Trümmer begraben.

Herr Roosevelt schließt aber von sich auf die Welt: weil er selbst käuflich ist, hält er auch die Kultur für einen Handelsartikel. Der Handel wird ihm einmal sehr leid sein! Denn wenn unsre Zeit zum Handeln da ist, werden wir nicht mit uns handeln lassen!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

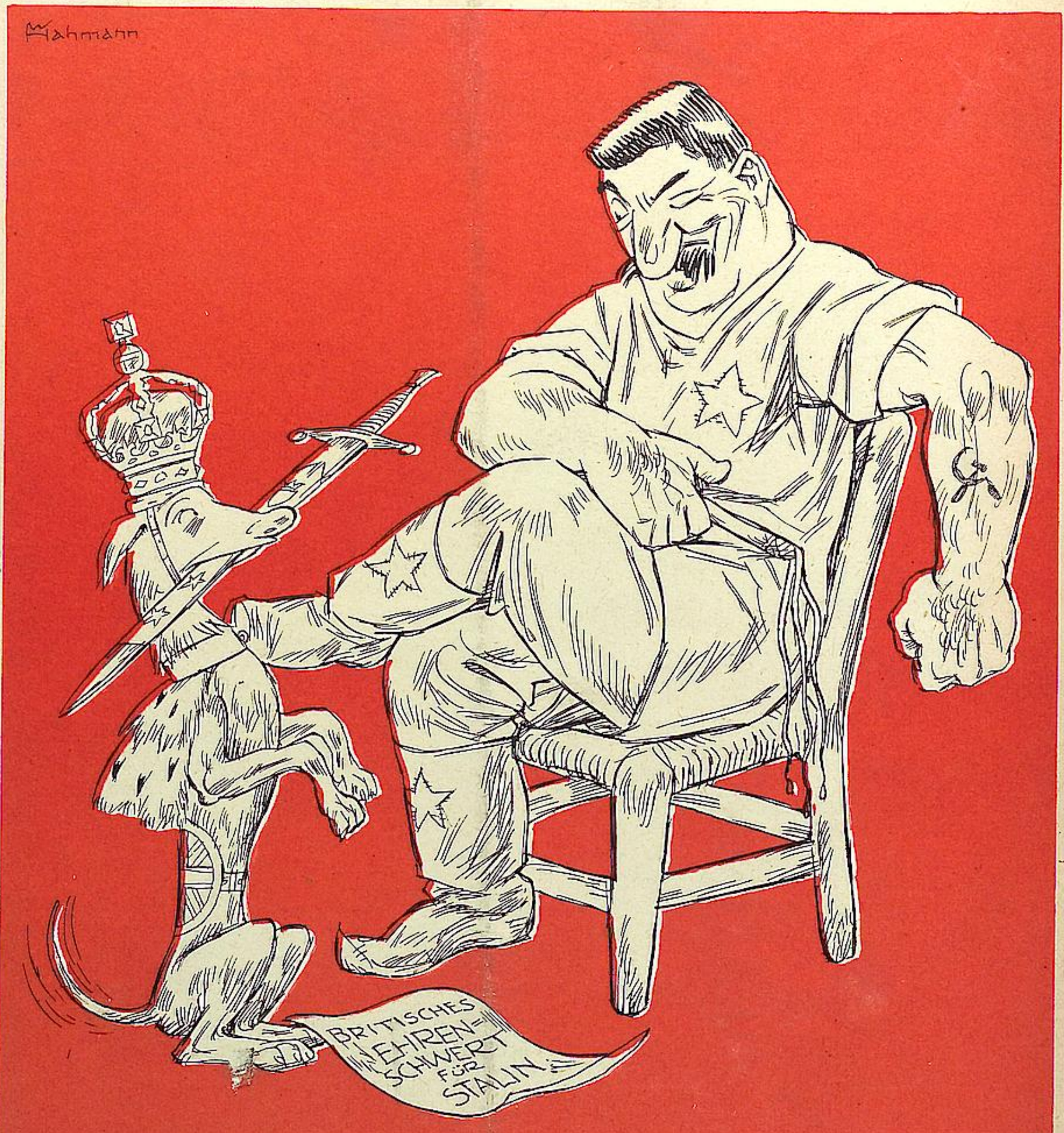
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0439

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„KING“ APPORTIERT



Dem Hunde, wenn er gut erzogen, ist selbst ein Bolschewik gewogen!

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0440
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 33 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 15. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

Heidelberg

DER KRIEGSGEWINNLER

„Nicht so spröde, Venus! Den Mars habe ich ins Feld geschickt, der heutige Kriegsgott bin ich!!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0441

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vom Lachen und vom Lächeln

Das Lachen ist manchem vergangen. Aber das Lächeln, das Lächeln wollen wir nicht verlernen.

Das Lachen ist eine Sache des Zwerchfells, das Lächeln ist eine Sache des Herzens.

Zum Lachen braucht man eine gewisse Unbeschwertheit. Die hat man nicht, wenn man Sorgen hat. Ja, man darf sie gar nicht haben, wenn es darauf ankommt, die Sorgen mit Einsatz aller Kraft zu beheben. Diese Unbeschwertheit, die die Voraussetzung des Lachens ist, die hat man wohl für Augenblicke, aber nicht für die Dauer.

Das Lächeln aber ist immer da, wo ein starkes Herz schlägt und wo sich die Stärke des Herzens mit der Entschlußkraft und mit der Weisheit verbindet. Und dieses Lächeln, das ist heilsamer als das zwerchfellerschütternde Gelächter.

Es ist kein Grund zur Heiterkeit, mitansehen oder miterleiden zu müssen, wie der Feind, der in der einen Hand das Gebetbuch hält, mit der anderen Hand Bomben auf Kirchen und Kulturdenkmäler wirft. Aber wer die Schrecken erst einmal überwunden hat und wer dann zurückschaut, der sieht die moralische Kapitulation des Feindes, der durch die Wahl gerade dieses Terrors die Grundlage und den Sinn seines zunächst so sorgfältig getarnten Kampfes enthüllte.

Wenn wir den Plutokraten, die sich plötzlich als Sozialisten gebärdeten, die Maske vom Gesicht zu reißen versuchten — wenn wir die „Streiter Christi von der Potomac" unter die Lupe unserer Kritik nahmen, dann konnten wir niemals die Dinge so klarstellen, wie es der Feind selbst tut, wenn er solche Handlungen begeht.

Wenn wir an den Wilsonbetrug von 1918 erinnerten, der für uns die Kraft des Selbsterlebten besitzt, dann blieb das für andere Völker nur Geschichte, nur eine Erzählung, wie es viele gibt. Wenn aber ein Land wie Italien, das angeblich nur wegen seiner Staatsform angegriffen wurde, diese Staatsform ändert, ohne daß der Haß und der Vernichtungsdrang des Feindes sich auch nur um ein Jota wandelt, dann — ja, dann können wir nur lächeln über diesen Anschauungsunterricht für alle Völker Europas. Denn dieser Anschauungsunterricht ist drastischer als unsere historischen Erinnerungen.

Unser Lächeln aber quillt vor allem aus dem Willen zur Abrechnung. Es kommt aus der Erkenntnis, daß wir vom Feinde niemals etwas anderes als den gnadenlosen Vernichtungsdrang erwartet haben. Schon zu einer Zeit, da manche es uns nicht glauben wollten, wußten wir, daß es nicht um einzelne Personen oder Regierungsformen ging, sondern um die Existenz des ganzen Volkes. Das stritt der Feind einst ab. Heute bestätigt er es. Und so ist unser Wille zur Vergeltung nur noch gewachsen.

Nicht zuletzt aber lächeln wir, weil wir wissen, daß die Kraft zur Vergeltung nicht nachgelassen hat, sondern sich im Gegenteil verstärkte.

Und so rüsten wir uns zu Verteidigung und Angriff. Unser Lächeln ist das Lächeln des Wissens um die Tatsache, daß, wer zuletzt lacht, doch am besten lacht.

Hanton

No, Sir - - -

Im Unterhaus, so konnte man lesen,
ist neulich einer neugierig gewesen.
Er fragte den schönen Anthony Eden,
wie er sich vorstellt die Welt nach dem Frieden.
Vor allem fragte er unverhohlen:
„Will England zurückgeben, was es gestohlen?"
Und Herr Eden, so meldet besagter Bericht,
erwidert' dem Frager ganz kurz und ganz schlicht:
„No, Sir!"

Dieser Vorfall verdient nun zwar ganz bestimmt
nicht, daß man ihn allzu wichtig nimmt,
indem ja – das sei einmal festgestellt –
die „Alliierten" nicht allein auf der Welt,
und weil Herrn Eden die deutsche Wehrmacht
einen Strich durch die Rechnung bestimmt kreuz und quer macht.
Und will er den jungen Völkern ans Leben,
dann werden die Waffen die Antwort geben:
„No, Sir!"

Und auch ansonsten, so kommt es mir vor,
ist diese Sache nicht ohne Humor,
denn John Bull ward bisher viel mehr abgenommen
als er mit List und mit Tücke bekommen.
Malaya, Hongkong und Singapur
sind heute für ihn doch Erinnerung nur.
Und richtet er darauf voll Sehnsucht den Blick,
gibt Antwort ihm der Japaner zurück:
„No, Sir!"

Ja, die erste Pause nach drei Jahren Prügel
verleiht John Bulls Phantasie wieder Flügel.
Indessen haben sich – wie allbekannt –
auch „Motten im Kopf" schon die Flügel verbrannt.
Und wenn seine „Air Force" auch mordet und sengt,
zum Schluß kommt's doch anders, als Anthony denkt.

Und will dann im Kreis der Kulturnationen
John Bull wie früher als Gleicher wohnen,
und möchte dann wieder ein „gentleman" sein,
dann werden wir ihm in die Ohren schrein:
„No, Sir!"

S.

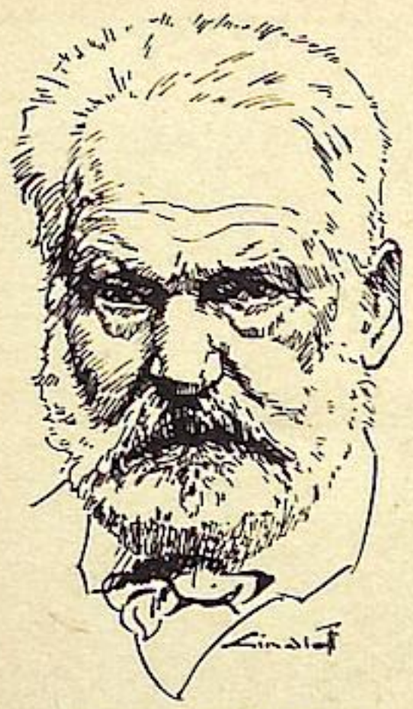
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0442
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„WISSENSCHAFTLICHES“ BOMBARDEMENT

„Also, boys – aufgepaßt: auf dieser Karte sind alle Kirchen und Nationalheiligtümer rot eingezeichnet – –“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0443
© Universitätsbibliothek Heidelberg



VICTOR HUGO

1842

„Man muß ein neues Europa auf der Grundlage neuer Ideen errichten. Napoleon war gescheitert, weil seine Politik zu persönlich war. Aber ein Anderer wird kommen, und der wird Erfolg haben. Das neue Europa wird geschaffen werden. Aus diesem neuen Europa werden England und Rußland ausgeschlossen sein. Man wird England in die Ozeane und das tartarische Rußland in die Steppen hinausjagen."

Mitgeteilt von Noeren

Mädchen im Kornfelde

Von

Carl Siewert

Durch das Kornfeld führt sein Wändeln.
Warmer Wind die Ähren streift
und im Licht- und Schattenspiele
durch das grüne Wogen schweift.

Seinen Spuren schaut hoch oben
eine weiße Wolke zu.
Roter Mohn und blaue Blumen
locken sie am Rain zur Ruh.

Lieb umschmeicheln sie die Düfte
dunkler Erde, lichten Korns.
Und die Sonne füllt die Seele
mit der Reinheit ihres Borns.

Klingend hebt sich ein Gewebe
froher Lerchen in die Luft.
Erde, Mensch und Himmel mischen
ihres Blühens reifen Duft.

Kladderadatsch

CHRONIK

Wie der „Daily Herald" meldet, sind 80 Mitglieder der britischen weiblichen Landarmee in Kibworth-Lubenham in den Streik getreten, „da es unerträglich sei, vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne warme Mahlzeit auf den Beinen sein und dann noch stundenlang mit knurrendem Magen im Regen auf der Landstraße warten zu müssen, ob man von irgendeinem Auto mitgenommen werde."

Nun — die streikenden Amazonen scheinen auch ohne Auto schon recht „mitgenommen" zu sein! Und was das Essen betrifft, so sollen sie wahrscheinlich die Suppe auslöffeln, die sie sich selbst eingebrockt haben. Immerhin sind „streikende" Amazonen ein militärisches Novum!

*

Zum erstenmal seit Kriegsbeginn bringt eine englische Zeitung eine gegen Roosevelt gerichtete Karikatur. „News Chronicle" hat auf der Leitartikelseite einen großen „Carton" eines amerikanischen Flugzeuges, aus dem Roosevelt mit der üblichen Zigarette in der langen Zigarettenspitze herabschaut auf Vizepräsident Wallace, der aus dem Flugzeug hinausgeworfen wurde und statt eines Fallschirms einen Zettel in seiner Hand hält mit den Worten „Jahrhundert des einfachen Mannes".

Daß die guten Freunde sich gegenseitig nur selten karikieren, liegt einfach daran, daß sie ohnehin schon Karikaturen sind. Es genügt, wenn man ihre Photos reproduziert, und jeder Betrachter wird ohne weiteres feststellen, daß im Vergleich zu diesen kulturmörderischen Physiognomien ein Edamer Käse wie ein philosophischer Kopf wirkt. Was aber das „Jahrhundert des einfachen Mannes" betrifft, das der millionenschwere Schieber Roosevelt propagiert, so wird es kaum dadurch herbeigeführt werden, daß Roosevelt ihm in unverminderter geistiger Schwäche Stilblüten auf den Weg streut.

*

Ueber „Amerika heute und morgen" berichtet ein Korrespondent der Zeitung „Time and Tide", er findet die Gesprächsthemen der Amerikaner abgeschmackt. Er bezeichnete die Fahrten auf den neuesten New-Yorker Untergrundbahnen als ein altmodisches System, das nicht einmal in den Anfängen der Londoner Tage üblich war. Im Metropolitain Opernhaus sähe man Vorführungen, die in London schon vor 15 Jahren aus der Mode waren. An der Tafel der Reichen in der Park Avenue oder in den Friseurläden am Broadway höre man feierliche Äußerungen über eine soziale Philosophie, die in England längst zum alten Eisen geworfen wurde.

Mag sein, mag alles sein! Aber das hindert doch die „altmodischen" Yankees nicht, die „modernen" Briten zum alten Eisen zu werfen. Und die Äußerung über die „soziale Philosophie" kann man nicht tragisch nehmen, denn erst kürzlich hat man in England eine Abart davon, den Beveridge-Plan, sensationell gefunden, die in Deutschland schon seit 60 Jahren überholt ist. Zusammenfassend kann man Kritiker und Kritisierte nur mit dem Wort des Nichtariers Heinrich Heine charakterisieren: „Und es will mich schier bedünken, daß sie alle beide stinken!"

-ctc.-

Besondere Befreier

Die marokkanischen Ortsbehörden haben sich veranlaßt gesehen, angesichts des bevorstehenden Einrückens neuer nordamerikanischer Truppenkontingente in Nordafrika Warnungen an die Bevölkerung zu erlassen, daß es während des Aufenthaltes der Besatzungstruppen nicht angebracht sei, muselmanische Frauen weiterhin allein auf Feldarbeit gehen zu lassen oder zu Besorgungen auf die Märkte zu schicken.

In Marokko gilt zur Zeit nur der Ruf: „Alles in die Verstecke flüchten, neue Befreier nahen!"

k. v.

Noch mehr Wahrheit!

„New York Times" schreibt: „Die Wahrheit über diesen Krieg ist von der USA.-Zensur völlig verschleiert worden."

Natürlich mit Billigung der New York Times!

p. b.

Amerikanische Geistigkeit

In dem Lande der unbegrenzten Unmöglichkeiten bestehen 14 Klubs, die das Weit- und Zielspucken als vollwertigen Sport pflegen. Der Rekord steht zur Zeit auf 19,39 Meter bei Windstille.

Dieses neue Zeugnis kulturfördernden Wirkens, ist es nicht — zum Speien?

atz.

Familien aus den Slums

Evakuierte entledigen sich in England ihrer Kinder, indem sie sich nicht mehr um sie kümmern.

„Hallo – boy! Ich werde es deinen Eltern melden, daß du dich auf meinem Grundstück herumtreibst – offensichtlich um zu stehlen!"

„Da würden Sie mir einen großen Gefallen tun, Sir, denn ich suche meine Eltern schon seit drei Monaten."

Die Frage

Der Londoner „Economist" klagt. „Die Bevölkerung der Levante weiß so wenig von unserer Politik und befürchtet soviel."

Ob diese Befürchtungen der Levante-Bevölkerung nicht doch davon kommen, daß sie von der englischen Politik zuviel weiß?

k. v.

Die zutreffende Bezeichnung

Nachträglich wird durch eine Meldung des Londoner „Daily Herald" bekannt, welch ungeheuere Vorsichtsmaßnahmen während des Afrikabesuches des englischen Königs getroffen worden waren. Alle Zivilpersonen hätten von den Straßen verschwinden müssen. Alle Dächer seien mit Maschinengewehren und Flakgeschützen besäumt gewesen, und Patrouillen hätten jeden Mann angehalten. Im übrigen habe der König auch, um sich nicht groß von den französischen und amerikanischen Zivilbeamten zu unterscheiden, einen Zylinder getragen.

Aha, Angströhre ...

k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0444
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EMIGRANTEN IN DER SCHWEIZ

„Die amerikanischen Piloten scheinen nach dem Baedeker zu fliegen: alles, was 3 Sterne hat, wird bombardiert."
„Dann will ich lieber meinen Kognak in Sicherheit bringen – –"

Nicht Wisky allein

Im Londoner „News Chronicle" stellt Cummings fest: „Der englische Soldat sieht weit nüchterner in die Zukunft, als dies von Mitgliedern der britischen Regierung in London geschieht."

Das hängt nicht allein damit zusammen, daß die Whiskyration des englischen Soldaten nur einen Bruchteil des Quantums ausmacht, das Churchill täglich braucht, sondern schließlich auch damit, daß der englische Soldat Gelegenheit hatte, die Härte der Soldaten der Achsentruppe zu spüren.

k. v.

Rassegesetze

Roosevelt lehnte den Erlaß von Rassegesetzen ab —.

— weil sie doch auf jeden Fall zu spät kommen!

h. k.

Bedeutende Vereinfachung

Die Regierung in Washington plant die Errichtung eines „Ministeriums für Südamerika".

Die südamerikanischen Staaten wissen dann immer, an welche Stelle sie sich zu wenden haben, wenn sie erfahren wollen, was sie tun dürfen oder nicht.

w. p.

Von der Arbeit

Die „Times" schreibt in einer Betrachtung über die Konflikte zwischen Persönlichkeiten und Regierungsstellen, die dem Präsidenten und dem amerikanischen Volk Sorgen bereiteten, sie seien „ein Beweis langanhaltender Überanstrengungen unter schwierigen Arbeitsbedingungen".

Sehr richtig. Ein Volk entgegen gegebenen Versprechen in den Krieg hineinzuhetzen ist wahrhaftig eine schwierige und überanstrengende Arbeit — —

v. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0445
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER BRANDSTIFTER VOM KAP

Nero hat Rom angezündet – Roosevelt steckte d

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0446
© Universitätsbibliothek Heidelberg

OM KAPITOL IN WASHINGTON

osevelt steckte die ganze Kulturwelt in Brand

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0447

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ANNY ONDRA

Daß Frauen Humor haben, kommt (ich bitte, mir diese ungalante Wahrhaftigkeit zu vergeben) höchst selten vor. Das Vorhandensein von weiblichen Humoristen und Komikern ist kein Beweis dagegen. Denn die große Mehrzahl derer, die sich in diesem Rollenfach betätigen, tut es eigentlich nur, weil es ihr trotz heißem Bemühen nicht gelungen ist, auf dem dramatischen Rrrr in die Herzen der Theater- und Kinobesucher zu rollen oder sich als „denkende Gestalterin" durch „originelle Auffassung" von Dichterworten unverständlich zu machen.

Um so mehr freut man sich über die heitere Unbekümmertheit, mit der Anny Ondra — unbesorgt um die „Gesetze" der psychologischen Tüftelei — es fertiggebracht hat, eine typisch weibliche Art von wirklichem Humor zur Geltung zu bringen. Dieser weibliche Ondra-Humor ist in einer andern Dimension zu Haus als die männliche Komik, sei sie nun realistisch oder grotesk. Er gehört ins Reich der Koboldere i und zieht seine besten Wirkungen aus einer lustig machenden Inkongruenz von Wort und Geste, von Thema und Gestaltung. Er ist der Humor des überraschenden Einfalls und wäre der herzerfrischenden knockabout-Komik des Varietés legitimer Bruder, wenn er nicht durch Charme und Grazie einen neuen, eigenen Zug bekäme, der die Familienähnlichkeit verwischt.

Es widerspräche dem Wesen solcher Art von Humor, wollte man ihn analysieren. Es gelänge einem doch nie, plausibel und logisch zu begründen, warum man über jenen Tonfall und diese Bewegung so wahrhaft herzlich gelacht hat. Aber das ist ja auch gar nicht nötig. Das Warum ist durchaus nebensächlich gegenüber der Tatsache, daß man eben gelacht hat. Wesentlich ist nur, daß diese unbestreitbare Wirkung immer mit künstlerischen Mitteln erzielt wurde. Anny Ondra hat sich längere Zeit hindurch im Film nicht mehr sehen lassen. Um so erfreulicher ist es, daß sie nun wieder da ist. Wir heißen sie willkommen.

S.

Amgot

Die Zeiten wandeln sich: ehedem galt noch in bezug auf das politische und soziale Treiben unserer Feinde der alte Spruch, daß es schwer sei, keine Satire zu schreiben. Man brauchte nur den Lebenslauten der Plutokraten und Bolschewisten zu lauschen, das Gehörte niederzuschreiben, und schon war sie da, die Satire. Heute ist das anders. Heute ist es schwer, eine Satire zu schreiben. Schwer durch Überfülle an Stoff. Wohin man bei denen da drüben auch immer blickt, da drängen sich einem die satirischen Motive in so erdrückender Menge auf, daß man nicht weiß, wo man beginnen und wo man aufhören soll. Man muß schon den Mut zu resoluter Vereinfachung haben, wenn man das Mit-, Durch- und Gegeneinander von Hirnrissigkeit und Banausentum gemeinverständlich in der Satire nachgestalten will.

Gottlob kommt einem dabei die Sprache weit entgegen, die Sprache, von der wir hier schon oft feststellen konnten, daß sie Betrüger besser zu entlarven versteht, als der beste Detektiv.

Dafür ist Amgot wieder ein überzeugendes Beispiel. Ja, ja — Sie lesen ganz richtig „Amgot". Es ist kein Druckfehler, sondern es war ein Denkfehler. Irgendeine hohe Verwaltungsstelle der Judokraten im Orient hatte sich diese aus — Gott weiß, was für — Abkürzungen zusammengesetzte Bezeichnung zugelegt. Sie sonnte sich im Glanz dieser Chiffre und fühle sich so recht als Repräsentantin des Anglo-Amerikanertums. Aber nicht lange. Eines Tages verschwanden schnell und unvermittelt die Briefköpfe mit dem fürnehmen Kunstwort, und die Dienststelle mußte sich in das weniger kleidsame Gewand einer langnamigen Sachbezeichnung hüllen. Den Grund dafür flüsterten sich die Eingeweihten grinsend zu: Es hatte sich herausgestellt, daß Amgot nicht nur kein Kunstwort ist, sondern justament das Gegenteil davon. Es ist vielmehr ein recht derbkräftiger Ausdruck der dortigen Landessprache und bedeutet sowohl „Pferdemist" wie auch noch verschiedenes anderes, was sich der Wiedergabe durch den Druck entzieht, aber als Kernstück saftiger Flüche dortzulande gang und gäbe ist.

Offengestanden, lieber Leser, ich kann mir schlechterdings nicht vorstellen, daß so etwas ein Zufall sein sollte! Die Sprache hat sich hier ganz gewiß wieder einmal als Detektiv betätigt. Die plutokratischen „Völkerbefreier" gaben sich selbst einen Namen, den man bei den „Befreiten" als Fluch oder Schimpfwort benutzt. Die Elite jener Nationen, die eine ganze Welt zur Wüste machen wollen, um dort die Fata morgana der sogenannten Demokratie erscheinen zu lassen, nannte sich selbst „Pferdemist". Da können die Humanitätsheuchler in London und Washington den tollsten Salto morale wagen, der ganze Mumienschanz ihrer Weltanschauung wird in seiner Armseligkeit durch dieses eine Wort „Amgot" allen sichtbar. Denn wenn man seine Weltanschauung auf einen Blick aus dem Hühnerauge stützt, dann kann man eben nicht weit sehen, und dann geschieht es eben, daß man in den „Amgot", in den Pferdemist gerät. Ja, ja — Amgot hat es in sich. Dies eine kleine Wörtchen vermochte zwei immerhin umfangreiche Nationen („groß" kann man sie kaum nennen) mit einem Schlage lächerlich zu machen, und die „befreiten" Orientalen, die ihre ungebetenen Gäste wie einen Zahnarzt betrachten, den man schmerzlos ziehen sehen möchte, fanden ihre Meinung über die Eindringlinge durch diese selbst bestätigt.

Und wenn man — von diesem Amgot-Pferdemist ausgehend — die Briten und Amerikaner einmal näher anschaut, dann macht man folgende Entdeckung:

Eine Million erwachsener Engländer sind noch heute Analphabeten. Diese erstaunliche Tatsache enthüllt die englische Monatszeitschrift „World Review". Das hat sich auch jetzt erst herausgestellt, als die Militärbehörden genaue Statistiken darüber aufstellten, wer von den Heeresangestellten wirklich lesen und schreiben könnte. Die bisher veröffentlichten Statistiken seien falsch gewesen, da man bei ihrer Aufstellung die Heiratsregister zur Grundlage nahm und nur diejenigen als Analphabeten erfaßte, die bei der Unterschrift unter die Heiratsurkunden an Stelle ihres Namens mit drei Kreuzen unterzeichneten. Nun aber kam es heraus, daß im britischen Heer 300 Aliteraten sind, d. h. Engländer, die ihren Namen vielleicht richtig zu schreiben imstande sind, dagegen nicht lesen und schreiben können. Diese Zahl mag gering erscheinen. Legt man aber diesen Prozentsatz auf die Gesamtbevölkerung der britischen Inselwelt um und nimmt dann noch ein Viertel der Schulpflichtigen als Analphabeten an, dann ergibt sich daraus, daß heute noch rund eine Million Engländer Analphabeten sind.

Auch daran könnte man ein Gleichnis knüpfen, das Gleichnis von der britischen Statistik. Ehedem zählte sie nämlich die „Seelen", später nur noch die „Köpfe" und heute die Kretins.

Braucht man dazu eigentlich überhaupt noch ein Wort zu sagen? Wenn ja, dann kommt nur eins in Betracht: „Amgot."

Aber nein! Das geht nicht! Denn im Vergleich zu diesen Gangstern des brechmittelmäßigen Lügners Roosevelt und seines Komplizen W. C. wäre Pferdemist ja immerhin noch ein Wertgegenstand!

EPIGRAMME

Resonanz
Beim Reden,
und nicht beim Schweigen,
wird sich erst deine
Verschwiegenheit zeigen.

Selbstschutz
Wenn du den Teufel in dir hast,
treib ihn nicht aus für immer,
sonst fährt in deinen Nächsten er,
das ist für dich viel schlimmer.

Zünftig
Sei kein Trottel!
Aber wenn schon, sei ein ganzer
und für immer:
zeitenweis ein halber Trottel
ist noch schlimmer!

Bindestrich
Ein genialer Individualist,
was das ist?
Das ist einer der Weisheiten gespendet
und dafür teils im Irren-,
teils im Brockhaus endet.

Etat
Die Liebe ist das halbe Leben
für manchen Mann,
die andere Hälfte lebt er dann
damit er die eine gerade so eben
bezahlen kann..

Bloß
An hundert Ecken und Kanten
drückst du dich leichter vorbei
als bloß an einer Rundung
— so bloß sie auch sei.

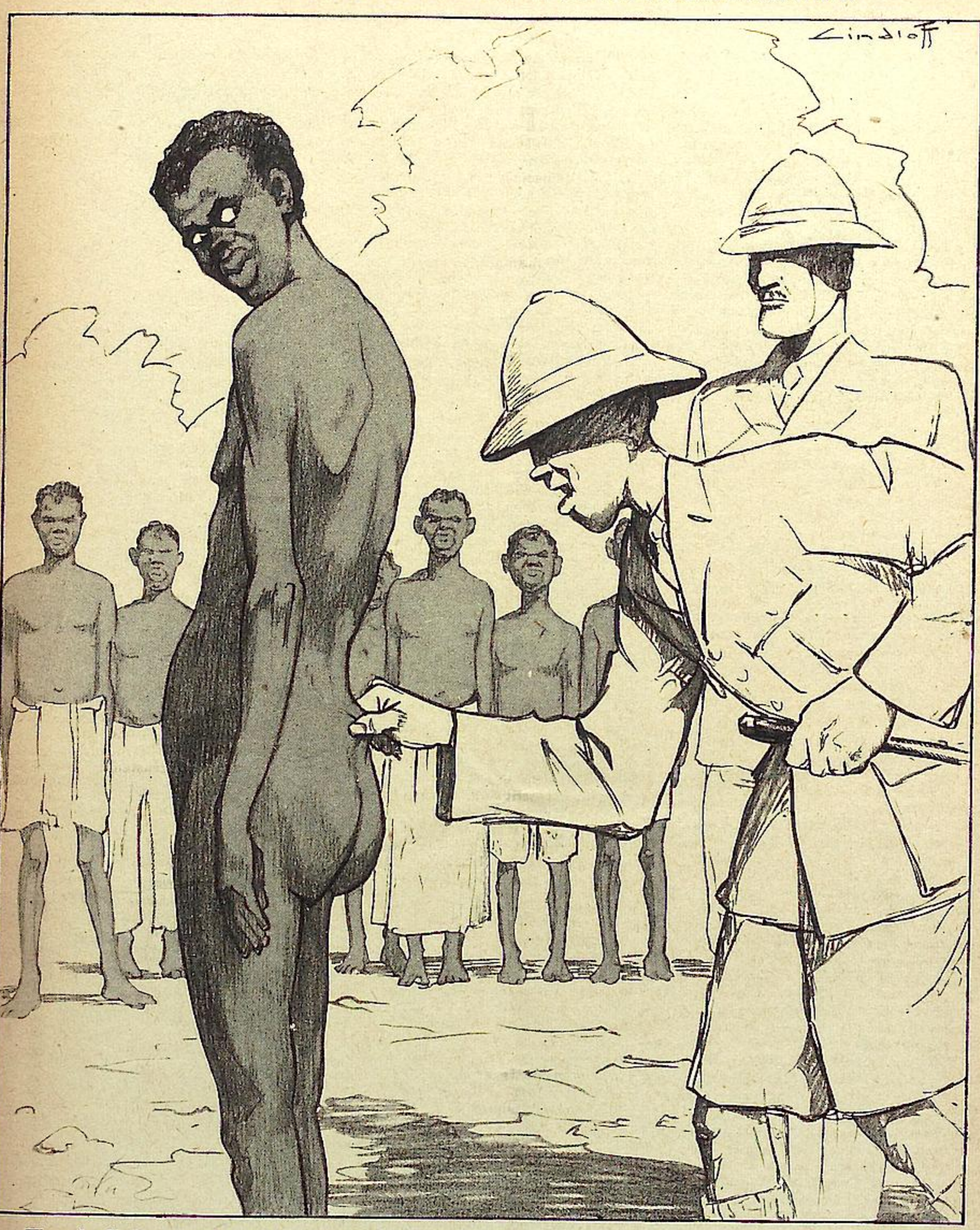
Alfons Mayer-Sachr

„Wenn

Leider w
Infolge g
in Südam
Rinder ve
Trotzdem
noch man
heiligen F
denten Ro

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0448
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ANGLOAMERIKANISCHE KOLONIALMETHODE



„Wenn der Kerl sonst nichts zu bieten hat, wird ihm das Fell abgezogen. Das gibt Riemen für die neunschwänzige Katze!"

Leider wahrscheinlich

Infolge großer Dürre hat der Staat Uruguay in Südamerika bis Ende März d. J. 603 755 Rinder verloren.

Trotzdem ist zu befürchten, daß es dort immer noch manchen Ochsen gibt, der auf die scheinheiligen Freundschaftsbeteuerungen des Präsidenten Roosevelt hereinfällt! l. s.

Der Grund

Der Sowjetbotschafter Maisky erklärte dem ägyptischen Gesandten in London, die Moskauer Regierung habe alle sieben aus Kairo vorgeschlagenen Kandidaten für den neuen ägyptischen Gesandtenposten am Kreml abgelehnt.

Warum, war kein Jude dabei? a. s.

Agitation

Die USA.-Agitation in Ibero-Amerika soll durch Errichtung neuer Sender verstärkt werden. Stündlich sollen Nachrichten gesendet und Frauen und Kinder ganz besonders in Sondersendungen bearbeitet werden.

Weil diese für Märchen immer noch am empfänglichsten sind ... h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0449
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Viktor v. Scheffel und der strenge Herr Bürgermeister

Das schwäbische Städtchen B. war dem Dichter Viktor v. Scheffel wegen seiner reizvollen Lage und wegen seiner landschaftlichen Schönheit so ans Herz gewachsen, daß er es häufig besuchte, um so mehr, als sich ihm daselbst Gelegenheit bot, der von ihm geliebten Forellenfischerei zu obliegen. Hierbei machte er auch die Bekanntschaft eines Anwaltes aus Ulm, mit dem er wiederholt im Gasthof „Zur Post" seinen Schoppen trank. Als eines Tages der Wirt den Dichter bat, das Fremdenbuch des Gasthofes mit einigen Versen zu bereichern, kam Scheffel diesem Ersuchen nach und schrieb einige launige Sätze nieder, in denen er die Romantik des Städtchens pries und seiner Zufriedenheit über die Bewirtung Ausdruck verlieh. Dann schob er das Buch dem Ulmer Anwalt hin und forderte ihn auf, sich ebenfalls darin zu verewigen. Auch dieser verfaßte einige artige Verslein, die er mit den Worten abschloß —

„So geht es in der Welt:
Jetzt hab' ich mein Licht unter den Scheffel gestellt!"

Als die beiden am folgenden Tag wieder in der „Post" einkehrten, trat der Wirt an ihren Tisch und legte ihnen schweigend das Fremdenbuch vor: darin war auf der Seite, die ihre Gedichte enthielt, mit roter Tinte ein Amtsvermerk des Herrn Bürgermeisters angebracht, welcher besagte, daß „derartiger Unfug" auf das strengste untersagt sei und daß in das Fremdenbuch von den Gästen nichts anderes eingetragen werden dürfe als die Personalien ... Das wackere Stadtoberhaupt hatte keine Ahnung davon, wie groß die Ehre war, die dem Städtchen durch die preisenden Verse Scheffels zuteil geworden! B.

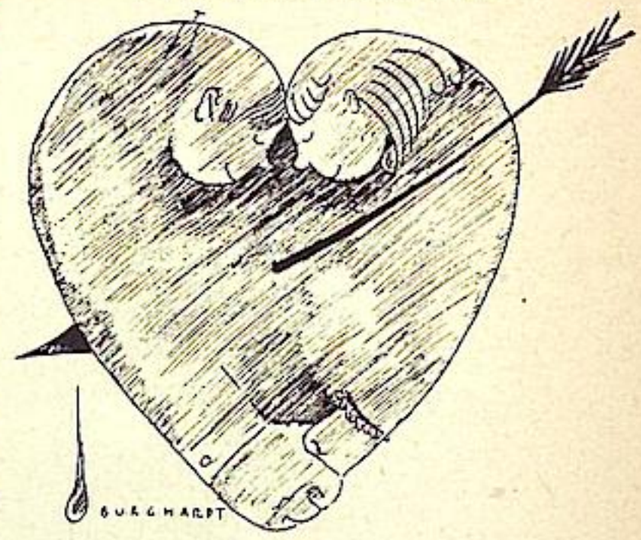
DIE ZUGABE

Die USA.-Regierung hat 14 Millionen Dollar für die Beeinflussung der südamerikanischen Presse ausgeworfen.

„– 100 000 Dollar sind ja ein ganz schönes Geld – aber das Girl möchte ich noch dazu haben ... Sonst kann ich nicht mit dem Herzen bei Ihrer Sache sein."

Kladderadatsch

SEELENHARMONIE



Teils — teils

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Bürgermeister einer kleinen schlesischen Stadt eine neue Einrichtung getroffen: wandernde Handwerksburschen erhielten ein kostenloses Nachtlager, wenn sie sich bereit erklärten, in den städtischen Anlagen Unkraut zu zupfen oder in den Straßen Schnee zu schippen.

Nach Jahr und Tag wurde er von einem Kollegen nach seinen Erfahrungen in dieser Sache gefragt — ob er damit zufrieden sei. „Teils — teils", erwiderte der Bürgermeister. Zumeist beschränkten sich die Bereitschaftserklärungen im Winter auf Unkrautzupfen und im Sommer auf Schneeschippen!" v. b.

Anfrage

Menzel ließ einst seinen geliebten Regenschirm auf die Straße fallen. Ein Berliner Junge eilte herbei, hob den Schirm auf und reichte ihn Menzel wieder hin. Menzel wollte ohne Dank weitereilen, da aber stellte sich der Junge vor ihn hin und meinte geringschätzig: „Findalohn jibt et woll bei Exellenzen nich, wa?" p. b.

Männliches aus USA

In Detroit (USA.) ist ein „Klub der Selbstrasierer" gegründet worden. Die Mitglieder sind verpflichtet, sich nur noch mittels Messers zu rasieren, da dies männlicher sei.

Man macht aus der Stahlnot eine Tugend. k. v.

Gut behalten

Ganz ausführlich hatte der Lehrer den Mädels die Sage von Lohengrin erzählt — nun sollten sie bis morgen zu Papier bringen, was sie davon behalten hatten. Am anderen Tage fand er in Lieschens Aufsatzheft folgendes:

„Die erste Nacht nach der Hochzeit war für Elsa eine große Enttäuschung. Trotz gründlicher Nachforschungen wußte sie am andern Morgen von Lohengrin noch nicht einmal, welchen Geschlechts er war." v. b.

DER LEBERFLECK

Ein Fleck, frisch von der Leber weg,
ein sogenannter Leberfleck,
der saß zu irgendeinem Zweck
an einem schönen Kinn ganz keck.

Und alle Augen blickten hin
zu dem besagten schönen Kinn
und dachten sich in ihrem Sinn:
Gehört der Fleck dort wirklich hin?

Was hat die Leber wohl, ei nun,
mit einem schönen Kinn zu tun?
Warum muß grad der Fleck hier ruhn?
Ist nicht ein Kinn hierfür immun?

Die Leber, dergestalt entdeckt,
hat zweifellos das Kinn befleckt.
Man weiß, Natur hat hier versteckt
den Leberschönheitsfleck bezweckt.

Paul Pocrschke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0450
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin-Weißensee. O. W. In der „Berliner Volkszeitung“ vom 24. Mai ist ein Gedicht veröffentlicht, das die heiratslustige Frau besingt, die mit mit einer Spinne verglichen wird. Es heißt darin:

„Das schöne Antlitz einer Frau,
ihr Wagenrot, ihr Augentau
sind da, den Mann zu locken.
Seht, schon verhält er seinen Schritt,
bewundert maßlos, was er sieht,
und seine Pulse stocken.“

Unser Briefkastenlyriker dichtet weiter:

Denn erst ein Wagen, rot lackiert,
hat ihm die Sinne ganz verwirrt,
sein Herze tät frohlocken;
ob groß auch ihre Mitgift war,
stellt doch das rote Auto dar
den fettesten der Brocken.

Gütersloh. W. G. Die „Westfälischen Neueste Nachrichten“ vom 4. Juni schreiben: „Der Kampf amerikanischer Grubenarbeiter um Lohnerhöhung, der jetzt in eine kritische Phrase getreten ist, wird von der USA.-Zeitschrift ‚Life‘ in einem Artikel aufgezeigt und stellt danach für die USA.-Bergarbeiter eine zwingende Notwendigkeit dar. ‚Life‘ gibt ein Bild von dem Elend in der Bergarbeiterstadt Nanty Glot, die für die übrigen amerikanischen Bergarbeiterstädte typisch sein soll.“

In Amerika herrscht eben überall die Phrase. Auch bei den Lohnerhöhungsverhandlungen der Grubenarbeiter.

Berlin. v. B. In einer Kritik über die Dvoraksche Oper „Der Jakobiner“ schreibt eine Berliner Zeitung: „Das Geschehen beginnt auf dem Marktplatz eines Städtchens, in das der einzige Sohn und auf Grund falscher Verdächtigungen verstorbene Sohn des Grafen unerkannt mit seiner jungen Gattin aus Paris zurückkehrt, die ihn dort aus den Händen der Jakobiner befreit und vom Tode errettet.“

Einen bereits Verstorbenen vom Tode zu retten muß selbst für eine junge Gräfin nicht ganz leicht sein!

Düsseldorf. H. N. Über die Behandlung der Hüte schreibt die „Rheinische Landeszeitung“ Nr. 134: „Nach einer neuen Anordnung der Reichsstelle für Kleidung dürfen Männer- und Frauenhüte mit Ausnahme von Erntehüten und Trauerhüten für Frauen nicht mehr hergestellt werden. Jetzt müssen wir also mit unserem Hut sorgsam umgehen und ihn gut bekönnen für die Dauer des Krieges zur Prüfung für das Lehramt als Hauptschullehrer vor der zweiten Volksschullehrerprüfung zugelassen werden. Eine spätere dauernde Verwendung im Hauptschuldienst wird aber in der Regel erst nach der zweiten Volksschullehrerprüfung erfolgen können.“

Ein alter Hut hat mancherlei gesehen
und könnte, wenn er könnte, manches lehren.
Jedoch: wird er die Prüfung wohl bestehen?
Man wird sie ihm wahrscheinlich sehr
erschweren,
dieweil vor einem alten Hut die Knaben
vermutlich kaum Respekt und Achtung haben.

BLÜHENDER HOLUNDER

Draußen beim Dorf an der Feldflur Saum
aus des Backofens Trümmerwand
wächst schräg empor ein Holunderbaum
mit üppigem Blütenstand.

Tags will er, umläutet vom Immenchor,
der Kinder Spielfreund sein.
Aus seiner geschmeidigen Zweige Rohr
schnitzen sie kleine Schalmein.

So schenkt er Musik für den fröhlichen Tanz,
der rund um den Backofen fegt,
und hat in die Flechten der Mädchen den Kranz
seiner schimmernden Schirme gelegt.

Abends verdämmernd erscheint er alt,
der jung mit der Jugend war,
trägt auf gefiederter Laubgestalt
sein Blühen wie Schnee im Haar.

Doch treibt ihm das Herz, das der Jugend gehört,
die Säfte wie Most ins Mark,
und wenn er die Himmelslichter beschwört,
duftet sein Zauber stark.

Kurt Erich Meurer

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 157 finden wir folgende Heiratsanzeige: „Innenmensch. Kunstfreund, naturverbunden, pens. Akademiker, 57, angenehm. Äuseres, sucht gleichgestimmte jugendl. Ehegefährtin mit größ. Wohnmöglichkeit, Garten, ev. Wirkungsfeld.“

Auch ein Innemensch braucht natürlich ein Wirkungsfeld.

Roth bei Nürnberg. L. A. Im „Völkischen Beobachter“ Nr. 138 wird gemeldet: „Am Samstag besichtigte Gauleiter W . . . die von der NSFK., Standarte 89, Bayreuth, in der Rotweinhalle veranstaltete Luftfahrtwerbeausstellung.“

Hoffentlich hat dabei die Rotmainhalle ihrem Namen Rotweinhalle auch Ehre gemacht.

Wiesbaden. B. Das „Wiesbadener Tagblatt“ vom 6. 5. 43 meldet: „Eugen Benz, der als ältester Sohn des Schöpfers des Automobils Carl Benz das Lebenswerk seines Vaters fortsetzte und weiter entwickelte, ist am 1. Mai 70 Jahre alt geworden. Er hat im Jahre 1866 als 13jähriger den ersten Kraftwagen gesteuert.“

Da stimmt doch etwas nicht. Rechenschieber her!

Köln. A. G. In einer Kunstbetrachtung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 299) über die Eisenacher Uraufführung von Otto Fritz Beers „Unser Freund Ven“ wird dem Namen des Autors die Bemerkung hinzugefügt: „. . . ein junger Wiener Journalist, der 1938 mit einem Roman „Kulissen der Welt“ deputierte.“

Der Kunstberichter oder der Setzer scheint ein Sachse zu sein.

Dichters Ehrenkodex

Sind ihm die Verse mal recht gut gelungen
und hat er damit Frauengunst errungen,
fühlt er sich ganz von seinem Wert durchdrungen.

Doch hat ihn seine Muse mal betrogen
und obendrein ein Mädel noch versetzt,
ist er im tiefsten Inneren verletzt
und schlägt dann um sich selber einen Bogen.

Martin Truhe

DAS LETZTE WORT

Herr Edward Grigg, ein konservativer Abgeordneter des britischen Unterhauses, hat ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Er sagte nämlich: „Es besteht die große Gefahr, daß zwei Empires entstehen, ein abhängiges und ein unabhängiges.“ — Das wäre dann ein Zustand, der wirklich die Bezeichnung „peinliche“ Ordnung verdiente. Wenn man freilich keine Ideenverbindung herstellt zwischen der vorausgesagten „Möglichkeit“ eines unabhängigen Empires mit dem Land, das voreinst den Unabhängigkeitskrieg gegen Großbritannien gewonnen hat, ist der pythische Spruch des sehr ehrenwerten Herrn Grigg einigermaßen unverständlich, denn der Prophet steht mit der Logik anscheinend auf dem Griggsfuß. Für den gesunden Menschenverstand kann es nämlich nicht zweifelhaft sein, daß Bruder Jonathan, der auf den Nachlaß John Bulls spekuliert, auf seine Forderung an die Konkursmasse des Britischen Reiches keinesfalls einen Nachlaß gewähren wird. Und wenn wirklich ein Empire nach dem Kriege vorhanden ist, dann doch nur das von den Wallstreetjuden abhängige usamerikanische.

Die Freudenhausbackenheit Churchills möchte freilich die Seinigen glauben machen, daß er zumindest als advocatus diaboli beim jüngsten Gericht zugelassen werden wird, aber durch solche Aspirationen fühlen sich die Pacht- und Leih-Bundesgenossen bereits empfindlich auf den Zinsfuß getreten, weshalb sie durch eine ihrer Zeitungen den Engländern wieder einmal den Vorschlag machten, doch lieber Amerikaner zu werden, damit ihr Geld, das sie in USA zu zahlen haben, wenigstens im Lande bleibe. Aber: ob sich die Yankees einen Mordsrausch antrinken an dem „reinen Wein“, den sie ihren Komplizen durch diesen Artikel eingeschenkt haben, oder ob die Briten das Kräutlein Hoffnung in ihrem Gärtchen bauen — auf jeden Fall ist der plutokratische Krieg für Yankees wie für Tommies eine Sache, im Vergleich zu der das Faß der Danaïden als eine Sparbüchse erscheinen könnte, und ob auch nur einer von beiden hinterher im „Empire-Stil“ wird leben können, muß mehr als zweifelhaft sein. Die Sorgen des Herrn Grigg sind also ganz grundlos.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0451
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A L

J 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

RÜCKKEHR DER KUNDSCHAFTER

Litwinow (Washington) und Maisky (London) sind nach Moskau zur Berichterstattung beordert worden.

„Nu, können wir doch sagen zum Chef: 's is unser Verdienst!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0452

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 34 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 22. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

GOD SAVE THE KING!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0453

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Homunculi

Während die jüdische Presse der Plutokratien triumphierende Fanfaren- oder besser Schofartöne von sich gibt, weil fliegende Nigger und Zuchthäusler sich als Kindermörder und Kulturschänder betätigen, dringen aus dem britischen Oberhaus andere Klänge. Die Stimme der Angst und die Sprache der Sorge wird dort laut, der Angst vor dem Volkstod und der Sorge um die Zukunft.

Das Thema, das da zur Debatte stand, war die künstliche Befruchtung. Lord Brabazon berichtete, daß seines Wissens in Tausenden von Fällen dieses Problem akut geworden sei. Die Kirche müsse zwar prüfen, ob eine Frau, die auf solche Art ein Kind empfangen habe, sich damit einer Sünde schuldig gemacht habe, andererseits könne aber der Staat nicht auf die Chance verzichten, daß so vielleicht doch noch dem Geburtenrückgang Einhalt geboten werden würde.

Wenn irgend etwas das sinnvolle Walten der Geschichte und die Weisheit der Vorsehung bestätigt, dann die Tatsache, daß ein solches Thema im England unserer Tage dermaßen aktuell werden konnte, daß es lebhafter diskutiert werden mußte als das Geschehen des Krieges.

Und es ist doch eine unheimliche Vision: das Bild einer Nation von Mördern, hinter der bereits der Sensenmann lauert, das Bild eines Klüngels von Kriegshetzern und Profitjägern, denen das Leben, das sie millionenfach ihren schmutzigen Geschäften hingeopfert haben, eine Rechnung präsentiert, die mit einem Debetsaldo endet.

In der Vorstellungswelt aller Völker ist das Symbol jenes Molochs lebendig, der Blut säuft, um sich selbst zu erhalten. Kulturnationen ist es das Sinnbild eines ekelhaften Gespenstes, den Briten hingegen Vorbild und heimliche Wappenzier.

Aber die Rechnung, wir sagten es schon, geht nicht auf. Der Moloch erweist sich als Trugbild, denn all das Blut, das ihm zum Opfer gebracht wird, vermag nicht, ihn zu beleben und zu verjüngen. Fremder Tod wird ihm nicht zur Auferstehung, sondern unaufhaltsam rückt der Zeiger der Uhr weiter bis zu jener Stunde, die für das britische Volk die unwiderruflich letzte sein wird.

Und die letzte Hoffnung auf eine Wendung zum Besseren, die da im Oberhaus zur Debatte stand, sie ist wohl der Schlußstein des jüdisch-plutokratischen Weltgebäudes. Der Roboter des mechanischen Amerika, der persönlichkeitslose Herdenmensch des Sowjetlandes — sie beide erscheinen nur als Vorstufe dessen, was der Jude sich als das Material erträumt, aus dem die Sklavenhorden gemacht sein sollen, die für ihn frohnen. Das endgültige Ziel ist der Homunculus, das Lebewesen aus der Retorte.

Wir wissen wohl: was wir hier sagen, hat nichts mit dem wissenschaftlichen Problem der künstlichen Befruchtung zu tun. Es ist eine Utopie, wie sie in Zukunftsromanen bereits häufig dargestellt worden ist. Aber die Hintertreppenphantasie perverser jüdischer Gehirne, die das Weltreich der Untermenschen geboren hat, diese Hintertreppenphantasie hat doch das grausige Experiment der sowjetischen Entmenschung ermöglicht, hat die Entseelung des Yankees bis zu einem erschreckenden Grade getrieben und würde auch vor dem nicht haltmachen, was jedem normalen Angehörigen des abendländischen Kulturkreises auf den ersten Blick absurd erscheinen mag. Das negative Ziel, um das es dem Juden geht, hat Stalins literarischer Lakai Ilja Ehrenburg in seinem Buch „Trust zur Vernichtung Europas" laut genug verkündet. Das positive Ziel einer Weltverschwörung, deren erste Tat die physische Auslöschung des hochwertigen Menschen und die Vernichtung alles dessen ist, was als Ergebnis vieltausendjähriger Kultur unserem Dasein Sinn und Inhalt gibt, das positive Ziel einer solchen Verschwörung kann nur der Homunculus sein.

Die Narren, die sich von Churchill einreden ließen, in dem Krieg, den er — gemeinsam mit Roosevelt — angezettelt hat, sei für England politisch und wirtschaftlich etwas zu gewinnen, sind durch die vom Weißen Haus in Washington geschaffenen Tatsachen eines Besseren bereits belehrt worden. Das Empire wird verramscht. Das läßt sich nicht mehr länger leugnen.

Aber auch der Volkstod ist nicht mehr aufzuhalten, und die Debatte im Hause der Lords zeigt, was — so oder so — Großbritanniens Zukunft sein wird: es wird die Sklaveninsel sein, wo im Dienste der Untermenschen Homunculi vegetieren.

Heute bilden sich die Häuptlinge des Piratenlandes noch ein, sie könnten das eigene Leben verlängern, indem sie in Deutschland Frauen töten und Säuglinge.

Sie selbst, die nur Spottgeburten sind aus Raffgier und Heuchelei, schließen von ihrer eigenen Unfruchtbarkeit auf die Lebensfähigkeit und den Lebenswillen unseres Volkes.

Der Schluß ist falsch, und Sieger bleiben wird am Ende nicht jene Degeneration, die zum Gegenstand parlamentarischer Gespräche die künstliche Befruchtung machen muß, sondern das gesunde, junge Volk im Herzen Europas. Das ist eine Zuversicht, gegen die kein Terror von Niggern und Gangstern auf die Dauer Erfolg haben kann. Rolfs.

Der neue Bluff

Es gehört in den USA. zum Geschäft,
daß man aufschneidet, prahlt, fälscht, lügt, schwindelt und blufft.
Man fischt ja das Geld aus des Mitmenschen Taschen
und muß ihn mit Schlagworten überraschen,
damit – noch bevor er den Schwindel durchschaut –
er dasteht geneppt, gefleddert, bellaut.
Auch der Kriegshetzermeute, die drüben jetzt kläfft,
der geht es im Grunde doch nur ums Geschäft.
Drum greift sie, wo es ihr möglich scheint, fix
zu ihren Schwindelreklametricks.
So drang es denn jüngst in der Mitwelt Ohren:
„Es wurde ein neues Jahrhundert geboren,
umstrahlt von patentdemokratischem Glanz
aufgeht das Jahrhundert des einfachen Manns!"
Der Laie grinst, und es schmunzelt der Kenner:
„Wer sind denn Roosevelts ‚einfache Männer'?
Da prangt William Bullit, millionenschwer,
da sieht man Herrn Lehman, der auch Millionär,
Herr C. H. Earle ist auch in der Näh',
sowie Drexel-Biddle der reiche Bankier.
Und die Diplomatie übt im Nebenamt aus
der Ramschladenkönig, der Jud Jesse Straus."
In Roosevelts Staat sitzt auf jedem Posten
ein Schieber. Der läßt sich den Spaß etwas kosten
und zahlt vom ergaunerten Geld jedesmal
seinen Obolus dann für Herrn Roosevelts Wahl.
Indessen: das sind nicht unsere Sachen,
das sollen die Yankees zu Hause abmachen.
Doch wenn sie für dumm uns zu halten wagen,
dann muß man sie auf das Reklamemaul schlagen.
In Europa glaubt auch nicht die albernste Gans
ans Yankeejahrhundert des einfachen Manns.
Wir blicken über das Weltmeer hinüber
und sehen nur Jobber und Börsenschieber
mit Franklin Delano in einer Reih'. –
Ja, und deren Jahrhundert ist endlich vorbei!

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0454
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JAKOBS-TRAUM

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0455
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERNST MORITZ ARNDT

Fest ins Auge sehen wollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können.

Wenn wir gehen ...

Von

Erich-Armin Zacharias

Wenn wir bleiben, laßt uns dort,
wo die Kameraden sind.
Zu den Hügeln über uns
findet auch der Heimatwind.

Zu den Sternen über uns
steigt der Atem jeder Nacht.
Alle Sterne über uns
stehen schweigend auf der Wacht.

In den Wolken über uns
wird es manchmal hell und licht,
und ich weiß, es schaut herab,
liebste Fraue, dein Gesicht!

Und der Wind, der Sommerwind,
trägt vom heimatlichen Hang
zu den Hügeln über uns
Rosenduft und Amselsang.

Was die Götter uns vergönnt,
mach' Euch stolzen Erben gleich.
Wenn wir gehen, muß es sein!
Ewig bleiben Volk und Reich!

Kladderadatsch

CHRONIK

Die „Daily Mail" befaßt sich mit dem Problem der Schulden. Nicht etwa derjenigen Schulden, die Großbritannien seit Jahrzehnten nicht bezahlt, und auch nicht mit denen, die der Hochstapler W. C. zur Führung seines „reizenden Krieges" ohne Rücksicht auf die Möglichkeit einer Deckung bei Roosevelts Wallstreet-Jüden gemacht hat, sondern mit den Schulden Brasiliens an England. Die „Daily Mail" befürchtet, Brasilien wolle sich seiner Zahlungspflicht entziehen und bemerkt dazu: „Jeder derartige Versuch muß rücksichtslos zu Boden getrampelt werden."

„Wem sagen Sie das!" werden bei der Lektüre dieses „Daily Mail"-Artikels die Shylocks in Washington und New York denken und Vorbereitungen zur Niedertrampelung ihres faulen und böswilligen Schuldners an der Themse treffen. Ob die an Brasilien ausgeliehenen 150 Millionen das wohl wert waren? — Aber das ist nun wieder nicht unsere Sorge. Wir rubrizieren den Fall unter der Überschrift: „Das größte Maul und das kleinste Hirn wohnen meist unter einer Stirn!"

*

Die Männer, denen Roosevelt die Vorbereitungen zu seinem nächsten Wahlkampf übertragen hat, heißen Rosenman, Frankfurter, Nieles und Daniels. Man braucht wohl kaum ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß alle vier Juden sind.

Diese Tatsache wird niemanden in der Welt überraschen, denn es ist ja ganz klar, daß die krummen Wege Rooseveltscher Politik zum Wohle der Krummnasen gewandelt werden sollen. Und eine plutokratisch-bolschewistische Allianz kann ohne Moskauerwelsch, d. h. ohne Jiddisch, nicht auskommen.

*

In Los Angeles wurde kürzlich der mexikanische Präsident von USA-Matrosen verprügelt, ohne daß die Polizei ihm zu Hilfe gekommen wäre. Daraufhin kam es in Mexico City zu amerikafeindlichen Demonstrationen, gegen die allerdings die mexikanische Polizei einschritt.

Woraus hervorgeht, daß in Mexiko die Yankees die Polizeigewalt ausüben, während in ihrem eigenen Lande Gangster, Kidnapper und Rowdies herrschen. Das brauchte freilich nicht erst an diesem Beispiel bewiesen zu werden, aber es kann nicht schaden, wenn man bei so guter Gelegenheit wieder einmal daran erinnert.

*

Die ägyptische Regierung hat der USA-Gesandtschaft in einer Note davon Kenntnis gegeben, daß sie in Zukunft Hollywood-Filme anstößigen Inhalts in Ägypten nicht mehr dulden werde.

Das Wort „anstößiger Inhalt" ist einigermaßen unscharf und läßt viele Auslegungen zu. Vor allem dürfte schwer zu entscheiden sein, was das Moralempfinden mehr verletzt: eine Roosevelt-Rede in der Wochenschau oder ein anderer Gangsterfilm, eine Ehebruchskomödie oder die Verherrlichung eines Ehrenwortbruches.

*

Die kanadischen Indianer protestieren dagegen, daß sie zum Wehrdienst einberufen werden sollen, obwohl ihnen seinerzeit die Queen Victoria versprochen habe, sie für „Kriege des Weißen Mannes" nicht in Anspruch zu nehmen.

Die kanadischen Indianer wissen anscheinend noch nicht, daß es sich jetzt nicht um einen Krieg des Weißen Mannes handelt, sondern um den Krieg asiatischer Wüstensöhne und New-Yorker Plattfußindianer.

Sich selbst ausgeschlossen

Der englische Philosoph Bertrand Russel erhebt in der Zeitschrift „Free World", New York, die Forderung: „Die portugiesischen, belgischen und französischen Kolonien sollen von den zivilisierten Nationen gemeinsam verwaltet werden."

Russel macht also den für einen Engländer sehr bezeichnenden Vorschlag, daß England und die USA. von der Verwaltung dieser Kolonien ausgeschlossen werden.

k. v.

Nur dreimal?

„Dreimal hat Roosevelt gelogen."
Petit Parisien

„Dreimal hat Roosevelt gelogen." Herr Roosevelt schmunzelte fröhlich,
als er die Kunde vernahm, daß man ihn also gelobt.

h. b.

Etwas überspannt

Der Bischof von Chelmsford, der kürzlich „das christliche Volk in der Sowjetunion" angeredet hat, wird von der Londoner Zeitschrift „Sphere" als ein blinder und tauber, alle Proportionen vergessender Fanatiker bezeichnet.

Auch ein Bischof kann nicht mit den Toten reden.

w. p.

Der brave Pächter

„Friß ehrfürchtiger, old Cilly! Es ist das Gras Seiner Lordschaft, und wir dürfen mit ihm Old-England retten – für die Yankees ..."

Definition

„Sagen Sie, Herr Professor — was ist eigentlich für ein Unterschied zwischen Kultur und Zivilisation?"

„Das können Sie sich leicht an folgendem merken, gnädige Frau: Zivilisation ist das, was der Amerikaner zu Hause h a t, und Kultur, was er in Europa v e r n i c h t e t!"

l. s.

Frage

Während des Besuchs des englischen Königs in Afrika mußten alle Zivilpersonen von den Straßen verschwinden.

Wieso, schämte er sich?

p. b.

Er hat genug!

Nach einer Associated-Press-Meldung aus Bogota erfährt man in dort gut unterrichteten Kreisen, daß Alfredo Michelsen, der im vergangenen Monat zum kolumbianischen Botschafter in der Sowjetunion bestellt wurde, von seinem Amt zurückgetreten sei.

Muß ihm aber die russische Freundschaft schnell leid geworden sein!

a. s

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0456
© Universitätsbibliothek Heidelberg

HOCHSAISON IN HOLLYWOOD

DER HAHN IM STRANDKORB

Auch ein Vorteil

In Nordafrika mußten die Besatzungsbehörden das Wasser für die eingeborene Bevölkerung rationieren; anstatt der für einen Haushalt notwendigen 200 Liter täglich erhält sie nur 25 Liter, während der Verbrauch der Besatzung unbeschränkt ist.

Wie überall, wohin die Volksbeglücker kommen: die Bevölkerung sitzt auf dem Trockenen, während die Usurpatoren im Vollen schwimmen.

h. k.

WALD

Wald, urdeutsches Wort!
Waltenden Gottes grüner,
dämmernder Hort!
Dunkles, wanderndes Rauschen,
inniges, innerstes Lauschen!
Atem der Stille! . . .
Schweigender, wachsender Wille!
Unerschöpflicher Raum,
Baum du an Baum!

Friedrich Deml

Eingestandene Heuchelei

Der englische Labourabgeordnete Shinwell erklärte im Unterhaus: „In der Vergangenheit waren wir in bezug auf Schiffe und Tonnage die größte schiffahrttreibende Nation, jetzt hat sich die Lage sehr unerfreulich geändert."

Nanu, man hat doch immer erklärt, daß man mit Stolz, Freude und Bewunderung auf das Schiffsbautempo in den USA. blickt. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0457
© Universitätsbibliothek Heidelberg

TEXASMET

Die USA.-Pre

„Hallo – old boy – dich krieg

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0458

© Universitätsbibliothek Heidelberg

METHODEN

Die USA.-Presse empfiehlt den Eintritt Englands in den Verband der USA. in derselben Form wie sich seinerzeit die Angliederung von Texas vollzog.

– dich krieg' ich schon!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0459

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

KURT VESPERMANN

Die Sympathien des „Kladderadatsch" für die Leute im Rampenlicht sind so vielfältig, daß es geradezu auffällt, daß in unserer Porträtreihe auch einmal ein veritabler Komiker konterfeit wird. Denn aus der Zeit, wo man die Komiker sozusagen „nach Gewicht" bezahlte und wo ein rundliches Bäuchlein im allgemeinen schon genügte, um dem „geistigen" Gehalt der Schwankhauptrolle zu genügen, hat er sich — da er Publikum ist und deshalb ganz unvoreingenommen — eine gewisse Scheu vor berufsmäßiger Komik bewahrt.

Deswegen ist ihm allerdings das pfiffige Berlinertum, das Kurt Vespermann in vielen seiner Partien auszeichnet, besonders lieb, denn ihm entspringt eine Komik, die kein unnützes Fett ansetzen kann, weil sie wendig, agil und fix ist. Daß sie dabei trotzdem nicht ohne Gemüt auskommt, versteht sich von selbst, weil es weder einen echten Berliner noch echte Komik ohne wahre Gemütlichkeit geben kann.

Wer so oft im Rampen- und im Jupiterlampenlicht gestanden hat wie Kurt Vespermann, ist jedem Theater- und Filmbesucher schon ein Begriff geworden. Es hieße, diesen Begriff analytisch zerstören, wollte man hier auf einzelne Leistungen des Schauspielers eingehen. Man könnte da wohl den oder jenen Zug deutlicher hervortreten lassen, aber das Gesamtbild, das in der Erinnerung lebt, müßte leiden.

Darum sei nur der einen Episodenfigur gedacht, die Vespermann in einem Film — ich glaube, er hieß „Parkstraße 13" — darstellte. Da erschien plötzlich auf der Bildfläche ein etwas zweifelhafter Kavalier im leicht zerknautschten Frack und verdächtiger Gemütsbeschaffenheit. Wie der sich gegen einen bösen Mordverdacht wehrte und dabei trachtete, daß seine Verteidigung nichts davon verriet, was und wer er eigentlich sei, wie er sich da drehte und wand, wie er alle Minen der Schläue, der Biederkeit und der Keßheit springen ließ, das war zum Entzücken. Wenn man von diesem Schauspieler nichts anderes gesehen hätte als diese Figur, rechtfertigte sich ein „Porträt" im „Kladderadatsch" bereits.

Aber man hat viel mehr von ihm gesehen und hofft auch, in Zukunft noch recht viel sehen zu können.

S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Um es gleich vorweg zu nehmen: der Titel ist eigentlich eine Irreführung des Lesers. Denn wenn man das Tun und Treiben in den plutokratischen Ländern genauer betrachtet, muß man feststellen, daß da von „Allerlei" kaum die Rede sein kann. Es ist nämlich immer das Gleiche, wenn auch in wechselnder Gestalt: Schiebertum, Korruption, Rauferei um die Profite und bundes„brüderliche" Versuche, einander übers Ohr zu hauen. Und doch hat unsere Überschrift in anderm Sinn ihre Berechtigung, in dem Sinne nämlich, in dem der Volksmund hierzulande von „starkem Tobak" mit der Bemerkung Kenntnis nimmt: „Das ist ja allerlei!"

In London war letzthin viel vom britischen Versorgungsministerium die Rede. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß dessen Leiter und Angestellte die Bezeichnung ihres Amtes dahin mißverstanden hatten, daß es die Aufgabe habe, zunächst einmal sie selbst mit allem zu versorgen, was das Herz eines Plutokraten begehrt. Es kam sogar zu einem Prozeß, in dem ganz gepfefferte Freiheitsstrafen verhängt wurden. Nur leider: unter den Namen der Verurteilten sucht man vergebens die von Leuten, die für den Skandal verantwortlich sind.

Und wenn man in diesem Falle nur die kleinen Gauner verknackte, die großen aber laufen ließ, dann kann es nicht wundernehmen, daß man die Lebensmittelschieberin Lady Astor nur theoretisch verurteilt hat. Sie war angeklagt, weil sie in einem Falle des Versuches überführt werden konnte, rationierte Waren auf illegalem Weg aus den USA. zu beziehen. Leugnen nützte da nichts mehr: das Gericht hatte es von der Lady eigener Hand schwarz auf weiß in Form eines Briefes an den Leiter des amerikanischen Roten Kreuzes in Großbritannien. Abgesehen von der sinnigen Nuance, daß maßgebende politische Kreise der Seeräuberinsel das Rote Kreuz zu einem Schieberunternehmen für „feine Leute" machen wollten, ist nicht ohne Reiz, was die Lady zu ihrer Verteidigung vorbrachte. Die Dame, die sonst genau weiß, wieviel Whisky „auf den Kopf der Bevölkerung" in den Kolonien entfällt, gab nämlich an, sie habe keine Ahnung davon gehabt, daß sie gegen irgendwelche gesetzlichen Bestimmungen verstoße. Sie sei in derartigen Dingen „völlig unwissend" und habe „die Kriegsanstrengungen nicht beeinträchtigen wollen". Das Gericht nahm diese Erklärung an, bemerkte aber dazu, es sei erstaunlich, daß eine so wichtige Persönlichkeit im Unterhaus so völlig unwissend sei. Das Erstaunen des britischen Gerichtes wundert nun wieder den „Kladderadatsch". Es scheint in England wirklich noch das zu geben, was man „weltfremde Richter" nennt. Andernfalls mußte ihnen ja bekannt sein, daß die Erringung von Sitz und Stimme im britischen Parlament in keiner Weise davon abhängig ist, daß der Kandidat über politisches oder sonstiges Wissen verfügt, oder daß er überhaupt eine einwandfreie Persönlichkeit ist, die man auf Grund irgendwelcher Leistungen irgendwo ernst nehmen kann. Denn wie wäre es sonst möglich, daß alle die Cityjüden sich in dieser „Volksvertretung" breitmachen, daß jemand den urenglischen Namen Galacher führen und im Unterhaus die „Arbeiterschaft" repräsentieren kann — vor allem aber, daß eine Figur wie W. C. dort seit Jahrzehnten das große Wort führen durfte, wenn ihm seine „Frühstücksgeschäfte" oder die Verfertigung pornographischer Nacktkulturartikel für pariser Halbweltmagazine gerade Zeit dazu ließen.

In diesem besonderen Kriminalfall übrigens ist der Lady Astor durchaus zu glauben, daß sie „völlig unwissend" war in puncto Rationierungsvorschriften. Derlei Dinge sind doch im Plutokratenstaat nur für die sechzehnjährigen Kinder da, die in den Bergwerken fronen müssen, bis sie die Schwindsucht — gütiger und menschlicher als ein britischer Sklavenhalter — endlich erlöst. Solche Vorschriften gelten in England doch nur für die Bewohner der Slums, die nicht einmal das kaufen können, was ihnen diese Bestimmungen zubilligen.

Wie das Hornberger Schießen dürfte auch die Aktion der us-amerikanischen Presse-Revolver ausgehen, die einige beim allgemeinen Rebbach zu kurz gekommene Geldleute gegen Herrn Franklin Delano Roosevelt in Szene gesetzt haben. Die Zeitung „World Review" veröffentlicht „sensationelle" Anschuldigungen gegen den Präsidenten. Er soll, so sagt man, nicht nur eine für den Staat lebensgefährliche amtliche Finanzgebarung zeigen, sondern vor allem privatim eine etwas sonderbare Ansicht von dem Sinn und der Bestimmung öffentlicher Gelder haben. Man hat ihm nach- und dem amerikanischen Volk vorgerechnet, daß er und seine Familie bei weitem mehr aus staatlichen Mitteln zu verbrauchen pflegen, als ihnen zusteht. — Das mit großem Stimmaufwand seinerzeit verkündete Agrarprogramm hat die von allen Einsichtigen prophezeite Folge gehabt, daß in den letzten Monaten siebzigtausend Farmer ihre Besitzungen verlassen haben, die sie nicht ernähren konnten. Siebzigtausend Farmen bleiben also unbebaut und unausgenützt, und der Weißhäusler, dessen agrarpolitische Weisheit lautete, die Farmer müßten weniger produzieren, damit sie höhere Preise erzielen könnten, wird ja wohl nun zufrieden sein: diese siebzigtausend Farmer waren konsequent, sie produzieren garnichts mehr!

Die britischen Bundesgenossen produzieren inzwischen Entrüstung. Amerikanische Behörden haben Churchills Zeitungsleute aus Nordafrika ausgewiesen. „Ist es nicht merkwürdg", schreibt „Daily Mirror", „daß der eine der Alliierten den anderen aus seinem Land hinauswirft? Offenbar genügt es den amerikanischen Behörden nicht, daß die englische Regierung jede Garantie für ihre Zeitungskorrespondenten übernimmt." — Auch der „Daily Mirror" ist, wie man sieht, „völlig unwissend", denn sonst müßte ihm klar sein, daß noch jede britische Regierungsgarantie für den von ihr Betroffenen die verheerendsten Folgen gehabt hat.

–iev.–

Wendelin Dudelsacks Traumbrille

Herr Dudelsack hat sich ein Glas gestalten lassen,
so eine bikonkave Brille für die Nähe,
um mit der Welt sich intensiver zu befassen,
auf deutsch gesagt: damit er besser sähe,
zumal des Nachts, wenn Träume seinen Schlaf
umschlittern.

Denn nichts vermochte mehr ihn zu erbittern,
als daß er seinen Traumbesuch nur ungenau
erkannte,
sei's ein Reptil, ein Geist, das Spektrum seiner
oder Herr Physiklehrer Ziegenfett. *Tante*

Nun setzt er seine Gläser auf im Bett
und ist bei sobeschaffnen Prophylaxen
der Optik seines Traums durchaus gewachsen.
Vorausgesetzt, daß selbiger was biete;
denn mancher Traum ist mehr als eine Niete.

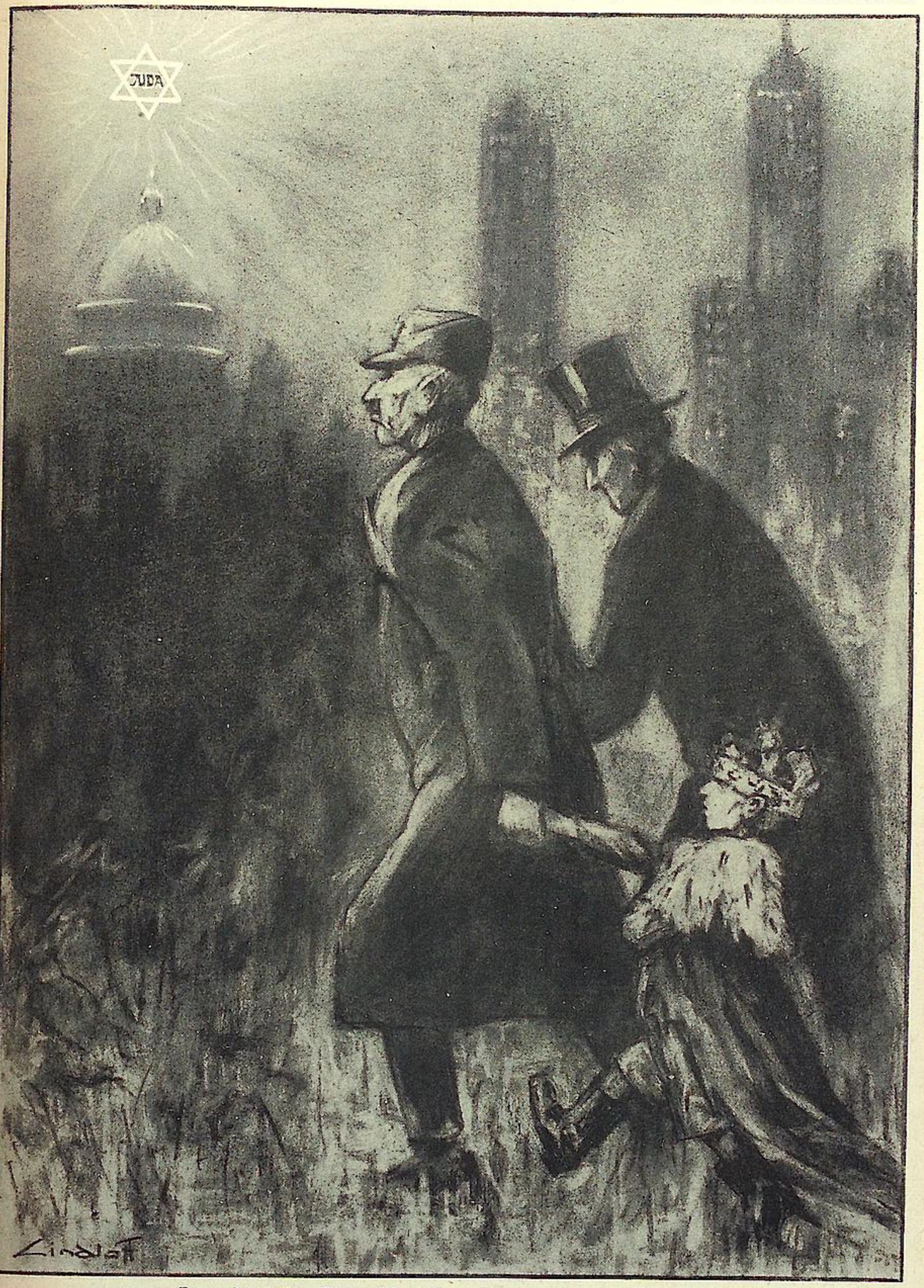
Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0460

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Verschiedene Emigranten wandten sich hilfesuchend nach den USA. Einige ihrer „Könige" haben Sorge um ihren längst nicht mehr vorhandenen Thron.



Drei scheinheilige Könige folgen einem Stern, von dem sie Hilfe erhoffen.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0461
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Meyerbeer, zum Leidwesen aller deutschen Komponisten lange Zeit der Musikdiktator Berlins, hatte für die Königliche Oper eins seiner Riesenmonstrewerke geschrieben. Es hieß „Feldlager in Schlesien" und wurde unter großem Gepräge aus der — sit venia verbo — Taufe gehoben. Der Herr Generalmusikdirektor probte, bis das Personal dem Wahnsinn nahe war, und selbst bei der Generalprobe unterbrach er so oft, daß erst nach sechs Stunden das Finale des zweiten Aktes „steigen" konnte: ein hundert Mann starker Sängerchor, zwei Musikkorps mit etwa achtzig Blechblasinstrumenten und das auf hundert Musiker verstärkte Opernorchester vereinigten sich zu einem minutenlangen Fortissimo.

Als der Zauber zu Ende war, erschien an der Rampe der Theatermeister Guimpel und sagte, gleichfalls fortissimo: „Verehrtester Herr Generalmusikdirektor, dürfte ick mir eene erjebene Bitte erlauben: arranjieren Se mir doch det niedliche kleene Finale für meine Guitarre!"

*

Ein alter Mime des Oldenburger Hoftheaters, der sich einen Nebenverdienst verschaffte, indem er berühmten „Mauerweilern" (berühmten Gastspielern), Zimmer vermietete, verzankte sich mit seinem Sohn. Daraufhin machte dieser seinem Vater beim Zimmervermieten scharfe Konkurrenz, und bald konnte der alte Mime von den meisten „Prominenten" nur noch feststellen: „Logiert jetzt bei meinem Sohn."

Nach einer Othellovorstellung saß man noch beisammen und kritisierte die Leistung des Spielleiters. „Nicht wahr?", fragte man den alten Mimen, „das war doch nicht Shakespeare, was da gespielt wurde. Sie kennen doch Shakespeare sicherlich genau!" „Und ob!", war die Antwort, „früher hat er immer bei mir gewohnt, aber jetzt logiert er bei meinem Sohn!"

*

Im Jahre 1895 hatte wieder einmal ein Philologe das dringende Bedürfnis einen „Volks-Goethe" herauszugeben. Weniger um den Text „weitesten Kreisen" zugänglich zu machen, als vielmehr um in Fußnoten und kommentierenden Bemerkungen sein eigenes Licht leuchten zu lassen. Auch Goethes Briefe waren in seiner Auswahl vertreten, weil er bei ihnen ja besonders viele Bemerkungen anbringen konnte. Da waren zum Beispiel einige Schreiben an Frau von Stein. Der erste trug die Anrede „Liebe Frau", der nächste war an die „liebste Frau" gerichtet. Die „liebste Frau" erhielt ein Hinweiszeichen auf die Fußnote: „Die Leidenschaft wächst".

*

Gustav Freytag erging sich eines Tages auf der Kurpromenade eines bekannten Bades. Die Sonne meinte es sehr gut an diesem Tage, und eine Bank lud zum Verweilen im Schatten eines Baumes ein. Auf der Bank saß eine Dame und las ein Buch. Gerade wollte der Dichter mit einem höflichen „Ist es erlaubt" Platz nehmen, da erkannte er das Rückenschild des Buches. „Ach, gnädige Frau lesen ein Werk von Freytag", sagt er, „dann freilich will ich nicht stören!" Sprachs und wanderte weiter durch die Gluthitze der Promenade.

*

Gottfried Keller war der angesehenste und trinkfreudigste Stammgast der Züricher Weinstube „Zur Öpfelchammer", und wenn er dort einmal seßhaft geworden war, dann „tagte" man dort bis in den grauenden Morgen.

Eines Abends bemerkten die Freunde, daß Keller neben seinen Stuhl einen großen Koffer deponiert hatte, „Willst noch so spät verreisen?", fragte man. „Nein, das nicht", war die Antwort, „aber die Leut schaun immer so merkwürdig drein, wenn ich morgens heimgeh. Trag ich aber einen Koffer, dann werden sie denken: „der arme Herr Staatsschreiber, so spät kommt er von der Reise und muß gleich wieder ins Amt!"

*

Der Dichter Schubart mochte die schriftstellernden Dilettanten nicht. Freunde, die das wußten, gaben ihm aus Schabernack bei einem Festessen eine „gelegenheitsdichtende" junge Stuttgarterin als Tischdame. Als sie ihm das erstemal zutrank, reimte sie gleich darauflos:

„Meister, seht, zu Eurer Ehr
trinke ich mein Gläschen leer."

Schubart trank und erwiderte:

„Schau, das freut mich königlich,
daß die Jungfer sauft wie ich!"

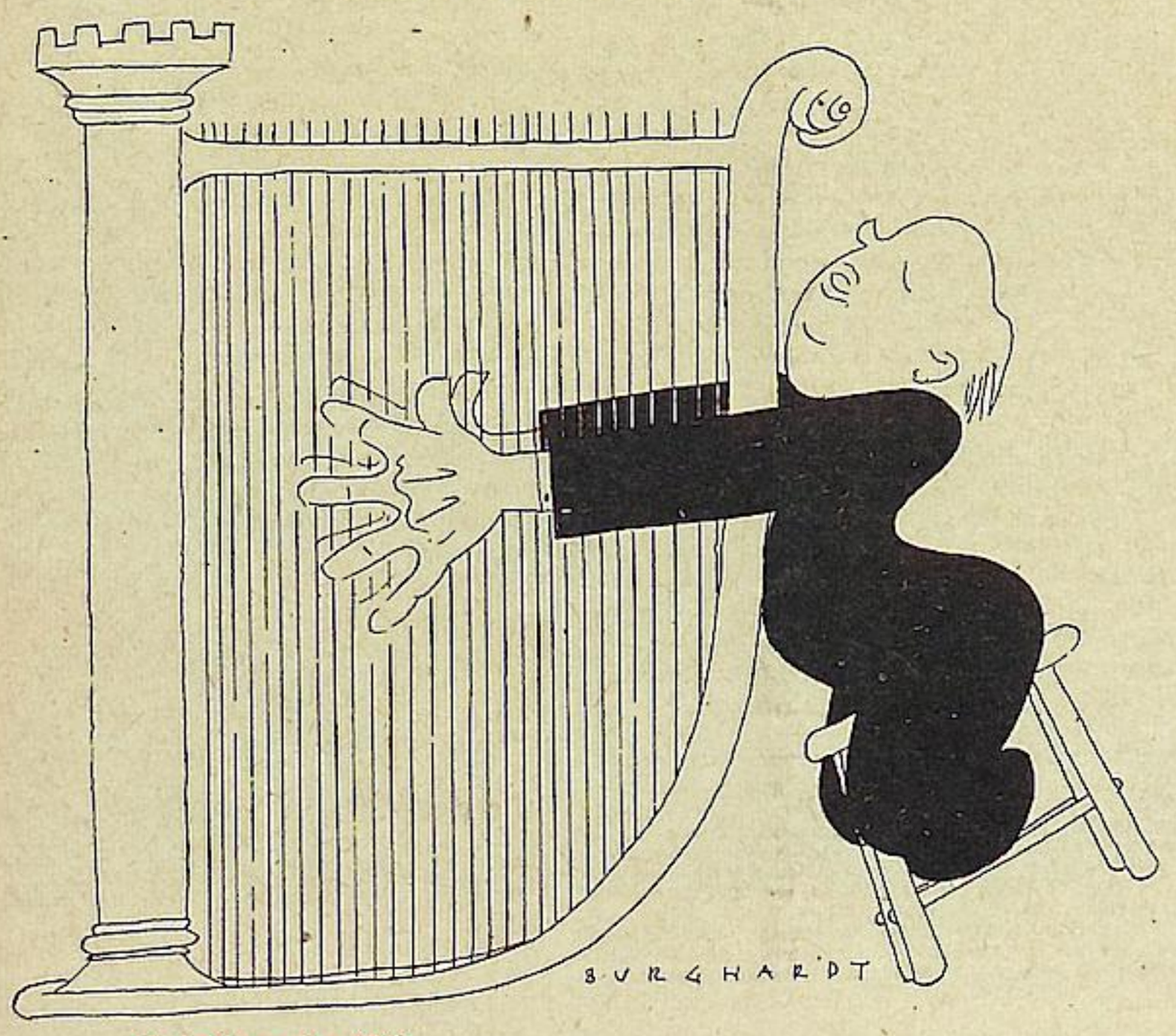
An diesem Abend reimte sie nicht weiter.

Rosi

ENTTÄUSCHUNG

„Erst hat er angegeben: – er würde mich eines Tages wie eine reife Frucht pflücken – und dann hat er noch nicht mal Eis mit Früchten spendiert . . ."

DER UNVOLLENDETE



Gute Witterung

In Siegen erwachte eine Familie aus dem Nachtschlaf durch ein unheimliches Geräusch unter den Betten. Es ergab sich, daß ein junger Marder im Zimmer war, der dieses mit dem Hühnerstall verwechselt hatte.

Wahrscheinlich hatte er öfter gehört, daß die Frau dort mit ihrem Mann ein Hühnchen zu rupfen gehabt hatte.

v. b.

WOLKENKUCKUCKE

Spatzengezwitscher und Starengeplapper,
Amselgeflöte und Meisengeläut
machen, daß Nöke, dem träumenden Tapper,
pfeift wie ein Fink das Herz im Gehäut.

Während es so mit dem Vogelvolke
singt um die Wette aus Blust des Geblüts,
atzt es der Leib mit Wasser der Wolke,
ammt es die Seele mit Milch des Gemüts.

Also lebt er verträumt wie der reine
Tor und verliebt wie im Rausche dahin,
hat sich zum Weibchen erkoren gar eine
Wolkenkuckucksheimsucherin.

Ach, aber wenn sich die Geister auch haschen,
glücklich wie Falter, befehden sich beim
Heizen und Kochen und Bügeln und Waschen
wilder die Körper im irdischen Heim.

Freilich dann singt wie ein Finklein nimmer
Nöke das Herz, sondern hagestolz
wie eine Krähe im Walde, die immer
einsamer krächzt, als sägte sie Holz.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0462
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

München. v. B. Die „Münchner Neusten Nachrichten" vom 22. April schreiben über die Pavianjagd in Südafrika: „Die südafrikanische Regierung hat nun für jeden gefangenen oder toten Pavian eine Prämie ausgesetzt, allerdings bisher mit wenig positivem Erfolg. Ein Farmer in der Kapkolonie versuchte die Paviane mit Rotwein zu locken und fand um von ihm aufgestellte volle Weinbottiche an die 200 Vertreter dieser Affenart vor, die alle regelrecht betrunken waren und ohne große Mühe getötet werden konnten."

Geht! Ein richt'ges Jagdpläsier kann euch hier nicht laben, weil ja diese Affen hier selber Affen haben.

Düsseldorf. W. A. Die „Rheinische Landeszeitung" Nr. 133 gibt Episoden aus dem Leben des Generals Günther wieder. Es wird u. a. erzählt, wie der General ein totes Pferd aus dem Stall zog, weil seine Soldaten nicht zufaßten. „Lächerlich!" sagte der General, indem er selbst als erster Hand anlegte. „Los, Burschen! Soll der König wegen eurer Narrenpossen einen Stall voll wertvoller Pferde verlieren? Angekackt, aber rasch!"

Hoffentlich ist es rasch gegangen!

Tripkau. A. Ph. „Der Hannoversche Kurier" Nr. 108 schreibt über ein Bergmannsjubiläum: „Die beiden Bergmänner A... W... und E... R... in Goslar feiern ein denkwürdiges Arbeitsjubiläum. Beide sind jetzt 50 Jahre Bergmann und arbeiten heute unter Tage als Reparaturhäuer. Beide Jubilare entstammen alten Harzer Bergmannsfamilien. Wie ihren Vätern so wurde auch ihnen der Rammelsberg die Arbeitsheimat. Am 17. April 1893 verfuhren sie ihre erste Schicht und fingen als Pechjungen an. Fünf Jahre waren sie über Tage tätig, dann kamen sie als Förderleute in die Grube."

Aus den Pechjungen sind also doch keine Pechvögel geworden.

Eberswalde. H. St. Im „Märkischen Boten" (Nummer unbekannt) finden wir folgende Anfrage: „Wer erbrütet 6 Gänseeier oder leiht Glucke?"

Da das Ausbrüten von Gänseeiern doch eine ziemlich langweiliges Geschäft ist, würden wir doch zum Leihen einer Glucke raten.

Berlin. R. S. In einer westdeutschen Zeitung finden Sie ausländische Pressestimmen zu einer politischen Kundgebung in der Reichshauptstadt unter der Überschrift „Positives Echo der Sportpalast-Rede ——" abgedruckt.

Das Positive des Echos ist der Widerhall, aus dem es besteht. Im negativen Falle, also wenn der Widerhall ausbleibt, findet eben kein Echo statt. Wenn man allerdings ein zweisilbiges Wort ruft, gibt das Echo meistens nur die Schlußsilbe wieder und vermag so den Sinn des Rufes ins Gegenteil zu verkehren. Das könnte man allenfalls „positives" oder „negatives" Echo nennen. Wenn zum Beispiel das Rufwort „Unsinn" lautet, könnte das Echo wie „Sinn" klingen. Ein Überschriftenverfasser darf allerdings auf solch positives Echo nicht rechnen.

MONDSPUK

Der Mond kam übers Fensterbrett gekrochen
und lockte aus dem Schlüsselblumenkrug,
dem ich die dunkle Ruhe hatt' versprochen,
der Wiese Geistervolk zu Spiel und Spuk.

Aus meines Tisches Spiegel wuchsen Gräser,
die Schnecke wühlte mit des Leibes Pflug
sich tief hindurch, so daß der Flötenbläser
des Grillenchores Warnungstriller schlug.

Ein Hummelpaar, von Lieb und Honig trunken,
kam Bein in Bein im schwanken Hochzeitsflug;
drei Käfer, dreist wie Bänkelsanghalunken,
verneigten grinsend sich voll List und Lug.

Die Kröte und das Mäuslein übten Sprünge,
dem Heuschreck galten sie nicht hoch genug;
ein Kreis von Faltern tanzte Walzerschwünge,
Eidechs und Spinne schauten tantenklug.

Ein Maulwurf grub behend sich aus dem Grunde,
verschob den Hügel, der die Klugen trug;
Gelächter rollte, perlte in die Runde
aus Freude über diesen Meisterzug.

Es lachte auch der Mond mit breitem Grinsen,
doch stieß sich seiner Nase Höckerbug
an scharfbewehrten, hohen Gräserbinsen;
vergällt war alles ihm, mit Recht und Fug.

Zu neuem Zauber zog der alte Meister,
ins Dunkel schwand der heitre Lichterspuk.
Ich nahm in Schlaf und Traum die Wiesengeister
und sprach: Gut Nacht, mein Schlüsselblumen-
[krug!

Hermann Koser

Stuhm. W. R. Ihnen fällt die Anzeige in der „Marienwerder Weichselzeitung" vom 12. April auf: „Deckhengst ‚Page', 6—8 PS, betriebsfertig, sofort stationiert u. deckt fremde Stuten. Eingetr. Stuten 20,— nicht eingetr. Stuten 23,— RM. Danzig-Westpr."

Ein richtiger Denkhengst ist immer betriebsfertig; daß seine Leistungsfähigkeit aber nach Pferdestärken berechnet wird, was ja allerdings naheliegt, das ist uns auch neu.

Eger. In der „Mainfränkischen Zeitung" vom 9. Mai finden wir folgende Anzeige: „Reinl. Haushälterin (bis 60 J.) ges. Haushalt 2 Mann. Bei gegenstg. Verst. Heirat."

Das ist sehr praktisch gedacht: Die reinliche Haushälterin soll es ausprobieren, mit welchem der 2 Mann sie sich am besten versteht.

Berlin. R. S. Sie entdeckten über zwei Spalten einer Berliner Abendzeitung vom 17. Juni 1943 die Schlagzeile: „Melker stahl laufend Milch" und bitten uns, diesen rätselhaften Satz zu erläutern.

Wenn man boshaft wäre, könnte man die Schlagzeile für den grammatikalischen Verdunklungsversuch eines klaren, kriminellen Tatbestandes halten. Es kann doch dem angeschuldigten Melker nicht schwer fallen, die Unmöglichkeit nachzuweisen, während eines Laufes Milch zu stehlen, während des Stehlens zu laufen oder während des Melkens zu laufen und zu stehlen. Außerdem lehrt ja die Erfahrung, daß ein Dieb erst stiehlt und dann läuft. Aber selbst wenn der Melker das Unwahrscheinliche fertigbrächte, würde die Kuh sich's wohl kaum gefallen lassen. Eher wäre noch denkbar, daß der Melker die laufende Milch gestohlen hat, indem er sie beim Melken in einen fremden Eimer laufen ließ. Am wahrscheinlichsten erscheint uns jedoch, daß dem Berichterstatter die Schreibmaschine mit der Logik davongelaufen ist.

Osnabrück. L. Sch. Sie senden uns gleich einen ganzen Strauß von Stilblüten, die Sie auf der Heiratswiese der „Neuen Volksblätter" (Nr. 182 vom 4. Juli 1943) gepflückt haben. Sehen wir uns also die Blümelein einmal der Reihe nach an! „Junger Mann, kath., Anfang der 40er, schlanke Erscheinung, mit gut. Einkommen, sucht die Bekanntschaft ein. vollschlank., stattl., kath. Dame oder Witwe usw."

Was fällt Ihnen dabei auf? Daß der Suchende mit 40 Jahren noch ein junger Mann ist? Sie wissen aber doch, daß man so alt ist, wie man sich fühlt. Oder daß er, selbst schlank, eine vollschlanke, d. h. wohlgenährte Braut sucht? Dürfen wir Sie daran erinnern, daß gerade Gegensätze sich anziehen? Oder daß er einen Unterschied macht zwischen Dame und Witwe? Ja, da können wir selber nicht mehr mit. Wir finden es nicht gerecht, den Witwen das Recht auf die Bezeichnung Dame abzusprechen.

„Junges Mädchen, 32 J., Wirtstochter, groß, schlank und blond, sucht die Bekanntschaft eines netten, lieben Herrn bis zu 40 J. zwecks Heirat."

Ob sich die Wirtstochter mit 32 Jahren noch junges Mädchen nennen darf, kommt auf ihre — sagen wir Konstitution an. Denn das oben genannte Merkmal für die Altersbestimmung wird bekanntlich für Frauen dahin abgewandelt, daß sie so alt seien, wie sie sich anfühlen.

„Bauerntochter, 24 J., kath., sucht auf diesem Wege mit einem netten, jg. schönen Bauernsohn od. Handwerker in Briefw. zu treten zw. späterer Heir. Nur ernstgem. Bildzuschriften ...."

Einen schönen Mann will sie haben. Schön. Aber wir warnen die Bauerntochter, sich auf die Bildzuschriften zu verlassen und erinnern sie an das Preisverzeichnis jenes Lichtbildners: Ein Dutzend Bilder garantiert ähnlich 20 RM, Familienähnlichkeit 15 RM, entfernt ähnlich 10 RM.

„Bessere Bauerntochter (Brennereibesitzerstochter), 32 J., kath., aus dem Münsterlande, im bäuerlichen Haush. beste Erfahrungen, gute Aussteuer u. Vermögen, wünscht auf einen schönen Bauernhof Einheirat."

Sie wollen wissen, was eine bessere Bauerntochter ist. Nun, eine Brennereibesitzerstochter.

„Geschäftstochter, i. väterl. Fuhrunternehmen tätig, 21/1,66, freiempfindend, naturliebend, viels. interess., gute Hausfrau, sucht nur Neidungsehe m. Herrn gleicher Denkungsart d. Briefbund Te-Be-Be."

Was eine Neidungsehe ist, fragen Sie. Nun, eine Ehe, die allgemeinen Neid erregt, weil die Frau freiempfindend und der Mann von gleicher Denkungsart ist.

„Wünschen Sie Neigungsehe mit oder ohne Verm.? Wir senden Ihnen unverbindl. diskr. bei Einsend. v. 1 RM als Arbeitsprobe zahlr. Vorschl. u. etwa 100 Bilder oder etwa 250 Bilder gegen 2 RM acht Tage zur Ansicht . ."

250 Bilder? Wer die Wahl hat, hat die Qual.

Stuttgart. Im „N. S. Kurier" Nr. 160 heißt es in einem Heiratsgesuch: „Vorname und Geburtsdatum erbeten."

Besonders Damen knüpfen an den Vornamen gerne allerlei Mutmaßungen und Erwartungen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0463

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2.

Y. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EHRENVOLLER BEIFALL

„Ganze Völker will er ‚im eigenen Saft' braten lassen, hat er im Unterhaus gesagt – ja, ja, dieser Mann ist unserer Unterstützung würdig."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0464

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 35 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 29. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

DIE KONFERENZ

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0465

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die schwarze Katze

Bei uns zulande gilt eine schwarze Katze als ein sehr bedenkliches Tier. Es soll manchen geben, der dreimal ausspuckt, wenn ihm morgens eine schwarze Katze über den Weg läuft, und er sich anschließend überlegt, ob er nicht einige besonders kritische Punkte seines Tagesprogramms auf morgen verschieben kann. Zur Sicherheit natürlich nur — versteht sich!

In England steht die schwarze Katze in einem anderen Ruf. Man hat seinen Aberglauben, aber die Tendenz ist die umgekehrte.

In England gilt die schwarze Katze als Glücksbringer, und wenn jemand eine wichtige Sache vorhat, dann gibt es überhaupt keine bessere Vorbereitung, als — das Streicheln einer schwarzen Katze.

So hatte das Haus Downingstreet Nr. 10 auch traditionsgemäß als überzähligen Bewohner stets eine schwarze Katze. Generationen von britischen Premierministern streichelten diese schwarze Katze, bevor sie auf Raub in der Welt ausgingen, und waren fest davon überzeugt, daß ihnen nicht das dehnbare Gewissen, sondern die schwarze Katze den Erfolg garantierte.

Seit sieben Jahren hört der schwarze Glücksbringer der Downingstreet Nr. 10 auf den Namen Bob, — vorausgesetzt, daß er überhaupt zu hören geruht. Der Kater Bob hat durchaus nicht allen Glück gebracht, die in diesen sieben Jahren in der Downingstreet Nr. 10 residierten. Wir erinnern uns eines gewissen Herrn Chamberlain, der trotz des lebenden Talismans von Mißerfolg zu Mißerfolg schritt.

Aber vielleicht hat Mr. Chamberlain Bob nach der falschen Richtung gestreichelt. Richtig gestreichelt aber fühlte sich der schwarze Kater immer von Winston Churchill. Seit der das Haus Downingstreet Nr. 10 bezog, war sich der englische Teil der Welt darüber einig, daß W. C. Bobs erklärter Liebling wäre. Winston Churchill nutzte das agitatorisch aus im Interesse seiner Pläne — und der Kater Bob wurde zum meist photographierten, besprochenen, beschriebenen und interviewten Katzenvieh der Welt. Bobs Vorliebe für Churchill und dessen durch Bob garantiertes Glück waren ein gar nicht geringer Bestandteil des Reklamerummels, der nun einmal mit einem englischen Krieg verbunden ist.

Nun ist in den ersten Tagen des August Bob, der schwarze Kater der Downingstreet Nr. 10, gestorben. Er starb am Vorabend der Reise seines letzten Hausherrn nach Kanada....

In den englischen Zeitungen erschienen nur wenige Zeilen und selten genug ein kleines Bild. Von einem lebenden angeblichen Glücksbringer spricht man lieber als von dessen Tod.

Aber natürlich macht man sich um so mehr Gedanken über Bobs Ende.

Man fragt, ob die schwarze Katze vielleicht nicht genug weiße Mäuse als Nahrung erhalten hat, die doch sonst in den Spekulationen britischer Kriegshetzer und Kriegsverlängerer in so großer Zahl herumgeistern.

Oder — sollten Bob die weißen Mäuse nicht bekommen sein, mit denen er gefüttert wurde? Wir waren schon immer der Ansicht, daß ein ganz besonderer Magen dazu gehört, die Versprechungen zu verdauen, mit denen die Kriegspartei in England die Kriegsunwilligkeit des englischen Volkes überwand oder vielmehr betrog.

Sind dem schwarzen Schutzgeist des Hauses Downingstreet Nr. 10 diese Bissen vielleicht hochgekommen, gerade als der britische Ministerpräsident wieder einmal zur Paroleausgabe — ach Verzeihung: zum Fischfang — in die Neue Welt beschieden wurde? Es soll zweibeinige Engländer in Massen geben, die vor Kummer über den Verfall des Empire vergehen zu müssen meinen. Warum soll ein vierbeiniger Engländer daran nicht tatsächlich zugrunde gegangen sein?

Weiter ist es durchaus möglich, daß eine Katze, die etwas auf sich hält und die ein Katzenleben in dem Haus verbrachte, von dem aus die Welt regiert wurde, es einfach nicht zu überleben beschließt, daß dieses Haus samt lebendem und totem Inventar auf dem Umweg über „hochherziges" Pacht- und Leihgesetz glatt falliert.

Ich meine, es gibt der Todesursachen viele, denen Bob zum Opfer gefallen sein kann. Die Gelehrten dieser Welt haben die Wahl, für welche sie sich entschließen wollen.

Sie haben genau so die Wahl, wie die Engländer selbst in ihren Prognosen die Wahl haben unter den künftigen Todesursachen ihres Weltreiches. Noch können sich die Engländer an den Knöpfen abzählen, ob sie ihr Reich einmal zerschellt wissen wollen an einem Feind, dem sie sich mutwillig und ohne Not zum Feinde machten, oder an einem Bundesgenossen. Wobei in letzterem Falle noch die Unterauswahl offensteht, ob sie den Amerikaner vorziehen, der schon jetzt eine britische Außenposition nach der anderen verspeist hat, und der auch an das englische Mutterland herangeht, oder ob sie das Ende im Bolschewismus lieber wollen, der längst von unten und innen her die britische Macht aushöhlt.

Ja, weiße Mäuse sind keine Nahrung. Weder für schwarze Katzen, noch für ein Volk, das sich auf seinen Sinn für Realitäten so viel einbildet. *Hanton*

Beunruhigend gut

(„New York Times" bezeichnete in einem Leitartikel die Ernährungslage Deutschlands als „beunruhigend gut")

Sie hatten sich alles ganz einfach gedacht:
„Es wird so wie anno 14 gemacht!
Der ‚General Hunger' sei unser Stratege,
was die Waffe nicht schaffen kann, er bringt's zuwege.
Soldaten getraun wir uns nicht zu bekriegen,
aber Fraun, und auch Kinder in ihren Wiegen.
Nie schreckte zurück noch ein britischer Lord
vor hinterlistigem Kindermord."
Diese Rechnung jedoch hat ein Loch gehabt,
die Hungerblockade hat gar nicht geklappt.
Daß wir verhungern, kommt gar nicht in Frage,
drum schrieb in New York voll ohnmächtiger Wut
ein übelriechender Pressejud':
„Leider ist Deutschlands Ernährungslage
beunruhigend gut!"
Tja, wenn der Mann recht hat – – –! Doch überhaupt
kam alles ganz anders, als Churchill geglaubt.
Erst versagten alle Reklamelügen,
dann hofften die Gangster, es würde genügen,
Bomben auf offene Städte zu werfen,
denn dann versagten bestimmt unsre Nerven,
und lärmte Herr Roosevelt noch und noch,
dann kröchen wir Deutschen ins Mauseloch,
und Stalin könne sogar dafür einstehn,
die Sowjets würden in Kürze am Rhein stehn.
Doch: der Kontinent ist in unserer Hand,
unsre Wehrmacht steht tief im Sowjetland.
Fest steht auch der Heimat unbeugsamer Mut,
und jeder Tag es die Feinde lehrt:
Wie am ersten Kriegstag trifft unser Schwert
beunruhigend gut!

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0466

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ÜBERFLÜSSIGER LÄRM

Da die Kutschbockaspirantenanwärter die europäischen Wagen, die sie gern fahren möchten, nicht haben, so knallen sie um so lauter mit den Peitschen.

Schlappmacher

Die New-Yorker Rekrutierungszentrale hat von 1940 bis 1943 über eine Million USA.-Soldaten aus dem Heeresdienst entlassen müssen, davon nicht weniger als 20 Prozent wegen nervöser Störungen.

Und das haben mit ihrem Wirken die Werbegirls getan! p. b.

DAS GEMEINSAME BANNER

Nach Zeitungsberichten suchen England, die Vereinigten Staaten und Sowjet-Rußland eine gemeinsame Kriegsflagge.

Ein gemeinsames Banner hätten sie gern?
Was suchen sie noch!
Sie haben es doch:
Den Davidsstern. h. b.

Stimmt es etwa nicht?

Der britische Kirchenrat richtete eine heuchlerische Botschaft an die Inder und betonte, daß die britische Regierung es mit dem indischen Volke ehrlich meine.

Sie sind so ehrlich, daß sie die Unterdrückung der Inder offen zugeben, sie schmeißen sie haufenweis ins Gefängnis! a. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0467
© Universitätsbibliothek Heidelberg

LISELOTTE VON DER PFALZ
Herzogin von Orleans
(1652-1722)

„Warum hassen die engellender die Teütschen so sehr? Ich glaube, daß es ist, weil sie weniger fehler haben als sie."

Die englender sind eine untrewe und falsche nation, worauff man nie bawen kan."

Das schwarze Fohlen

Von

Gerhard Maier

Es liegt am Berg verstohlen
ein Hof im blauen Tag.
Da grast ein schwarzes Fohlen
im weißen Blütenhag.

Wenn aus dem dunklen Walde
dein Fuß ins Helle tritt,
verhältst du an der Halde
verwundert deinen Schritt.

Zum Zaune kommt gesprungen
der pechschwarze Gesell,
bis, geisterhaft gezwungen,
du klopfst sein samtnes Fell.

Die roten Nüstern schnauben
dämonisch nah dich an.
Uraltem Märchenglauben
bist jäh du aufgetan.

Wird wohl aus weißem Schlosse
ein Prinz verwunschen sein,
der tierhaft nun im Rosse
muß büßen voller Pein?

Vom Dache gurrt der Tauber
erregt: „Guck zu, guck zu!
Sonst hat der böse Zauber
auch dich verhext im Nu."

Kladderadatsch

CHRONIK

Das USA.-Oberkommando hat einen „Führer für USA.-Piloten bei Notlandungen in Dschungel oder Wüste" drucken lassen, der außer der lichtvollen Bemerkung: „Im Dschungel gibt es gute Wasserstellen, man muß sie nur zu finden wissen", als Hauptregel den Satz enthält: „Iß alles, was die Affen fressen."

Umgekehrt wäre diese Vorschrift nicht anwendbar, denn den Kohl, den Roosevelts Reklamejuden täglich produzieren, die Enten, die der Marinekavallerist Knox auszubrüten pflegt, und den Lügenbrei, den Franklin Delano selbst anrührt, frißt ein richtiger, rechtschaffener Affe nicht. Dazu muß man schon ein USA.-Gangster sein.

*

Der Präsident des britischen Handelsamtes, Hugh Dalton, erklärte im Unterhaus in einer Rede gegen den Wirtschaftsimperialismus der USA., er glaube nicht, daß irgendeine Regierung in irgendeinem Teil Amerikas oder der Welt Englands legitimes Recht bestreiten werde, zu handeln.

Der Begiff „handeln" hat allerdings eine doppelte Bedeutung. Wenn Dalton darunter das Schachern versteht, nun, so bestreitet Amerika John Bull gar nicht erst das Recht, sondern nimmt ihm einfach die Möglichkeit dazu. Und England darf sich nicht einmal beklagen, denn es hat — solange es besteht — immer und überall unrecht gehandelt.

*

Aus New York wird gemeldet: Der siebenundachtzigjährige Senator von Oklahoma, Owen, hat ein „globales Alphabet" erfunden, mit dessen Hilfe es möglich sein soll, in ganz kurzer Zeit die Grundbegriffe der englischen Sprache zu erlernen. Das Alphabet besteht aus 57 Zeichen, die der Bildersprache der Cherokee-Indianer entlehnt sind.

Über die „Aktivlegitimation" des Mannes aus Oklahoma, die englische Sprache zu lehren, kann man schon geteilter Meinung sein, denn bekanntlich rechnete Oskar Wilde die Amerikaner nicht zu den englischsprechenden Nationen. Im übrigen ist Herr Owen ein alter Mann und versteht die Welt nicht mehr. Sonst wäre ihm schon aufgefallen, daß die Leute um Roosevelt ihr „globales Alphabet" aus jüdischen Gaunerzinken zusammensetzen möchten.

*

Der bekannte englische Schriftsteller G. B. Priestley äußerte in einem Rundfunkvortrag unter dem Titel: „Laßt es Waschtag werden": „Jeder, der sich in England so aufführt, als sei die große Masse des Volkes nur dazu da, verachtet, betrogen und ausgeplündert zu werden, wird am Waschtag in die große Bütte gesteckt und kommt entweder gar nicht mehr oder sauber heraus."

Herr Priestley hat früher ganz nette Komödien geschrieben, aber die „Waschtag"-Pointe würde ihm nicht mal das harmloseste Possenpublikum glauben. Denn in einer Plutokratie, wo eine Hand die andere beschmutzt, würde an dem symbolischen Waschtag keiner da sein, der das Amt des Mohrenwäschers übernehmen könnte. Zudem ist ja die Oberschicht von Gangstern und Geschäftemachern ohnehin schon „mit allen Wassern gewaschen". Und geradezu weltfremd mutet die Vorstellung an, es gäbe irgendein Mittel, Burschen wie Churchill eine saubere Weste zu verschaffen. —eve—

Die erkannten Rassegenossen

Der zionistische Generalrat hat mit 21 : 1 Stimme eine Entschließung angenommen, wonach die Juden bei der Durchführung der Pläne für die Neugestaltung nach dem Kriege mit der jüdischen Palästinaregierung nicht zusammenarbeiten wollen, wenn diese Regierung an dem im Jahre 1939 erlassenen Verbot der Einwanderung und Landbesiedelung festhalte.

Der zionistische Generalrat will also durchaus nicht dulden, daß die Juden in Palästina aus ihrer Kenntnis der jüdischen Charaktereigenschaften die entsprechenden Folgerungen ziehen. k. v.

Der Bestechliche

Republikanische Kreise in den USA. meinen, daß die Art, wie Wendell Willkie seine Präsidentschaftskandidatur für nächstes Jahr angemeldet habe, etwas „Bestechendes" habe.

Also haben sie ihren Kandidaten doch schon durchschaut. k. v.

Zahltag in Chikago

DIE SECHZEHNJÄHRIGE: *„Weil! Heute kaufe ich Jonny ein paar prima Schuhe, damit er endlich mal auf Freiersfüßen gehen lernt . . ."*

Geldadel

Ein USA.-Blatt spricht vom jüdischen Adel in England.

Jüdischer Adel, das ist ein käuflicher Gegenstand! p. b.

Neugierige seien gewarnt

Die USA.-Armee wirbt durch große Plakate: Make a trip to Europa!

Rückreisescheine sind unnötig! p. b.

Britisches Christentum

Die Gewerkschaft der britischen Volksschullehrer weist in einer Denkschrift auf, die immer skrupelloser werdende Ausbeutung der Kinderarbeit in England hin. Es finden nach dem Bericht der Gewerkschaft wahre Kindermärkte statt. Kinder von 12 bis 14 Jahren werden durch Löhne, die ihnen außerordentlich hoch erscheinen, auf das schändlichste durch unkontrollierbare lange Arbeitszeiten ausgebeutet.

Als gute „Christen" ergänzen die englischen Plutokraten gern das Bibelwort, indem sie sagen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, aber auf mindestens 16 Stunden am Tage. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0468

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER UNDANKBARE ISLAM

„Er liebt mich nicht – er hat mich nie geliebt –." – – Kein Auge bleibt trocken.

Wie im Film

In Kopenhagen überraschte ein Mann seine Frau in einem Lokal mit Herrengesellschaft. Er veranlaßte sie, ihm nach Hause zu folgen; aber als sie nicht mehr weiter mitgehen wollte, bat er sie um einen Abschiedskuß und biß ihr stattdessen sehr kräftig in die Nase. Vor Gericht erklärte er, er habe nur erreichen wollen, daß seine Frau bei anderen Männern kein Glück mehr habe, ihn störe die entstellte Nase nicht.

„Liebe geht seltsame Wege!" h. k.

NN's SIEGESBERICHT

Wir siegten fort in allen Lagen,
und zogen uns in wenig Tagen
zurück mit solchem Unbehagen,
so schnell, als wären wir geschlagen;
drum konnten's auch die Feinde wagen,
uns zu verwirren, so zu sagen,
und auf dem Fuße nachzujagen,
als hätten sie uns ganz geschlagen.

Joh. Chr. Friedrich Haug (1761–1829)

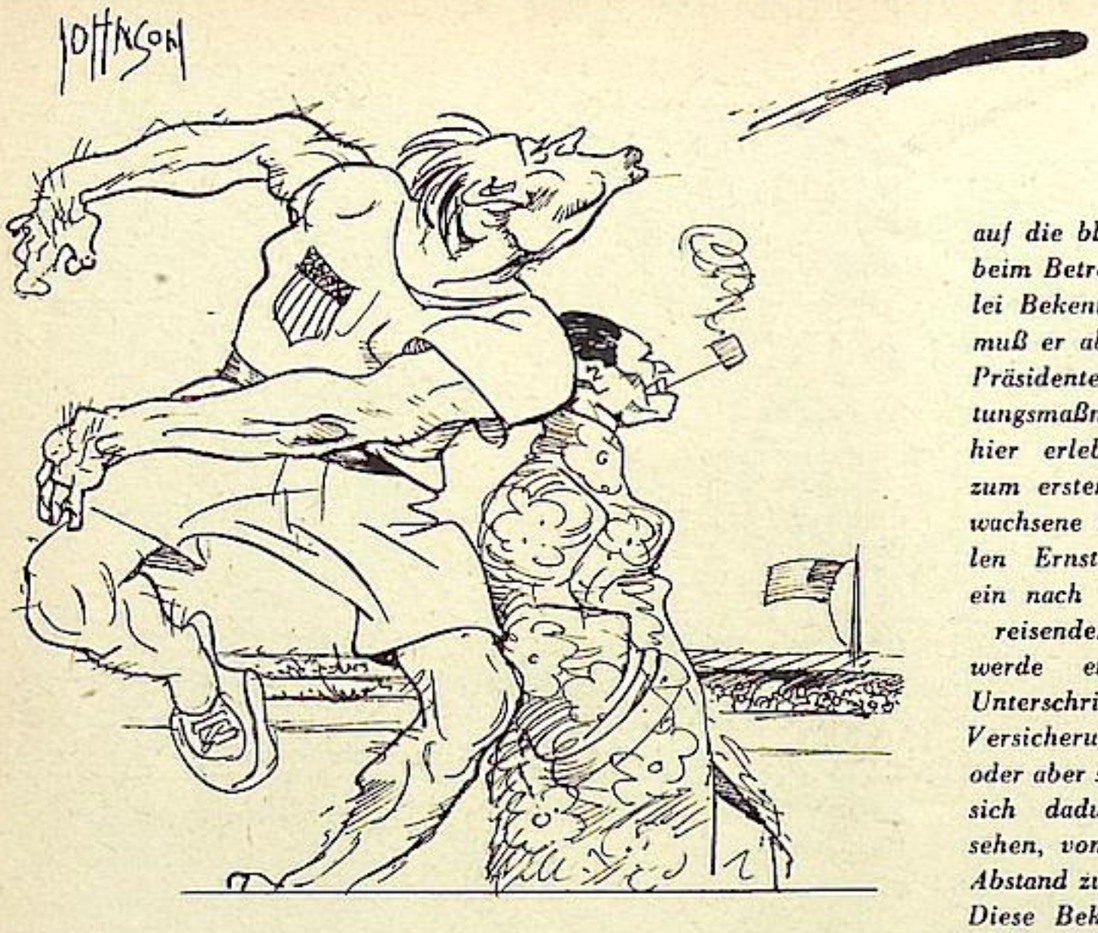
Der Unermüdliche

Der alte Haeseler war nach seinem Abschied Gutsbesitzer in Niederbarnim geworden. Dort besuchte ihn einmal ein jüngerer Regimentskamerad. Haeseler hatte aber wenig Zeit, sich dem Kameraden zu widmen, so daß dieser ein wenig beleidigt meinte: „Im Ruhestand muß man doch Zeit haben?"

Der alte Haudegen lächelte fein: „Ruhestand? Bauernstand ist doch kein Ruhestand!" p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0469
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Auch eine Wel

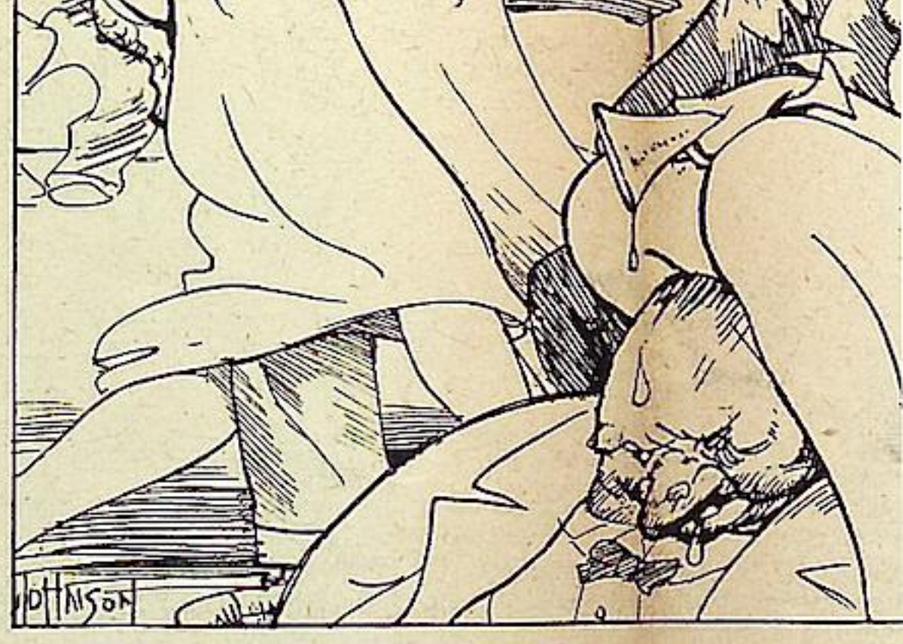
Man kann den Yankees ohne Zweifel allerhand nachsagen. Die Bescheidenheit gehört nicht dazu. Um so heftiger muß es den europäischen Leser überraschen, in einer Zeitschrift, die ein ziemlich getreues Spiegelbild des snobistischen Amerikanertums gibt und die sich deshalb in rührender Einfalt „Life" nennt, eine Äußerung zu finden, die den größenwahnsinnigen Begriff „Gottes eigenes Land" stark einschränkt. So stark, daß man geradezu von einem Übermaß an Bescheidenheit sprechen muß. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, die das wiedergibt, was man jenseits des Großen Teiches anscheinend für das Leben hält, Herr Henry Luce, schreibt da in einem programmatischen Aufsatz über „Das amerikanische Jahrhundert" den bemerkenswerten Satz: „Ohne es zu wollen sind wir bereits eine Weltmacht in allen trivialen Dingen geworden."

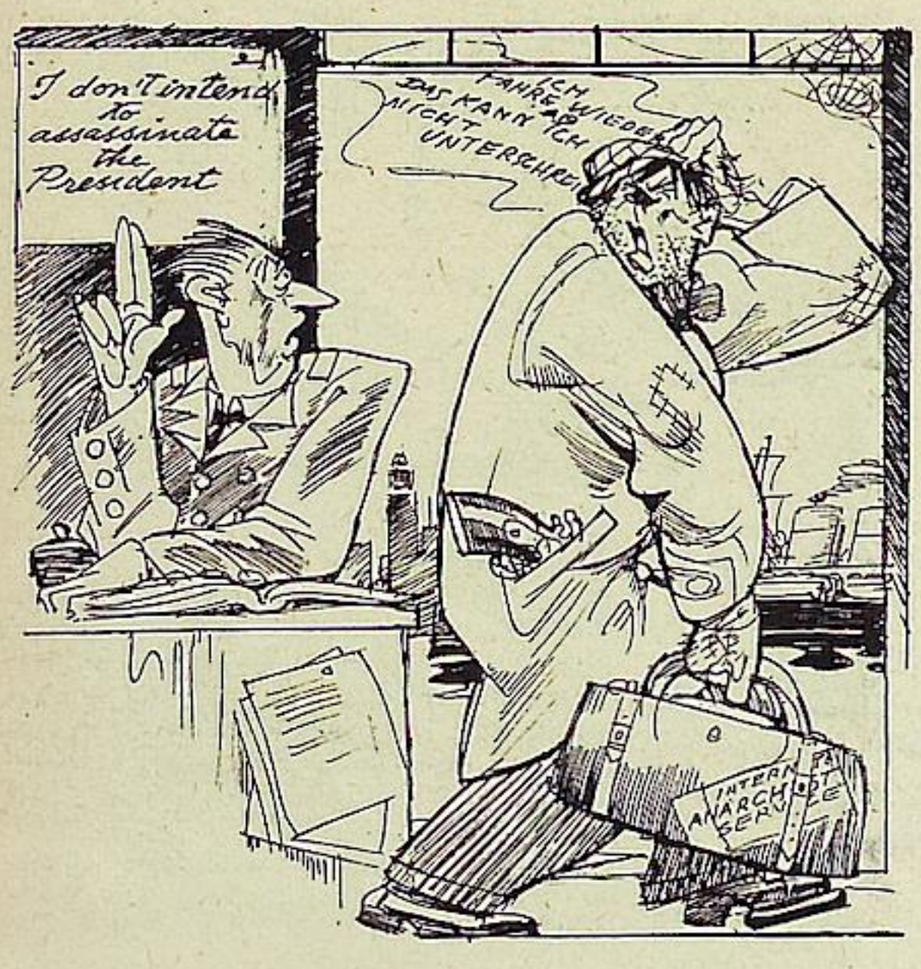
Der „Kladderadatsch" kann nicht umhin, dieser Behauptung zu widersprechen. Er muß die Yankees gegen sie selbst in Schutz nehmen.

Nämlich: mit dem Worte „trivial" bezeichnet man in allen Kultursprachen, wozu wir trotz Oscar Wildes gegenteiliger Behauptung auch das Amerikanische rechnen wollen, etwas Abgedroschenes, etwas Alltägliches. Wie steht es nun damit? Sind die Dinge, in denen die USA. der ganzen Welt gegenüber im Vorsprung sich befinden, wirklich „alltäglich"? — Zur Ehre der Menscheit muß diese Frage verneint werden. Um beim Trivialsten anzufangen, beim Fragebogen: Ein Mensch, der auf die blödsinnige Idee kommt, in Amerika einzuwandern, bekommt beim Betreten dieses Landes ein Formblatt vorgelegt, auf dem er allerlei Bekenntnisse ablegen und Fragen beantworten muß. Insbesondere muß er aber die Versicherung abgeben: „Ich beabsichtige nicht, den Präsidenten der USA. umzubringen!" Kann man diese geniale Verwaltungsmaßnahme etwa trivial, d. h. alltäglich nennen? — Nein! Denn hier erlebt man doch zum erstenmal, daß erwachsene Leute sich allen Ernstes einbilden, ein nach Amerika einreisender Attentäter werde entweder die Unterschrift unter die Versicherung verweigern oder aber sie leisten und sich dadurch genötigt sehen, von Mordplänen Abstand zu nehmen.

Diese Bekämpfung der Kriminalität durch Fragebogen, eine Spitzenleistung amerikanischen Scharfsinns, ist keineswegs trivial, sondern einmalig in der Welt.

Freilich wird durch den Fragebogen nur der Mann im Weißen Haus „geschützt". Im Bezug auf andere Menschen haben die „verhinderten" Attentäter und Mordgesellen freie Hand, und so marschiert denn Gottes eigenes Land an der Spitze aller Statistiken über Kapitalverbrechen. Aber der Gebrauch von Maschinengewehren und -pistolen zum Austrag von Streitfällen auf der Straße, die Bearbeitung von Arbeitern mit Tränengas und der gewerbsmäßige Menschenraub — das alles sind nur für die USA., die darin freilich als „Weltmacht" gelten können, Trivialitäten.





„Aber, aber — lieber ‚Kladderadatsch'!" wird da vielleicht jemand einwenden, „dergleichen Dinge meint ja Herr Luce nicht. Er spricht von Hollywoodfilmen und von Chicagoer Büchsenfleisch." — Mag sein! Aber auch da ist von Trivalität keine Spur zu entdecken. Man braucht da nur an die mädchenhaften Frauengestalten des amerikanischen Films zu denken, die den Untergang von San Francisco mitmachen, dreimal durch den Mississippi schwimmen, anschließend von Indianern durch die Prärie geschleppt, aber dann von Clark Gable im Kraftwagen gerettet und umgarnt werden, und die alles dies überstehen, ohne daß die Dauerwelle auf ihrem Haupt Schaden leidet, ohne daß ihr Sonntagsnachmittagskleid zerknittert, durchnäßt oder sonstwie beschädigt wird, und ohne daß ihre schön geklebten Wimpern abweichen. Ist das alltäglich? Ist das trivial? —

Und erst das Büchsenfleisch? — Es war ein Yankee, der in seinem Buch „Der Sumpf" erschreckend genau geschildert hat, was alles und wer alles in Chicagos Fleischkesseln verarbeitet wird, deren Ergebnis auf jeden Fall „Corned beef" ist, auch wenn von „beef" keine Rede sein kann. Die Verrindfleischung der unsäglichsten Dinge — ist dies trivial? — Nein, sie ist ein Naturwunder.

Aber auch auf anderen Gebieten lassen sich Beispiele in Hülle und Fülle dafür anführen, daß alle Dinge, die Roosevelts Land vor allem

übrigen „au
von Kleinig
Weitspucker
mer auf de
Präsidenten
sondern ers

machen möc
Sachen, die
haus. Trivial
Völker die u
längst erkann
ken — ganz
Moralanscha
„Wilde". Un
von den Ph
errichten.
Nein, um di
zeugen, muß
im Sitzen a
anstalten.
Nein, nein:
ganz und ga
die den „Ras
etwas Selbst
Gäste des W
Detroit Stra
wären nicht
vorläge und

Kladderadatsch

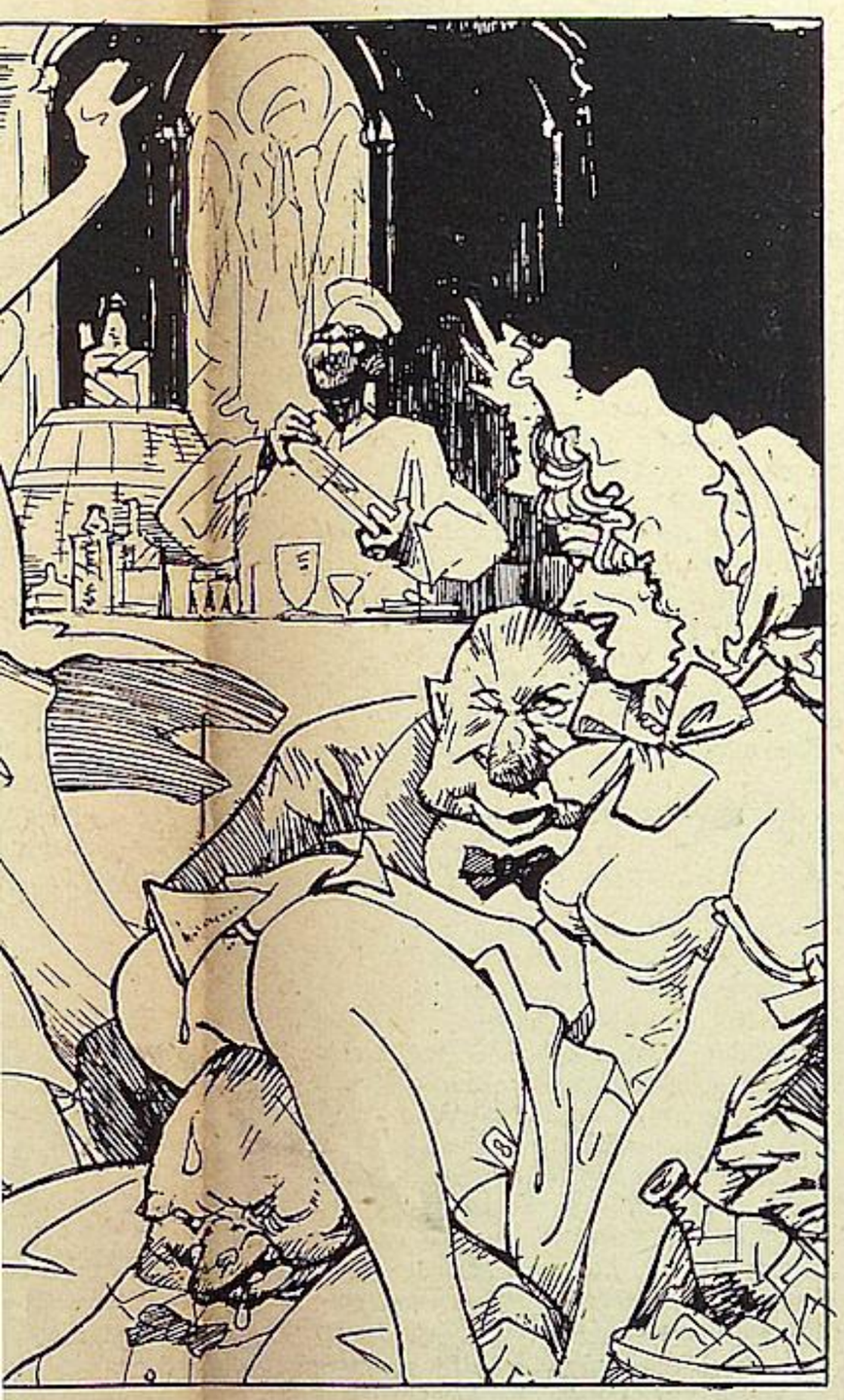
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0470

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...ine Weltmacht

...bekommt
...n er aller-
...besondere
...nicht, den
...e Verwal-
...ein! Denn



...ls „Welt-

...jemand
...richt von
...ein! Aber
...aucht da
...en Films
... dreimal
...rn durch
...agen ge-
...hne daß
...hr Sonn-
...eschädigt
... Ist das

...seinem
...lles und
...Ergebnis
...ne Rede
... ist dies

...ille und
...or allem

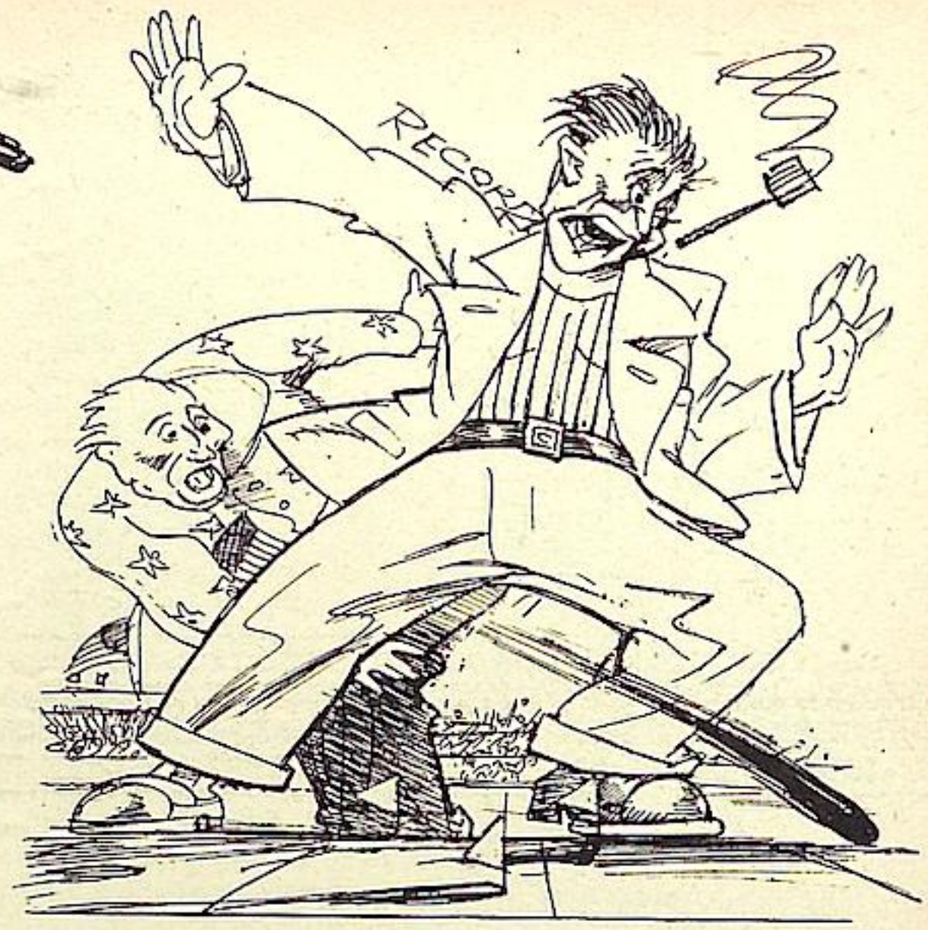
übrigen „auszeichnen", keineswegs trivial sind. Denn wenn — um nur von Kleinigkeiten zu reden — in einem Land, das Weltrekorde im Weitspucken auszutragen pflegt, noch keiner der Wettbewerbsteilnehmer auf den naheliegenden Einfall gekommen ist, sich in dem Herrn Präsidenten ein lohnendes Ziel zu suchen, dann ist das nicht trivial, sondern erstaunlich.

Daß Henry Luce mit seinem Wort von der Weltmacht der Trivialitäten untertrieben hat, beweist auch diese Meldung aus New York: „Weltbeglückung mit Talmi. Die Frauenvereinigungen der USA. haben mit einer ‚Schmucksammlung' begonnen, bei der aber nicht Gold und Silber abgegeben wird, sondern ausschließlich Talmi und Einheitspreisschund. Diese ‚Schmuckstücke' sollen den im Südpazifik kämpfenden Soldaten der USA. geschickt werden, denn die Bewohner dieser Gebiete besäßen für solche Sachen eine Vorliebe. Die Talmistücke könnten den USA.-Soldaten dort wertvolle Dienste leisten."

Daß in einem großen Land nicht von der Müllabfuhr, sondern von „patriotischen" Frauenvereinen eine Tinnefsammlung zur Verbreitung von Kultur veranstaltet wird, eine Tatsache, die sich allenfalls daraus erklären läßt, daß man aus Gold in der USA. am liebsten Konservenbüchsen machen möchte, ist gleichfalls nicht alltäglich und gehört doch zu den Sachen, die den Yankees keiner nachmacht — es sei denn im Irrenhaus. Trivial werden allerdings die mit dem Pofel zu beglückenden Völker die us-amerikanische Gabe finden. Denn sie haben es ja schon längst erkannt, daß ihnen die Yankees immer nur Ausschußware schikken — ganz gleich, ob es sich um Soldaten, um Halsketten oder um Moralanschauungen handelt. Aber freilich — diese Völker sind ja „Wilde". Und eine „Weltmacht" läßt sich — wie Mac Arthurs Flucht von den Philippinen beweist — mit solcher Ausschußware auch nicht errichten.

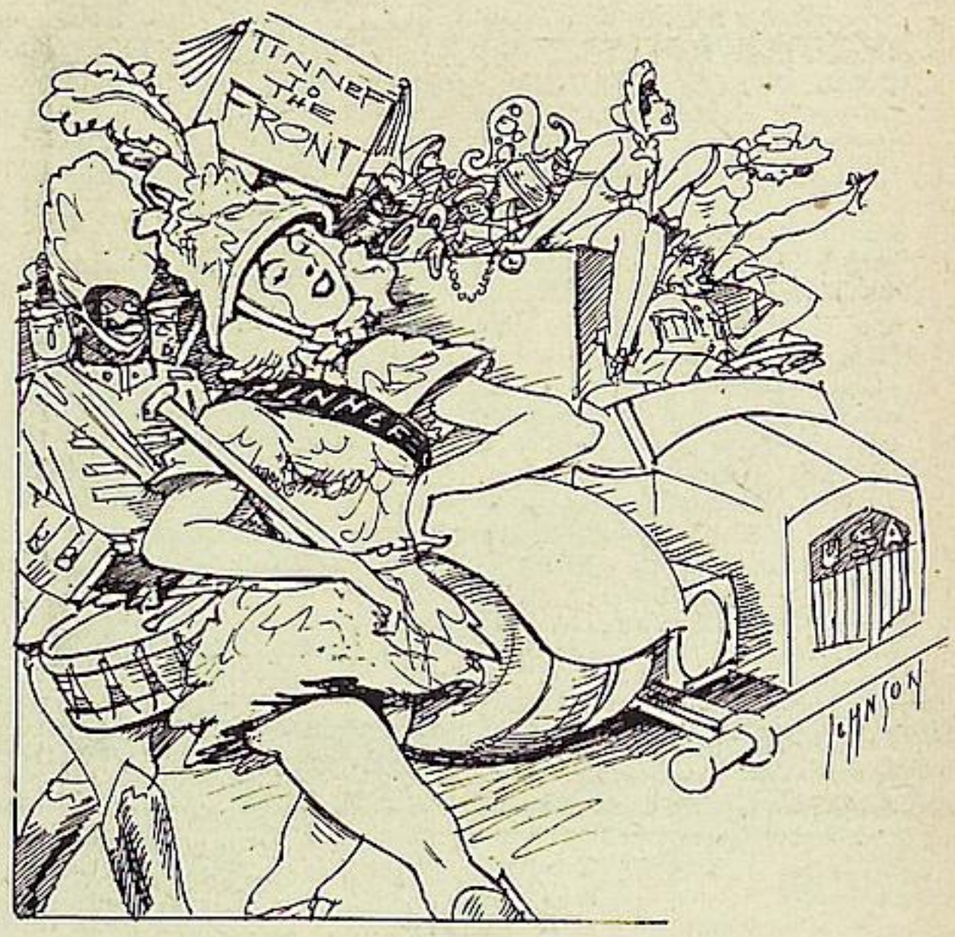
Nein, um die Welt von der Macht des kulturellen Amerika zu überzeugen, muß man schon Trauungen im Marmeladeneimer, Wettbewerbe im Sitzen auf Eisblöcken oder Nightclubsitzungen in der Kirche veranstalten.

Nein, nein: das mit der Weltmacht in allen trivialen Dingen stimmt ganz und gar nicht. Denn es ist doch nicht alltäglich, daß eine Nation, die den „Rassismus" bekämpft, gleichwohl Lynchmorde an Farbigen für etwas Selbstverständliches hält, und daß in einem Lande, wo Neger Gäste des Weißen Hauses sind, gleichzeitig deren Rassengenossen in Detroit Straßenschlachten geliefert werden. Ja, diese Parallelvorgänge wären nicht einmal dann „trivial", wenn dabei eine Sparmaßnahme vorläge und man den Ehrensalut für den Gast des Weißen Hauses



von Geschützen liefern lassen wollte, die bei der Gelegenheit tödliche Salven auf dessen Landsleute abgeben. —

Doch halt! Vielleicht haben wir Herrn Henry Luce mißverstanden. Vielleicht spricht er nur von solchen Dingen und Geschehnissen, die in den USA. alltäglich sind. Da müßte allerdings selbst der „Kladderadatsch" zugeben, daß Yankeeland in diesen Punkten, wenn schon nicht Weltmacht, so doch Weltrekordhalter ist. So gehört es beispielsweise in den USA. zu den alltäglichen Dingen, daß Regierungsmitglieder und Politiker hohle Hände machen, um sich vom „Big Business", vom Trust- und Bankkapital etwas hineinstecken zu lassen. So erscheint dort die Freundschaft zwischen Parlamentariern und Unterweltlern als so triviale Sache, daß für das Publikum Gangster und Politiker ein und dasselbe ist. Al Capone war Wahlhelfer des Meineidspräsidenten Roosevelt, und dieser wieder ermöglichte jenem das gigantische Schwarzhandelsgeschäft dieses Krieges. So beschmutzt dort eine Hand die andere, und das gehört zu den trivialsten Dingen. Alltäglich ist aber, vor allem in US-Amerika, die religiöse, kulturelle und politische Lüge. In dieser Beziehung könnte man Amerika wirklich für eine Weltmacht halten, wenn nicht das Beispiel Roosevelts sinnfällig die Tatsache demonstrierte, daß Lügen schlecht zu Fuß sind und nicht weit kommen, so weit sie auch gehen mögen. rosi



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0471
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HANS RICHTER

Er ist im Laufe der Jahre männlicher geworden, der Hans Richter. Wenn ich mich recht erinnere, hat er sich dem Filmpublikum sogar schon in Uniform vorgestellt, wobei er sich recht stattlich und durchaus überzeugend ausnahm.

Aber — dem mag sein wie ihm wolle — in unserer Vorstellung lebt er anders. Das Bild, das unsere Erinnerung von ihm bewahrt, entlockt uns ein Schmunzeln. Denn Hans Richter hat sich durch zahlreiche Filmrollen den Ehrentitel des privilegierten Lausejungen ehrlich und redlich verdient.

Schon sein Äußeres ließ ihn von jeher als den gegebenen Darsteller für derlei Dinge erscheinen: seine reizende Schlaksigkeit, seine — ich kann mir nicht helfen, der Ausdruck muß her — seine „kesse" Nase, der pfiffig-verschmitzte Zug um die Mundwinkel — das alles ist so ganz und gar der Berliner Schusterjunge, wie er leider in keinem Drehbuch steht. Aber wenn auch der „Schuster" fehlte, der Junge war doch immer da, umwerfend und entwaffnend frech, hinreißend schnoddrig, aber doch mit dem Herzen auf dem rechten Fleck.

Gewiß: Was er da meistens spielte, entsprach durchaus nicht dem Ideal eines „wohlerzogenen Knaben", aber das ist wohl überhaupt nur ein Idol von vorgestern und entspricht nicht dem Bild, das wir uns von einer lebenstüchtigen, in frischer Luft erwachsenen Jugend machen.

Mag sein, daß uns am Filmdarsteller Hans Richter zuerst und vor allem seine unverfälschte, sympathische Jugend erfreut und entzückt hat, aber wir zweifeln nicht, daß er die Bewährungsprobe des Übergangs in ein anderes Rollenfach bestehen wird. Denn — von allem anderen abgesehen — er ist ja so herrlich berlinisch! Dieser immer wieder großartigen Mischung von „Herz und Schnauze" wird auch in diesem Falle unzweifelhaft einmal das ganze große Gebiet der Komik die Möglichkeit reicher Entfaltung einer überzeugenden Naturbegabung zu Gebote stehen.

Bis dahin möchten wir aber gern den Lausbuben noch recht oft sehen.

R. S.

MUSEN UND GRAZIEN IN DER MARK

Musen und Grazien sind im märkischen Berlin immer besonders liebevoll gepflegt worden.

Nicht gerade von Friedrich Wilhelm I., dem „Soldatenkönig", der von den Künsten nichts wissen wollte und seine Akademie der Wissenschaften gern zum Zielpunkt derber Scherze machte, aber sonst eigentlich immer und von allen.

Und selbst der Soldatenkönig zog seiner verspotteten Akademie gegenüber den kürzeren, als er diese um Auskunft ersuchte, warum Sekt schäumt, worauf die Professoren 50 Flaschen Champagner „zu Studienzwecken" anforderten.

Man muß auch nicht unbedingt an jenen Professor Kranichfeld denken, der — wenige Jahrzehnte vor Robert Koch — an der Berliner Universität lehrte und den Versuch machte, Augenheilkunde und Geisteskrankheiten auf streng biblischer Grundlage zu lehren.

Ihn, unter dessen Diagnosen Krankheitsbezeichnungen wie „Kalter Glaubenshandgemütkrebs" auftauchten oder „Verbleichen der Handschrift Gottes im Kreise der Leiblichkeit" — ihn lachten die Berliner ganz einfach aus. Aber er war auch in dieser Beziehung eine Ausnahme, denn im allgemeinen waren die Berliner Gelehrten ihren Zeitgenossen an Witz weit überlegen.

Da war beispielsweise — um bei der Medizin zu bleiben — Rudolf Virchow, der Begründer der Zellularpathologie, wegen seines sarkastischen Witzes mindestens ebenso berühmt wie wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen.

Einem Studenten, der nach notdürftig bestandenem Examen Virchow beim Abschiedsbesuch pathetisch erklärte: „Herr Geheimrat, alles was ich weiß, verdanke ich Ihnen!" antwortete er kurz und trocken: „Schon gut, mein Lieber! Solche Kleinigkeiten wollen wir gar nicht erwähnen." Und als er eines Tages gefragt wurde, warum denn der Berliner Ärztekongreß mit einem Ball enden müsse, so etwas sei doch recht überflüssig, lächelte er: „Oh, nein! Der Ball ist gar nicht überflüssig! Wer nicht mitreden konnte, soll wenigstens mittanzen. So nützen wir die Leistungsfähigkeit sämtlicher Ärzte aus!"

*

Auch die Vertreter der Gottesgelahrtheit im alten Berlin waren meist sehr weltkluge, witzige Leute. Da ist vor allem der Generalsuperintendent Büchsel zu erwähnen, dessen reizvolles Buch „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen" eine Wiedererweckung verdiente.

Dieser machte sich über den Wert der auffällig zur Schau getragenen Frömmigkeit vieler seiner Pfarrkinder nicht die geringste Illusion, und als er eines Tages der „Generalin" Gansauge begegnete, fragte er sie rundheraus: „Wie kommt es eigentlich, daß Sie auf Ihre alten Tage noch so vergnügungssüchtig werden?" — „Ich, vergnügungssüchtig? Wie meinen Sie das?" — „Ja, Frau Generalin, ich habe nämlich bemerkt, daß Sie seit einiger Zeit häufig meine Nachmittags-Gottesdienste besuchen!"

*

Ein Original aus dem alten Berlin war auch der Universitätsprofessor Friedrich Buchholtz, dessen Feindschaft gegen das Judentum stadtbekannt war.

Als er wieder einmal in Gesellschaft auf dieses sein Lieblingsthema zu sprechen kam, rief ihm einer seiner Zuhörer zu: „Nun, nun, Professor, es gibt doch auch gute Juden!" — Buchholtz wendete sich langsam dem Zwischenrufer zu, musterte ihn kritisch und sagte dann mit trockener Entschiedenheit: „Ein guter Jude ist eine hölzerne Pelzmütze!"

Dove, Ordinarius für Physik an der Universität Berlin, äußerte sich über das beliebte spiritistische Orakel „Tischrücken". Die einen behaupteten, in diesem Phänomen manifestiere sich eben eine übersinnliche Kraft, die andern wollten den Vorgang rein mechanisch aus unbewußten Bewegungen der um den Tisch Sitzenden erklären, und die Dritten schließlich nannten die ganze Sache einen Unsinn, da die selbsttätige Bewegung eines Tisches allen physikalischen Gesetzen Hohn spreche.

Schließlich wendete man sich an Dove und bat ihn um sein fachmännisches Gutachten. „Warum sollte", so lautete sein salomonischer Urteilsspruch, „der Tisch sich nicht bewegen? Der Klügere gibt eben nach!"

– kev. –

Merkwürdige Annahme

Seit zwei Jahren verschwanden in Lissabon aus den öffentlichen Fernsprechhäuschen Teile der Apparate, später klagten auch Geschäftshäuser darüber, daß man von ihren Fernsprechern Einzelteile abmontiert habe. Jetzt hat man in dem 65jährigen Josef Santano, einem schwerreichen Mann, den Uebeltäter entdeckt. Da man sich nicht erklären kann, was dieser eigenartige Spitzbube mit den entwendeten Teilen der Apparate beginnen wollte und weshalb er überhaupt die Zerstörungen vornahm, hat man ihn mehreren Nervenärzten zur Beobachtung überwiesen.

Aber, da braucht man doch nicht unbedingt geisteskrank zu sein, wenn man auf das Telephon eine geheime Wut hat? k. v.

Ein Schotte, der die Engländer kennt

In der schottischen Zeitschrift „The Thistle" konnte man vor längerer Zeit unter der Überschrift „Wie der Engländer wirklich aussieht" folgendes lesen: „Der Engländer, der bei allen seinen unangenehmen Eigenschaften auch noch tadelsüchtig ist, ist seiner Art nach notwendig heuchlerisch. Er ist in der Tat so heuchlerisch, daß seine Tadelsucht oft nicht bloß eine Folge seiner Neigung ist, seine eigenen Fehler an anderen zu rächen. Das ist die echte Heuchelei des allergemeinsten Heuchlers: des Heuchlers, der nicht nur vorgibt, Tugenden zu besitzen, die ihm ganz fremd sind, sondern auch beteuert, nichts von Lastern zu wissen, die er täglich übt und die er obendrein durch die indirekte, heimtückische und feige Methode leugnet, daß er seinen Nachbarn eben dieser Laster beschuldigt, mit der Hinzufügung, die seien seine charakteristische Eigenschaft."

Wenn dies sogar die eigenen Landsleute feststellen, dann muß es stimmen. Ein Grund mehr, diesem Volk mit noch größerem Mißtrauen als bisher zu begegnen. — e. h.

ACH!

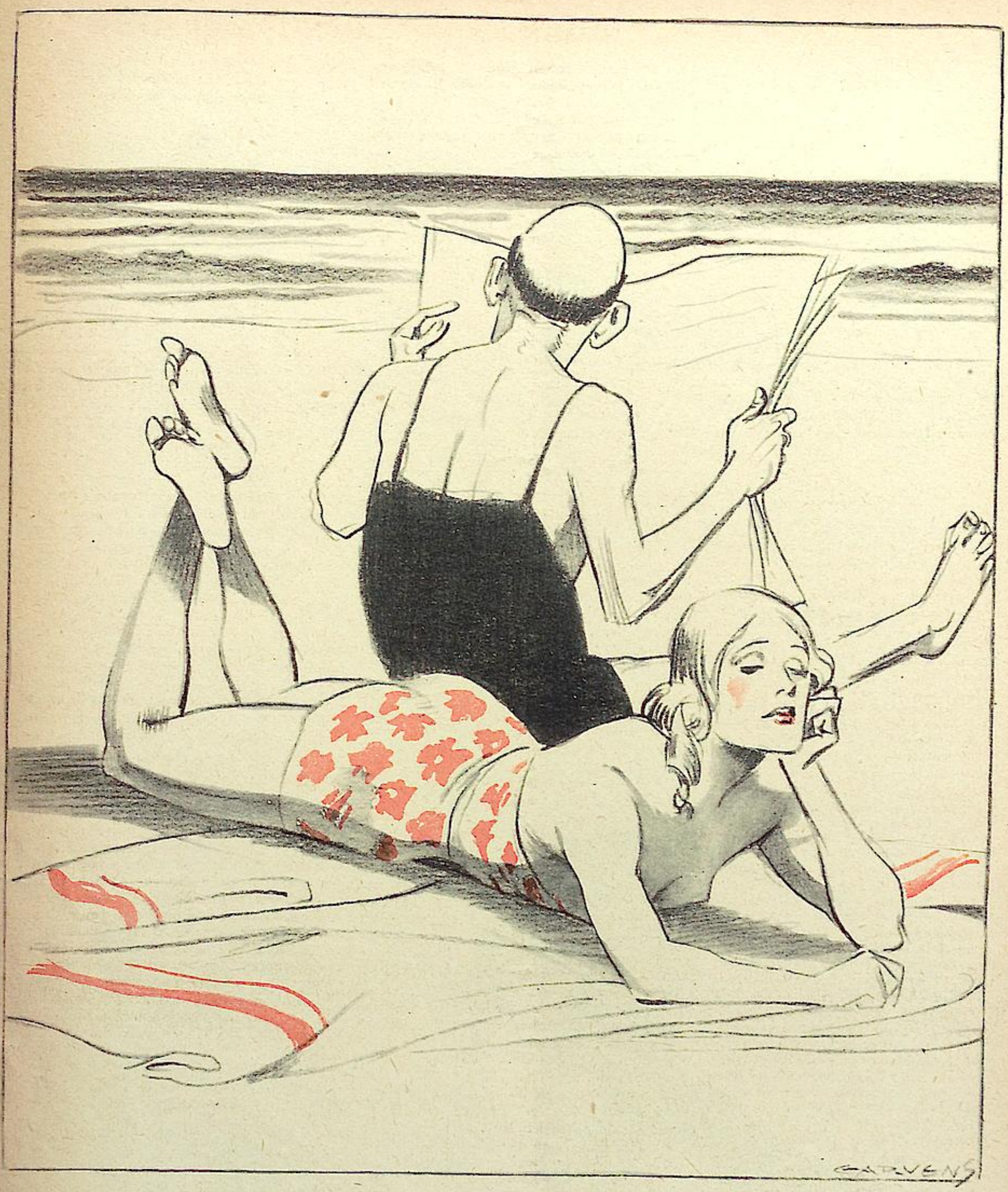
Ich hab nach dir gerufen.
Du hast mich nicht gehört.
Warum hat mich dein Schweigen
so sehr verstört?

Trennt doch die Flut der Länder
uns nun schon Jahr um Jahr.
Wie also darf ich fordern,
was einstmals war?

Das Rufen nimmt kein Ende,
ist Tag und Nacht bei dir,
sagt nichts als nur das Eine:
„Ach, wärst du hier!"

Hans Franck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0472
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Die Brasilianer haben schon wieder mehrere Schiffsladungen Kaffee ins Meer geschüttet" –
„Jetzt weiß ich wenigstens, woher ich das Herzklopfen nach dem Baden habe." –

Herausgeredet

Der Stellvertretende Rat der Volkskommissare Wyschinski gab vor anglo-amerikanischen Pressevertretern in Moskau die Erklärung ab, daß man mit Rücksicht auf die „verwickelte Versorgungslage" der Sowjetunion die Rationen der Sowjetsoldaten habe kürzen müssen.

Das ist wohl ein Druckfehler, denn es muß wohl heißen „eingewickelt", und die „Eingewickelten" sind die Soldaten.

DER GUTE HUND

Das Mädchen spielte auf der Zither
ein Abschiedslied, es klang so bitter,
daß selbst dem alten Hund Pascholl
das Herz im Leibe überquoll.

Er ließ in das nun bange Schweigen
den allerlängsten Wehruf steigen,
der ihm noch je gelungen war . . .
weil so viel Schmerz erklungen war.

Peter Scher

Die verkannten Menschenfreunde

Bei ihrem Angriff auf das rumänische Erdölgebiet haben die nordamerikanischen Flieger auch mit Sprengstoff gefüllte Gebrauchsgegenstände abgeworfen, die bei Berührung explodierten.

Das war nicht etwa eine unmenschliche Handlung, sondern Mitleid mit der amerikanischen Industrie, die ihren Schamotte noch auf eine gangbare Art loswerden wollte.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0473
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Max Grube, der bekannte Charakterdarsteller und spätere Direktor des Hamburger Theaters, war ein ausgezeichneter Schauspieler, aber seinen Bühnengestalten fehlte die geniale Treffsicherheit des Instinkts. Er tüftelte und knobelte an seinen Rollen herum bis ihm alles, was er tat und unterließ, psychologisch richtig und wirksam erschien. Besondere Wichtigkeit maß er der „bedeutungsvollen Pause" bei, und seine „stummen Tragödien" waren bald berühmt und — bei den Kollegen — berüchtigt.

Auf Gastspiel in einem mitteldeutschen Stadttheater mußte er eines Abends wegen Unpäßlichkeit absagen. Das Haus war ausverkauft, der Direktor raufte sich die Haare. „Aber das ist doch nicht schlimm", tröstete ihn der Spielleiter, „wir teilen die Vorstellung. Zuerst gibt es eine Pause von Max Grube — und die Viertelstunde, die dann noch bleibt, füllen wir durch ein Ballett aus!".

*

Konrad Dreher, der bayerische Dialektschauspieler, der jahrzehntelang als Liebling des Publikums am Münchener Gärtnerplatz-Theater wirkte, erholte sich von der Kulissenatmosphäre gern auf der Jagd in den geliebten Bergen.

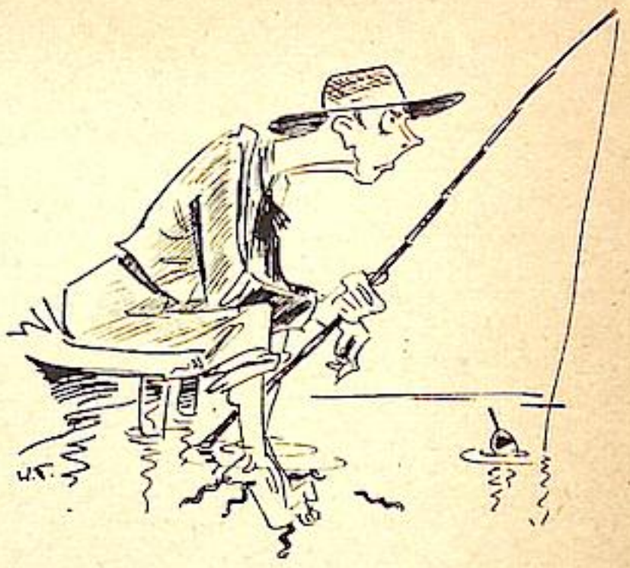
An einem drückend schwülen Sommertag geschah es, daß dem jagenden Mimen die Bergluft zu heiß wurde. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, und er hätte wer weiß was für „eine Maß" kühlen Bieres gegeben. Aber leider war das nächste Dorf — und damit auch das nächste Wirtshaus — mehrere Stunden entfernt. Wie Dreher nun so dasaß und schwitzte, tauchte ein Jagdaufseher auf. „Sie", redete er Dreher an, „zeigens mir mal ihren Jagdschein!" — Dreher kramte umständlich in allen Taschen und sagte dann: „Kruzitürken, i kann dös Papierl nit finden." — „Alsdann", meinte der Forstbeamte, „muß ich Ihr Jagdzeug beschlagnahmen. Kommens mit!" Sprachs, lud Drehers Büchse und auch die schwere Jagdtasche auf und machte sich in der glühenden Hitze mit dem „Wilderer" auf den Weg zum Dorf. Stöhnend, schwitzend und fluchend dort angekommen, wurde er von seinem „Häftling" gefragt, wie 's denn mit einer Maß Bier wäre, ehe man weitermarschiere. Der Jagdhüter gab seinem amtlichen Gewissen einen Stoß und bewilligte den Labetrunk. Als es ans Bezahlen ging, zückte Dreher aus dem Brustbeutel nicht nur einen Zwanziger, sondern auch den Jagdschein. „Da schau her", rief er in geheucheltem Erstaunen, „da is er ja, der Malefiz-Jagdschein. Alsdann habens Ihnen umsonst bemüht, Herr Forstaufseher. Pfüat Gott! Das Jagdzeug brauchens ja nun nimmer tragen!" Aber weil Dreher kein Unmensch war, gabs noch einen gemütlichen Umtrunk mit dem unfreiwilligen Gepäckträger.

*

Hector Berlioz hatte den Rompreis des Pariser Konservatoriums gewonnen und durchstreifte nun Italien, um den Stil der Kirchenmusik zu studieren. Bei einem dieser Konzerte fiel ihm ein Sopransänger auf, den ein gewaltiger Bart zierte. Lachend sagte er zu seiner Nachbarin: „Es ist doch eigentlich paradox, daß ein Kastrat diese männliche Zierde trägt." Die Dame aber lachte gar nicht, sondern fauchte Berlioz an: „Kastrat, Sie Schafskopf? Das ist mein Mann!"

*

Grillparzer war kein Mensch, der viel Wesens von sich machte. Alle Äußerlichkeiten waren ihm verhaßt, und seine Menschenscheu verstärkte sich noch, wenn Autogrammjäger auftauchten. Denen entzog er sich meist durch schleunige Flucht. Aber einen von ihnen wurde er nicht los, und als der Dichter krank zu Bett lag, konnte er es nicht vermeiden, daß der Hartnäckige ihm sein „Büchel" mit der Bitte um eine Eintragung überreichen ließ. „Weh dem, der liegt", schrieb Grillpanzer resigniert. rs-rs.



POLYKRATES NÖKE

Nachdenklich angelnd am Liebesteich,
lauern wir Träumer und schweigen,
bis wir auf Beute im Fischbereich
Fangfliegen sehen sich neigen.
Über uns hangen im Himmelreich
Glücksideale wie Geigen.

Viele schon fielen ins Wasser: Leid
läßt uns dann grübeln und greinen.
Nöke erangelt sichs wieder: gescheit
schmunzelnd, begeistert von Weinen,
säugt er, versöhnend der Götter Neid,
Blutegelbrut an den Beinen.

Heinrich Noeren

DER PHANTAST

Kladderadatsch

WENDELIN DUDELSACK HILFT ENTRÜMPELN

Ich schleppte keuchend dir vom Boden
Matratzen, Nachtgestühl, Kommoden
und zählte nicht den Riß in meinem Rock,
doch wer entrümpelt m i r , Genosse,
in meines Schädels Dachgeschosse
den allzu vollgestopften Oberstock?

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0474

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Kiel. C. T. Über „Verstärkten Jugendschutz im Kriege" berichtet die „Kieler Zeitung" in Nr. 142 vom 21. Juni 1943. Sie erwähnt dabei, daß Jugendliche unter 18 Jahren sich in öffentlichen Schieß- und Spielhallen und ähnlichen Räumen, in denen für die Benutzung von Schieß- und Spielgeräten ein Entgelt erhoben wird, nur in Begleitung des Erziehungsberechtigten oder seines Beauftragten aufhalten dürfen. Erstaunlicherweise fährt sie dann aber fort: „Bei Jugendlichen unter 16 Jahren ist auch das Benutzen von Schieß- und Spielgeräten, die an anderen Orten, z. B. auf Jahrmärkten, Schützenfesten oder sonstigen Volksbelustigungen aufgestellt sind, nur in Abwesenheit der genannten Personen erlaubt."

Mit Recht wundern Sie sich darüber, daß man bei 18jährigen die Begleitung des Erziehungsberechtigten oder seines Beauftragten fordert, während man sie bei 16jährigen geradezu verbietet. Ob man die Gefahren bei jenen wegen der um zwei Jahre größeren Reife für größer hält als bei diesen? Aber selbst dann ist das Verbot nicht zu verstehen.

Marienbad. v. B. Sie senden uns einen Bericht über ein Orgelkonzert des sudetendeutschen Komponisten Karl Michael Komma. Wir stimmen Ihnen durchaus zu, wenn Sie dazu schreiben:

Man sieht, es ist nicht gut, in Ehesachen
beim Kinderkriegen gleich 'nen P u n k t zu machen,
denn jeder wird — die Eltern nicht allein —
mit diesem K o m m a sehr zufrieden sein!

Litzmannstadt. Dr. Sch. In der „Litzmannstädter Zeitung" Nr. 142 heißt es über einen Vermißten: „Zur Zeit des Verschwindens war er bekleidet mit schwarzer Mütze."

Na, wenn er sonst nichts trug als eine schwarze Mütze, dann wird er ja wohl bald auffallen.

Feldpost. In der „Preußischen Zeitung" Nr. 123 lesen wir: „Vor Ankauf wird gewarnt! In letzter Zeit sind von Behörden und Dienststellen wiederholt Schreibmaschinen gestohlen worden."

Ein Beweis dafür, daß diese Behörden und Dienststellen übermäßig viel zu schreiben haben.

Lübeck. W. Sie senden uns den Prospekt gewisser Apparate, die der Mäusevertilgung dienen sollen. In diesem Prospekt heißt es: „Wirksamer als Gift, von dem die Tiere nur eingehen, wenn Sie es fressen."

Selbst sollt ihr das Mausgift essen,
Eisenbart, der Doktor, sprichts,
dann könnt ihr die Mäus' vergessen:
selbst die weißen schaden nichts!

Stettin. Fr. N. In dem heiteren Roman „Der Herrgott von Amsee" im „Stettiner Generalanzeiger" Nr. 143 läßt der Verfasser eine Frau folgendes in einem Brief schreiben: „Kurz, lieber Freund, mir scheint, wir werden unserem Judentraum auch dieses Opfer bringen müssen, wenngleich ich glaube, daß keiner in unserer Teilnahme an der Trauerfeier etwas anderes sehen wird, als eine dem alten Sonderling gezollte Ehrung."

Auch in diesem heiteren Roman scheint der Judentraum wieder ein trauriges Ende nehmen zu wollen.

SOMMERABEND

Nun trauern Gräser, Baum und Wind
der Sonne nach, die fern verglommen.
Der Dämmrung Hand hat weich und lind,
den Blütenglanz ins Herz genommen.

In Seligkeit versunken geht
das Schweigen durch den Duft der Linden.
Ein heller Vogelruf verweht,
und Menschen sich zu Menschen finden,

wie Kinder, in der Angst der Nacht,
sich fürchten vor dem großen Dunkeln —
bis dann die Sterne, aufgewacht,
den Heimweg märchenhaft befunkeln.

Peter-Fritz Prior

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 298/99 findet sich das folgende Heiratsgesuch: „Obering. und Geschäftsführer der gewerbl. Wirtschaft, 46/182, stattl. Erscheing. mit höh. Einkommen, wünscht Wiederheirat mit Frl. od. Witwe aus passenden Kreisen u. gut. Verm.-Verhältn., bis 35 J., nicht unt. 1,70 gr. auch mit Kind (reiche Berufskenntn.). Selbst viels. interss., wird Wert auf Herzensgüte u. natürl. fraul. Wesensart gelegt."

In welchem Beruf werden die Berufskenntnisse des gewünschten Kindes erwartet? Ist das dem Herrn Geschäftsführer ganz gleichgültig?

Ludwigshafen. Th. R. In der NAZ-Ludwigshafen vom 8./9. Mai veröffentlicht die Abendschule für Fremdsprachen Ludwigshafen ihr Programm. Am Schluß heißt es: „Die Kurse dauern bis Mitte Juli. Bernd, Werner, Rolf. Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen in dankbarer Freude an: H... W..., geb. B... / Ing. R... W..., Oberltn. u. Battr.-Chef, z. Z. im Felde."

Man kann einen Jungen nicht früh genug zu dieser Schule anmelden.

Berlin. Die Jagdzeitschrift „Wild und Hund" Nr. 2 veröffentlicht folgendes Stellengesuch einer Hausdame: „Gutssekretärin bzw. Hausdame, bisher auf 5400 Morg. tätig, sucht ab 1. 6. 43 einen neuen Wirkungskreis. Reiterin, im Besitz des Führerscheins, an selbständiges Arbeiten gewöhnt. Löhnung sowie Führung der Kasse, Herdbuch- u. Stutbuchbücher, evtl. Bürgermeistergeschäfte, werden übernommen."

Wenn diese Hausdame die Löhnung und Kassenführung zu besorgen versteht und gar die Herdbücher und Stutbuchbücher führt, dann sind ihr die Bürgermeistergeschäfte natürlich eine Kleinigkeit.

TROST

Du bangst, was dir die Zukunft bringen kann,
in ihrer weiten, uferlosen Ferne —
da, blicke, zieht die dunkle Nacht heran,
hinauf, in das Millionenheer der Sterne!

Ganz schwach nur glänzt des Mondes schmaler Kahn —
sonst tiefes Dunkel. Schweigen liegt gebreitet,
und doch geht alles sicher seine Bahn,
von einer höh'ren festen Hand geleitet.

Laß es dich trösten, in die Nacht zu sehn,
und diese Zuversicht die Sorgen wenden:
ich weiß, auch ich und meine Zukunft stehn
in des Allmächt'gen treuen, festen Händen!

v. b.

DAS LETZTE WORT

Die Zeitung „Daily Express" meldet, daß der Jude Stephen Weinberg in einem New-Yorker Hotel eine Schule für Drückeberger betrieben hat. Gegen ein Honorar von zweihundert bis zweitausend Dollar lehrte er wehrfähige Yankees allerlei Tricks, die sie bei der militärärztlichen Untersuchung als untauglich erscheinen lassen sollten. Tatsächlich wurden denn auch viele seiner Schüler als unzurechnungsfähig vom Militärdienst befreit.

Gleichzeitig mit dieser Meldung trifft die Nachricht ein, das britische Ernährungsministerium wolle alle englischen Hausfrauen viermal im Jahr auf Staatskosten wiegen lassen, um zu prüfen, ob sich ihr Gesundheitszustand während des Krieges verändert.

Diese beiden Tatsachen gehören zusammen und ergeben das Bild einer verkehrten Welt. Während die englischen Zeitungen voll sind von Klagen über die mangelnde Fürsorge für Soldatenfrauen, die so wenig Unterstützung bekommen, daß sie sich vielfach der Prostitution zuwenden müssen, beschließt der Ernährungsminister, diese Hausfrauen wiegen zu lassen. Glaubt er vielleicht, er könne dadurch verhindern, daß sie sich notgedrungen zu „leichten Mädchen" entwickeln?

Im Gegensatz dazu werden die „schweren Jungen" vom Schlage eines Stephen Weinberg erst dann gerichtlich gewogen und zu leicht befunden, wenn bereits die sauern Früchte dieses Weinbergs den Militärbehörden ebenso sauer aufgestoßen sind.

Vorher jedoch läßt man diesen „schweren Jungen" ohne Gewichts- und sonstige Kontrolle sich „gesund machen", indem er andere gegen Schulgeld „krank macht".

Es ist eben gar keine Frage, daß die britische Regierung den zu wiegenden Hausfrauen bei weitem nicht so gewogen ist wie etwa die Weißhäusler-Clique den jüdischen Schiebern, und es ist ebensowenig zu bezweifeln, daß die britischen Hausfrauen ihrerseits finden werden, der Ernährungsminister könne ihnen mitsamt seiner Wiegeaktion „gewogen bleiben". Denn wenn die Regierung des King rechtzeitig „erwogen" hätte, welche Folgen der plutokratische Krieg für das Empire haben würde, dann hätte sie ihren damals noch vorhandenen Einfluß gegen die Kriegshetzereien Roosevelts, Churchills und ihrer jüdischen Hintermänner in die Waagschale geworfen.

So aber muß der britische Ernährungsminister zu Maßnahmen greifen, von denen tausend noch nicht ein Lot wiegen, während den jüdischen Schiebern mit Gold aufgewogen wird, was sie ihren Wirtsvölkern vorher abgegaunert haben.

Die Göttin der Gerechtigkeit hat in den plutokratischen Ländern heute nur noch eine Binde vor den Augen. Die Waage hat man ihr abgenommen, um darin den Juden die Profite zuwiegen zu können.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0475
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A.L.

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ER HAT SIE ALLE IN DER TASCHE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0476

© Universitätsbibliothek Heidelberg